St. Ansgar

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes

2006

St. Ansgar 2006 Inhaltsverzeichnis

St. Ansgar und andere

3 Geleitwort / G. Assenmacher
5 „Kaplan“ Dr. Peter Louis / K. P. Vosen
15 Für Sie gelesen
25 Conferentia Episcopalis Scandiae
27 Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überbick

Bistum Kopenhagen

29 Aus dem Leben des Bistums Kopenhagen / S. Olden-Jørgensen
40 Bücherschau
49 Requiescat in pace: Pater Henri Leenders S.J. +

Bistum Stockholm

50 Ein chaldäisch-katholisches Zentrum in Schweden / A. Arborelius
53 In memoriam / L. Cavallin - E.K. Pålsson
65 Mehrfache Freude in Mariavall
66 Für Sie gelesen

Bistum Oslo

67 Neuer Bischof in Oslo / Sr. H. Koch
71 St. Olav-Orden für Bischof Schwenzer
72 Eine so große Freude / F. Hansen
75 Für Sie gelesen
77 St. Elisabeth-Schwestern 125 Jahre in Norwegen
78 Fratello / O. M. Holte
82 Utstein Pilgerhof / B. Holgersen
83 Wir gratulieren
85 In memoriam
86 Neue Bücher

Prälatur Trondheim

88 Tautra - Ein himmlischer Bauplatz
93 Was würde der Fjord uns sagen? / B. Freeman
96 Im iuniores polares Bus / D.T. van Nguyen
99 In memoriam P. Matthias Scherf / G. Müller - N. Herden

Prälatur Tromsø

103 Neues aus dem Karmel in Tromsoe
104 Storfjord Gard / R. Engelen
110 150 Jahre katholische Nordpolmission / R. Haas

Bistum Helsinki

113 Aus dem Leben des Bistums Helsinki / J. Wrobel
118 Zur Rolle des katholischen Informationszentrums
120 Kurznachrichten
125 In pace
127 Wunderbare Erinnerungen an Finnland / J. Hambura
129 Zum XX. Weltjugendtag in Köln / P. Gebara u.a.

Bistum Reykjavik

135 Séra August - 50 Jahre Priester / J. Gijsen
137 Dem Papst persönlich nahe / T. Lárudsdottir u.a.
139 Aus dem Karmel auf Island /Sr. M. Aleksandra u.a.

25. März 2006 - Hochfest der Verkündigung der Geburt des Herrn.
An diesem Tag entstand das **Umschlagfoto** dieses Jahrbuches in Tautra, wo in der halbfertigen Kirche des Mariaklosters die erste hl. Messe gefeiert wurde - 799 Jahre nach der ersten Gründung.
Lesen Sie dazu in diesem Heft Seite 88 - 95

Auf der **Rückseite** ist ein Aquarell mit Blick auf Insel, Kloster und Berge wiedergegeben. Geschenk der Schwestern auf Tautra.

Herausgegeben vom Vorstand des St. Ansgarius-Werkes Köln
und des St. Ansgar-Werkes München
Redaktion: Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher,
Erzbistum Köln, 50606 Köln

St. Ansgarius-Werk Köln

Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher
Dr. Rudolf Solzbacher
Prof. Dr. Günther Rißе
Bankdirektor a. D. Karl-Heinz Lang
Geschäftsstelle: Erzbistum Köln - Generalvikariat, 50606 Köln
Telefon: 0221 / 1642 5650, Telefax: 1642 5652
E-Mail: ansgariuswerk@erzbistum-koeln.de

Sparkasse Köln-Bonn
Konto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)

St. Ansgar-Werk München

Domkapitular Prälat Dr. Lothar Waldmüller
Pfarrer Wolf Bachbauer
Geschäftsstelle: Sendlinger Str. 30, 80331 München
Postanschrift: Postfach 33 03 60, 80063 München
Telefon: 089 / 21 37 17 42

Postgiro München 969 - 802
oder Konto Nr. 214 1973 bei der Liga München

Grafik-Design: Francisco Correa Lira
Druck: Ritterbach Medien GmbH, Frechen

Liebe Leserinnen und Leser unseres St. Ansgar-Jahrbuches!

Die Wochen zwischen Aschermittwoch und Pfingsten sind für mich seit 1989 davon mitbestimmt, dass neben der alltäglichen Arbeit die Redaktion dieses Jahrbuchs bewältigt sein will. Das bedeutet gewiss eine besondere Anstrengung, aber auch besonders viele Kontakte zu einem Kreis zuverlässiger, freundlicher Helfer und Mitarbeiter: Angefangen mit unseren „Korrespondenten“, die ihre Beiträge aus dem Norden abliefern, anderen Autoren, denjenigen, die mir bei der Redaktion, den Korrekturen und der Auswahl der Bilder zum Teil mit außerordentlichem Einsatz zur Hand gehen, bis hin zu unserem Graphiker, den Mitarbeitern der Druckerei, der Adressenverwaltung und der Versandstelle. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Natürlich hoffen alle, die zu diesem Heft beigetragen haben, dass das Jahrbuch auch seine Leser findet und seinen Zweck erfüllt, nämlich die Aufmerksamkeit, den Kontakt, die Beziehungen unserer Freunde und Förderer zu den Katholiken in der nordischen Diaspora anzuregen und zu vertiefen.

Drei Schwerpunkte sehe ich in dieser Ausgabe:

Der Blick zurück auf den XX. Weltjugendtag in Köln - eine Woche, in der diese Stadt wie verwandelt war. Wirklich, ein großes Geschenk, für das wir dankbar sind: unserem Papst Benedikt XVI., allen Gästen und Gastgebern, den Organisatoren, allen, die ihren Teil beigetragen haben. Hoffentlich lesen viele gern die entsprechenden Erfahrungsberichte aus den einzelnen Ländern.

Dann „In memoriam“: Vielleicht ist es wie ein Zeichen für das Ende einer Ära, dass die vielen unserer Leserinnen und Leser bekannten Brüder Bernhard und Johannes Koch aus Würzburg, die ihr ganzes priesterliches Leben in Schweden gewirkt haben, so kurz nacheinander heimgerufen wurden. Längst ist eine andere Generation an ihre Stelle getreten, die sich fast schon anschickt, ihrerseits die

Verantwortung an Jüngere weiterzugeben. In der Regel kommen diese nicht mehr aus Deutschland, sondern aus ganz verschiedenen Ländern; was sie alle eint, ist, dass sie nicht nur in den nordischen Ländern ihre neue Heimat gefunden haben, sondern immer schon in der katholischen Kirche zu Hause waren, die auch unsere Heimat ist. Gerade weil sie oft nicht auf ein so verlässliches Hinterland bauen können, wie es die deutschen Missionare im Norden konnten, sind sie um so mehr auf das Geschenk unseres Vertrauens und die Fortsetzung unserer Hilfe angewiesen.

Und schließlich: Die enorme Ungleichzeitigkeit, die wir in unserer Kirche erleben. Während bei uns so vieles kleiner wird, reduziert, umgewidmet, verabschiedet und veräußert werden muss, platzen im Norden an allen Ecken und Enden die Nähte: Die Kirche wächst, immer mehr, immer neue Menschen, viele junge Gesichter - eine Zeit großer Herausforderungen und großer Aufgaben.

Lassen Sie sich mitnehmen auf diese Reise!

Ihr

Erzbischöflicher Offizial in Köln

„Kaplan“ Dr. Peter Louis –

der Gründer des Kölner Ansgarius-werkes in der politischen Verbannung

Mit diesem Beitrag setzen wir die Reihe zur Biographie von Dr. Peter Louis fort. Pfarrer Klaus-Peter Vosen, Köln, hat dazu bereits einige Bausteine beigetragen. Wir sind sicher, dass auch der hier behandelte Lebensabschnitt interessierte Leser findet.

Dass gegen Dr. Peter Louis ein ab dem 13. Juni 1940 wirksames, politisch motiviertes Aufenthaltsverbot für die Rheinprovinz und die Regierungsbezirke Münster und Arnsberg bestand, ist den Interessierten bekannt, wie vielleicht auch die Tatsache, dass der Gründer und langjährige Generalprokurator des St. Ansgarius-Werkes und Pfarrer an St. Stephanus in Leverkusen-Bürrig irgendwann kurz vor dem Weißen Sonntag 1946 zu seinem heimatlichen Pflichtenkreis zurückkehrte[1]. Geringere Klarheit besteht hingegen vielfach über die Stationen und die Chronologie seines fast sechsjährigen Exils wie auch über die Tätigkeiten von Louis und über sein Leben während dieser Periode. Dieser Themenkomplex soll hier untersucht werden.

Vom Aufenthaltsverbot zur Schutzhaft

Dr. Peter Louis wandte sich infolge des gegen ihn verhängten Aufenthaltsverbotes zunächst nach dem Südwesten Deutschlands. Zwar scheint er sich zunächst nach Altomünster in der Erzdiözese München und Freising begeben zu haben[2]. Zum dortigen Birgittenkloster mit seiner Affinität zum Ansgarwerk bestanden Kontakte. Auch zum dortigen Ortspfarrer gab es möglicherweise schon vorher eine Verbindung[3]. Lange kann Louis' Aufenthalt in Altomünster allerdings nicht gedauert haben, denn es war die Karlsruher Staatsanwaltschaft, die gegen ihn am 31. Januar 1941 Anklage erhob „wegen Beleidigung eines politischen Leiters … Dr. Louis hatte nach dem Kirchenaustritt des politischen Leiters an diesen einen Brief in beleidigender Form geschrieben“. So heißt es in einem Schreiben der Sicherheitspolizei, die Louis' Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer mit der Begründung seiner politischen Unzuverlässigkeit vereitelte[4]. Das nationalsozialistische Regime war also keineswegs bereit, sich mit der Exilierung von Dr. Peter Louis zu begnügen. Am 19. September 1941 wurde er vom Landgericht Karlsruhe

zur Zahlung einer Geldstrafe in Höhe von 300 Reichsmark wegen „Beleidigung“ verurteilt[5].
Louis selbst schildert in einem Brief an das Erzbischöfliche Generalvikariat Köln vom 22. Dezember 1941 die Entwicklungen, die zu diesem Urteilsspruch führten, aus eigener Sicht: „Der Verhandlung vor Gericht lag folgender Tatbestand zu Grunde: Im Mai 1940 hatte ich an den Schlosser und Zellenwart der NSDAP, Robert Meuser in Bürrig, der aus der Kirche ausgetreten war, einen Seelsorgebrief geschrieben, ganz privat. Sonst habe ich nie an einen aus der Kirche Ausgetretenen einen Brief geschrieben. Aber hier fühlte ich mich gedrängt durch ein Versprechen, das ich der Mutter des Mannes am Sterbebett gegeben hatte. Der Brief enthielt natürlich keine Beleidigungen, sondern ernste Hinweise auf die Bedeutung und Folgen eines Kirchenaustritts. Der Brief ist anscheinend in andere Hände gelangt, und durch Mitwirkung der Gestapo kam die ‚Beleidigung' und anschließend die Anklage zustande. Es wurden nämlich dem Gericht mehrere ‚Fälle' aus der Zeit 1933-1940 vorgelesen, die mit der Anklage nichts zu tun hatten, sondern meine politisch ‚unzuverlässige’ Person treffen sollten. So kam der Staatsanwalt zu vier Monaten Gefängnis. Der Richter lehnte das ab.“ Louis erbat vom Kölner Generalvikariat „Beihilfen“ zur Begleichung der Geldstrafe wie zu den Gerichtskosten und den Reisekosten von München nach Karlsruhe - wohl ein Hinweis darauf, dass er seinen Aufenthaltsort mittlerweile wieder nach Bayern verlegt hatte. Das Schreiben schließt mit dem für Louis bezeichnenden Hinweis: „Einen Rechtsanwalt hatte ich nicht genommen, sondern mich selbst verteidigt“[6].
Um die Jahreswende 1941/42 ist der Generalprokurator des Ansgarius-Werkes wiederum in Altomünster bezeugt[7]. Dort erfolgte seine Verhaftung am 30. Januar 1942. Wie war es zu dieser schärfsten von der nationalsozialistischen Justiz gegen Pfarrer Dr. Louis verhängten Maßnahme gekommen? Auslöser ist die Ausbreitung eines Dokumentes des deutschen Widerstands gewesen. Dem in Deutschland hoch angesehenen, 1941 abgestürzten Jagdflieger Werner Mölders wurde ein regimekritischer Brief zugeschrieben, der weite Verbreitung fand, welche die Nationalsozialisten dringend zu unterbinden suchten und scharf bestraften. In einem „Bericht des in der Verbannung lebenden Pfarrers Dr. Peter Louis in Leverkusen-Bürrig“ vom 10. Mai 1942 an das Kölner Generalvikariat ist zu lesen: „Den gefälschten Möldersbrief erhielt ich im Januar hier [in Altomünster] von dem Dekan Geistl. Rat Leopold Schwaiger und sandte ihn in Abschrift mit dem letzten Hirtenschreiben des Herrn Erzbischofs von München, Michael Kardinal Faulhaber, an Herrn Dr. Franz Bäumker in Aachen und auch je ein Exemplar an die beiden Geistlichen in meiner Pfarrei. In Aachen ist die Abschrift anscheinend bei einer Postrevision gefunden worden. Am Freitag, den 30. Januar wurde ich hier verhaftet und in München im politischen Gefängnis der Gestapo bis zum 27. April festgehalten. Am 25. April 1942 wurde über mich Schutzhaft verhängt, wegen Verbreitung des gefälschten Möldersbriefes, was den Zusammenhalt der

inneren Front zu untergraben unternimmt'"[8].
Sehr leicht hätte der weitere Weg von Pfarrer Dr. Peter Louis nun ins Konzentrationslager führen können. Die Verlängerung der Schutzhaft gegen Regimekritiker entweder nach der Abbüßung einer gerichtlich verhängten Gefängnisstrafe oder an deren Stelle - eine Verurteilung von Louis scheint diesmal nicht erfolgt! - war dazu die Vorstufe. Louis hatte jedoch Glück in höchster Gefahr: „Die Schutzhaft wurde am selben Tage wieder aufgehoben. … Meine Befreiung aus der Haft verdanke ich dem Reichsstatthalter und Oberpräsident von Westfalen Dr. A. Meyer, der sich auf Veranlassung meines Freundes in Godesberg, des Kulturwarts Fabrikanten Alfred Karl Müller, bei der Gestapo in Berlin für mich einsetzte und verbürgte. Dieselben Herren wollen auch jetzt die Aufhebung meines Aufenthaltsverbotes in die Hand nehmen"[9].
Wenn aus letzterem auch nichts geworden ist, sei es, dass die Aufhebung des Verbotes gar nicht ernsthaft versucht wurde oder dass sie sich wegen Widerstandes höchster Instanzen als undurchführbar erwies, so hat Louis doch in jedem Fall mächtige Fürsprecher gehabt. Der heimatliche Freund Alfred Karl Müller scheint ein Mann mit besten Beziehungen gewesen zu sein. Dass sich sogar Reichsstatthalter Meyer für die causa Louis gewinnen ließ, überrascht umso mehr, als der westfälische Oberpräsident im Jahr zuvor ein Befürworter energischsten Vorgehens des Staates gegen Bischof Clemens August von Galen gewesen ist[10]. Vielleicht spielte aber nun die Tatsache eine Rolle, dass bei sich verlängernder Kriegsdauer (immerhin befinden wir uns zeitlich noch vor Stalingrad!) möglicherweise allzu aufsehenerregende Maßnahmen gegen die Kirche nur in Ausnahmefällen statthaben sollten. Louis erscheint in den Vorgängen, die zu seiner Verhaftung führten, wieder als mutiger Mann, der sich durch das Exil nicht hat brechen lassen. Sein Mut - manche würden es Unvorsichtigkeit nennen - reichte bis zur Tollkühnheit, denn er handelte weiter im Sinne des Widerstandes, obwohl er bereits verbannt worden war.

Von Altomünster über Karlsruhe nach Oberhausen

Im Mai 1942 wieder in Altomünster bezeugt[11], zog es ihn kurz darauf aufs Neue in die Erzdiözese Freiburg im Breisgau. Er wohnte im Kolpinghaus in Karlsruhe. Nach dieser Zeit, die auch von seelsorglichen Aushilfen geprägt war[12], bot er in einem Brief vom 21. Juni 1942 dem Freiburger Erzbischof Conrad Gröber[13] die regelmäßige Mitwirkung in der Seelsorge seiner Gastdiözese an. Sehr schnell erhielt Louis einen zustimmenden Bescheid des Freiburger Generalvikariats. Mit Beschluss vom 25. Juni 1942 wurde ihm mitgeteilt: „Der Herr Erzbischof, welcher uns Ihr an ihn gerichtetes Schreiben vom 21. ds. Mts. zur dienstlichen Behandlung übergeben hat, lässt Ew. Hochwürden für die Bereitwilligkeit, in der Seelsorge der Erzdiözese mitzuwirken, aufrichtig danken. Wir weisen Sie anmit nach Oberhausen, Dekanat Philippsburg an. Wir erteilen Ihnen Jurisdiktion für die Erzdiözese Freiburg bis auf Widerruf und übertragen Ihnen für die Pfarrei

Oberhausen die Befugnisse eines vikarius cooperator. Mit Wirkung vom 25. ds. Mts. erhalten Sie aus der Allg. Kath. Kirchensteuerkasse die Bezüge eines Vikars der oberen Stufe und freie Verpflegung im Pfarrhaus zu Oberhausen.“ Pfarrer Dr. Peter Louis, der in dem Schreiben als „Stadtpfarrer a. D.“ bezeichnet wurde, mitlerweile 56 Jahre alt, war dadurch wieder zum Kaplan geworden[14].

Eine gewisse Neigung zu „gut gemeinter Intrige“

Es darf vermutet werden, dass diese ‚Degradierung' Louis getroffen hat. Doch waren es andere Gründe, die ihn schon 1944 um seine Versetzung aus der im Kreis Bruchsal gelegenen Pfarrei Oberhausen erbitten ließen. Im Februar des genannten Jahres bat er Erzbischof Gröber „um die aushilfsweise Verwaltung der Pfarrei Großweier“, also um eine Stelle als Pfarrverweser[15]. Ein Schlaglicht auf Louis' komplizierten Charakter, eine gewisse Neigung zur „gut gemeinten“ Intrige ist wiederum die Tatsache, dass er in einem Brief an Gröber über den Pfarrer, bei dem er in Oberhausen akkreditiert war, schreibt: „Es dürfte im Interesse von Pfarrer Ganner liegen, wenn ich (- ich tue es nach Rücksprache mit P. Guardian von Waghäusel -) Euer Exzellenz ehrerbietigst darauf aufmerksam mache, dass für Pfarrer Ganner ein Wechsel nicht ungünstig wäre. Er ist jetzt im 6. Jahre hier. Aber die Spannungen mit Waghäusel und Rheinhausen, seinen nächsten Kirchen, sind so unglückselig und heillos (durch Frl. Anna Matt), dass sie wohl nur durch einen Wechsel behoben werden können. Pfarrer Ganner hat mir dies selbst erklärt. Er ging [sic!] gerne von Oberhausen fort. Der Grund für seine und Frl. Matt's Unzufriedenheit mit mir lag darin begründet, dass ich mich nicht in diese Spannungen, die nicht die einzigen sind, hineinziehen lassen wollte. Auf seelsorglichem Gebiet haben wir vorzüglich zusammengearbeitet.“ Diese letztgenannte Bemerkung und auch die Charakterisierung Ganners als „hervorragende seelsorgliche Kraft, … tüchtiger Prediger und guter Priester, der sich nicht schone und auf jedem Posten … Gutes leisten“ werde[16], schützen Louis' Vorgehen nicht vor dem Verdacht, dass es schäbiger und rachsüchtiger Gesinnung entsprungen sei, denn konträr zu allen Lobeshymnen auf Ganner wird dieser vor seinem Bischof dargestellt als Priester, der eine Marionette in der Hand seiner Haushälterin ist und es zulässt, dass durch sie seine Arbeit gestört wird.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die spätere Äußerung von Pfarrer Hubert Ganner über Louis: „Er ist ein wüster Charakter, den ich selbst nach seiner Versetzung sehr fürchte. Er wollte sich ja mit allen Mitteln hier halten und nebenher zum Danke das Ansehen meines Hauses untergraben“[17]. Demnach ist zu vermuten, dass in Wahrheit zunächst Louis' Stellung in Oberhausen unhaltbar geworden war, und er dann, vielleicht aus Gründen des Selbstschutzes, den Spieß umdrehte und seinen Vorgesetzten als ungeeignet bezeichnete, das diesem zugewiesene Seelsorgsfeld noch ertragsverheißend zu bestellen. Wenn die Ober-

hausener Vorgänge uns dennoch nicht zu einer klaren Negativbeurteilung veranlassen, so liegt das daran, dass eine Gesamtsicht von Louis' Charakter keinen bösartigen Menschen zeigt, sondern vielmehr einen Feuerkopf, der stets überzeugt war, das Gute zu wollen, aber von seinem überschäumenden Temperament zuweilen fehlgeleitet wurde und zu unglücklichen Mitteln gegriffen hat[18].

Von Oberhausen nach Marxzell-Pfaffenrot

Louis' Bewerbung auf die Stelle des Pfarrverwesers in Oberweier, wenn sie denn jemals ernst gemeint und nicht einfach ein taktisches Manöver gewesen war, hatte keinen Erfolg. Seine Intrige gegen Ganner - in die er auch noch den Guardian von Waghäusel hineingezogen hatte! - war nicht nur gescheitert, sondern hatte sicher auch im Freiburger Ordinariat Befremden erregt. Aus Oberhausen musste Louis fort, aber von der Übertragung einer Stelle mit größerer Verantwortung konnte nicht die Rede sein. Sie wäre Erzbischof Gröber sicher auch politisch unklug erschienen, handelte es sich doch bei Louis um einen im hohen Maße „Verdächtigen" im Sinne der Nazi-Doktrin, dem man nicht einmal eine „verborgene" Pfarrei - so hatte Louis Oberweier charakterisiert[19] - anvertrauen konnte, ohne ihn (und vielleicht auch andere) intensivster Beobachtung und Repressalien von Seiten des Staates auszusetzen. So kam für ihn wieder nur eine Stelle im untergeordneten seelsorglichen Dienst infrage: Am 11. April 1944 war sein Dienstbeginn in (Marxzell-)Burbach, im Dekanat Ettlingen gelegen[20].

Der damalige zuständige Ortspfarrer, Heinrich Hall, berichtet: „Im April 1944 (baten) die Klosterfrauen vom Guten Hirten ihn …, bei ihnen im Mädchenheim als Hausgeistlicher zu wirken. Dieses Heim war in Marxzell im Albtal bei Karlsruhe. Marxzell war wieder Teilort der Berggemeinde und Filialgemeinde Pfaffenrot. Bald galt seine Sorge nicht nur dem Mädchenheim, sondern auch der Gemeinde Pfaffenrot… Der zuständige Pfarrer wohnte im Pfarrort Burbach… So war er [Louis] gewissermaßen Kaplan der Filialgemeinde"[21]. Hier, in Marxzell bzw. Pfaffenrot, scheint Louis' Tätigkeit und Aufenthalt unbelastet gewesen zu sein von Streitigkeiten und Missverständnissen. Er erlebte an dieser Stelle das Kriegsende und blieb noch bis Ende 1945. Später ist Louis noch mehrfach nach Pfaffenrot zurückgekehrt, einmal anlässlich einer Tagung des Ansgarius-Werkes in Karlsruhe (1950). Drei nordischen Bischöfen hat er bei dieser Gelegenheit den letzten Ort seines Exils gezeigt. Dann war er im Jahre 1952 Festprediger bei der Einweihung der neu errichteten Dorfkirche. Auch diese fortdauernde Verbindung zeugt davon, dass Louis sich gerne der Pfaffenroter Zeit erinnerte und dass er selbst dort gerne gesehen blieb[22].

Eine Zeit der Prüfung

Sicher ist, dass das Exil für Pfarrer Dr. Peter Louis, den Gründer des Kölner Ansgarius-Werkes, eine schwere Prüfung war. Natürlich kann diese Verbannung

aufgrund seiner klaren Stellungnahmen gegen den Nationalsozialismus für ihn nicht gänzlich unerwartet gewesen sein. Er wird sie auch geistlich zu deuten gewusst haben als Konsequenz des Christuszeugnisses. Bitter blieb sie allemal. Erstmals im Rahmen seines Münchner Gefängnisaufenthaltes ist Louis überhaupt mit der Aktenlage konfrontiert worden, die zu seiner Verbannung im Jahre 1940 geführt hatt[23], für die zunächst nur eine pauschale Begründung angegeben worden war. Hierbei musste er feststellen, dass schon der erste Punkt, der staatlicherseits gegen ihn vorlag, ein angeblicher Falscheid vor dem Opladener Gericht vom Jahre 1932, so irrig war, dass ihm von Seiten der Behörden sogar eine Prüfung zugesagt wurde[24]. Ungewissheit und Ungerechtigkeit haben Louis schwer zu schaffen gemacht. Von Seiten der vorgesetzten Behörde, des Kölner Generalvikariats, wurde ihm zwar eine recht warmherzige Anteilnahme geschenkt. Auf seinen Brief vom 10. Mai 1942 hin - bezüglich des Prozesses von 1941 - schrieb man Louis von dort: „Von Ihrem Bericht… haben wir mit großem Interesse Kenntnis genommen. Wir sprechen Ihnen unsere besten Wünsche für baldige Erholung von den erlittenen Aufregungen aus“[25]. Daraus ließ sich - vorsichtig verklausuliert wegen der Briefzensur - durchaus eine moralische Unterstützung ersehen, während das Münchner Ordinariat ihm auch recht praktische Hilfe geleistet hatte[26]. Aber das eine wie das andere änderte an seiner Grundsituation nichts. Louis sah sich von seinem eigentlichen Wirkungsfeld entfernt, war besorgt über den Stand der Seelsorge in Leverkusen-Bürrig (wozu eigentlich kein Grund vorlag)[27], sicher auch über die Zukunft von Ansgarius-Werk und Schützenbruderschaften, deren Dachverband 1936 aufgelöst worden war; ebenso mag er sich im Exil mindestens zeitweise unterfordert gefühlt haben. Manche Spannungen, von denen wir hörten, haben hier ihre Wurzel.

Louis füllte seine Zeit so gut er es vermochte. In Pfaffenrot hat er in recht bedeutendem Umfang Seelsorge betrieben. Der zuständige Pfarrer Heinrich Hall berichtet am 24. April 1944 an das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg: „Geistl. Rat Dr. Peter Louis ist am 11. April 1944 in Marxzell aufgezogen und übernimmt seitdem freiwillig die Pastorationsaushilfe für das Filial Pfaffenrot. Die Aufgaben sind im Einzelnen etwa Folgende: Sonntag und Feiertag: Frühmesse und Hauptgottesdienst mit Predigt, abwechselnd. Herz-Jesu-Freitag: Bination. Predigten: Maipredigten; Vorträge für Jungfrauen- und Mütterverein. Christenlehre für Pfaffenrot. Andachten: Die üblichen Nachmittagsandachten in Marxzell. Kriegsbittandachten in Pfaffenrot. Krankenkommunion in Pf.[affenrot]. Beichtstuhl: Donnerstag vor Herz-Jesu-Freitag: für kranke und alte Leute in Pfaffenrot; anschließend für alle in Marxzell. Jeden Freitag und öfters auch Samstag i.[n] M.[arxzell]. Jeden Sonntag von 6-7 Uhr. Unterricht: Vorerst eine Schulklasse in Pf.[affenrot]. Eventuell notwendige Versehgänge in Pf.[affenrot]“[28]. Diese Dienste, der typische Pflichtenkreis eines ländlichen Expositus oder Subsidiars, übertrafen sicher in beträchtlicher Weise das von Louis wäh-

rend seines Exils an anderer Stelle seelsorgliche Geleistete[29]. Ganz offenkundig hat die Seelsorgstätigkeit in Pfaffenrot für Louis etwas Erfüllendes, wenn auch nicht Ausfüllendes gehabt. Pfarrer Hall erzählt nicht nur, dass Louis mit der Jugend Schlittenpartien durchgeführt habe, sondern berichtet auch folgendes über die Tätigkeiten des Verbannten: „Als tieffrommer Mann und großer Muttergottesverehrer hat er den Fatimarosenkranz eingeführt… Beim Einrücken der Besatzungsmächte war er, der Naziverfolgte, der geeignete Mittler zwischen Franzosen und Deutschen und bald darnach zwischen Amerikanern und Deutschen. So konnte er manche unangenehmen Geschehnisse verhindern“[30].

Den Norden weiter im Blick

Über diese Tätigkeiten hinaus hat Pfarrer Dr. Louis das Ansgarius-Werk nicht aus dem Blick verloren. Das Kardinal-Faulhaber-Archiv in München führt einen Bestand „Geplante finanzielle Hilfe für die Kirche in Finnland (Pfarrer Dr. Louis) 1941“[31]. Ferner scheint Louis während seines Exils wissenschaftlich gearbeitet zu haben. Am 10. Mai 1942 schreibt er an das Kölner Generalvikariat: „Hier [in Altomünster] kann ich nicht feststellen, ob meine Dispens vom Index librorum prohibitorum abgelaufen ist. Ich vermute, dass sie erneuert werden müsste. Darum bitte ich, mir für meine wissenschaftlichen Arbeiten eine neue auszustellen“[32]. Das Generalvikariat erfüllte ihm diese Bitte[33]. Es ist nicht klar, um welche Projekte es Louis hier konkret ging. Eine ähnliche Unsicherheit ergibt sich bezüglich dessen, was Pfarrer Hall mitteilt: „Neben all dieser äußeren Tätigkeit [in der Seelsorge] machte er [Louis] sich noch daran, ein Buch zu schreiben, dessen Inhalt mir leider nicht mehr bekannt ist. Aber es hat ihn so stark in Anspruch genommen, dass er es unbedingt noch in Marxzell zu Ende bringen wollte“[34]. Das Faktum literarischer Betätigung von Louis während des Exils unterliegt wohl keinem Zweifel, um welche Publikation es sich hier konkret handelte, kann aber nicht gesagt werden. Vielleicht ist es Louis’ Buch „Der Sonntag der Frohen. Ein Festbuch sonntäglicher Gedichte und Erzählungen“, erschienen bei Echter in Würzburg zwischen 1951 und 1956.

Louis steht nach all dem Gesagten vor uns als eine Persönlichkeit, für die die Exilszeit zwar keine Glanzperiode der Vita gewesen ist. Er hat diese Zeit aber bestanden, nicht ohne Schwierigkeiten, doch ungebeugt und zäh, unablässig für das Reich Gottes wirkend in dem Rahmen, der ihm geblieben war.

Pfarrer Klaus-Peter Vosen, Köln

Anmerkungen

1 Vgl. Klaus-Peter Vosen, „Seine wahre Einstellung“. Pfarrer Dr. Peter Louis, Gründer des Kölner Ansgariuswerkes, und das Naziregime in gegenseitiger Beurteilung; St. Ansgar 2002, S. 14-20, hier. S. 19. Ders., Der Gründer des Kölner Ansgariuswerkes Pfarrer Dr. Peter Louis in der Erinnerung seiner Bürriger Pfarrmitglieder - nach 40 Jahren: St. Ansgar 2003, S. 33-45, hier S. 40. Peter Richrath, [Vortragsmanuskript über Leben und Wirken von Dr. Peter Louis, 1981], gibt die Rückkehr von Louis nach Bürrig noch für 1945 an (S. 7), ebenso die Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln vom 19. September 1965 („Dezember 1945“).

2 Vgl. Richrath (wie Anmerkung 1), S. 7.

3 Brief von Dr. Alto Schwaiger, Moosberg, an den Verfasser, 10. August 2003. Eine Wendung in diesem Schreiben könnte darauf schließen lassen, dass Louis den Ortspfarrer Dekan Geistlicher Rat Leopold Schwaiger bereits vor seinem Exil öfter aufsuchte: Dr. Alto Schaiger, Neffe des Ortspfarrers, hat ihn vielleicht nicht nur einmal in den Ferien als Gast seines Onkels erlebt.

4 Vgl. Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, 26. März 1941: Bundesarchiv Berlin Bestand R 5101, Nr. 22264, Bl. 247/248.

Vgl. Vosen, Einstellung (wie Anmerkung 1), S. 19.

5 Louis an Generalvikariat Köln, 22. Dezember 1941 [S. 1]. HAEK GVA I. Leverkusen-Bürrig 4.

6 Ebd. [S. 1-2].

7 Louis’ in Anmerkung 5 genannter Brief wurde dort abgefasst.

8 Louis an Generalvikariat Köln, 10. Mai 1942 [S. 1]: HAEK GVA I, Leverkusen-Bürrig 4. Werner Mölders, geb. 18. März 1913 Gelsenkirchen, gest. 22. November 1941 bei Breslau, 1931 Offiziersanwärter, 1940 Jagdgeschwader-Kommandant, 1941 als Oberst Inspekteur der Jagdflieger: DBE 7 (1998), S. 166. Neben Louis' Stellvertreter Kaplan Schmelzer war an St. Stephanus in Bürrig als Aushilfe tätig Kaplan Heinrich Schiffgen, geb. 1. Januar 1915 Düsseldorf, 25. Juli 1940 Priesterweihe, 10. August 1940 Aushilfe Bürrig. Seit dem 10. März 1941 war Schiffgen zur Wehrmacht einberufen. Seit dem 5. Oktober 1944 vermisst: Vgl. Handbuch des Erzbistums Köln 1954, S. 985, S. 1054. Bei Schmelzer am 17. Februar 1942 Beschlagnahme von zwei Exemplaren des Möldersbriefes: vgl. HSTAD, RW 58, Nr. 28714.

Kapitularvikar David warnte vor der Verbreitung des Möldersbriefes unter dem Datum vom 4. Februar 1942 im Kirchlichen Anzeiger Köln vom 15. Februar des nämlichen Jahres (Nr. 48).

9 Ebd. [S. 1-2].

10 Alfred Meyer, geb. 5. Oktober 1891 Göttingen, gest. Mai 1945 (Selbstmord), Berufsoffizier, Studium der Staatswissenschaften und des Völkerrechts, 1922 Promotion, Zechenbeamter, 1928 NSDAP-Mitglied, 1929 Stadtverordneter in Gelsenkirchen, 1930 MdR, 1. Januar 1931 Gauleiter von Westfalen-Nord, 17. November 1938 Oberpräsident der Provinz Westfalen, 17. November 1941 Staatsekretär im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete und Stellvertreter Rosenbergs in diesem Ressort, 16. November 1942

Reichsverteidigungskommissar im Gau Westfalen-Nord: vgl. Hermann Weiß, Meyer, Alfred: Ders. (Hg.), Biographisches Lexikon zum Dritten Reich (Überarbeitete Neuausgabe) (Frankfurt a. M. 2002), S. 318/319.

Vgl. auch Heinrich Portmann, Kardinal von Galen. Ein Gottesmann seiner Zeit (Münster 14. Aufl. 1976), S. 87, S. 188-190.

Alfred Karl Müller, geb. 15. März 1884 Konstanz, gest. 7. Dezember 1949 Bad Godesberg, Fahnen- und Bühnenbilderfabrikant in Bad Godesberg; 1919 Mitglied der DDP, Ortsvereinsvorsitzender, 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP: vgl. Bundesarchiv Berlin, Personalfragebogen der Reichstheaterkammer, Fachschaft Bühne; Deutsche Demokratische Zeitung Nr. 110 v. 23. Oktober 1919 und 115 vom 31. Oktober 1919; Generalanzeiger für Bonn und Umgegend Nr. 18275 vom 10. Dezember 1949; Bonner Rundschau vom 10. Dezember 1949.

11 Auch der in Anmerkung 8 genannte Brief stammt von dort.

12 Heinrich Hall, Dr. Peter Louis 1943 [sic] - 1945 [Masch.schr. im Besitz von Peter Richrath, Leverkusen-Bürrig], S. 1. Louis' Brief an Gröber v. 21. Juni 1942 liegt nicht vor.

13 Konrad Gröber, geb. 1. April 1872 Meßkirch (Baden), gest. 14. Februar 1948 Freiburg i. Br., 28. Oktober 1897 Priesterweihe, 1898 Dr. theol., Kaplan in Ettenheim und Karlsruhe, 1901 Rektor der Gymnasialkonviktes St.-Konradi-Haus in Konstanz, 1905 Stadtpfarrer in Konstanz (Hl. Dreifaltigkeit), 1922 ebd. Münsterpfarrer, 13. Januar 1931 Bischof von Meißen, 21. Mai 1932 Erzbischof von Freiburg i. Br.: Erwin Gatz, Gröber, Konrad: Ders. (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon (Berlin 1983), S. 258-260.

14 Ordinariat Freiburg i. Br. an Louis, 25. Juni 1942: EAF, Erzbischöfliches Ordinariat, Spezialia Pfarreien 8859 (Oberhausen, Pfarrbeneficium, Vol. II) Unterstreichung vom Autor des Briefes.

15 Vgl. Louis an Gröber, 22. Februar 1944 [S. 1.]: EAF, Erzbischöfliches Ordinariat, Spezialia Pfarreien 8861 (Oberhausen, Seelsorge, Vol. I). Das eigentliche Schreiben, in dem Louis seine Bitte vortrug, liegt nicht vor.

16 Ebd. [S. 1-2].

17 Ganner an Gröber, 27. April 1944: EAF, Erzbischöfliches Ordinariat, Spezialia Pfarreien 8861 (Oberhausen, Seelsorge, Vol. I).

18 Vgl. Klaus-Peter Vosen, „Ein wüster Charakter“. Pfarrer Dr. Peter Louis, Gründer des Kölner Ansgariuswerkes, nach unveröffentlichten Dokumenten aus den Jahren 1926 bis 1942. Versuch einer Charakterstudie: St. Ansgar 2004, S. 34-44.

19 Louis an Gröber, 22. Februar 1944 [S. 1]: (wie Anmerkung 15).

20 Vgl. Pfarrer Heinrich Hall an Ordinariat Freiburg i. Br., 24. April 1944: EAF, Erzbischöfliches Ordinariat, Spezialia Pfarreien 1692 (Burbach, Pfarrbeneficium, Vol. II).

21 Hall (wie Anm. 12), [S. 1].

22 Vgl. ebd., [S. 1-2].

23 Vgl. Louis an Generalvikariat Köln, 10. Mai 1942 [S. 2]: (wie Anm. 8).

24 Die Zusage wurde später zurückgezogen, vgl. ebd. [S. 2].

25 Generalvikariat Köln an Louis, 23. Mai 1942 (Entwurf): HAEK GVA I. Leverkusen-Bürrig 4.

26 Louis an Generalvikariat Köln, 10. Mai 1942 [S. 2]: (wie Anm. 8): „Herr Generalvikar Buchwieser erkundigte sich bei der Gestapo mehrere Male nach meiner Sache und tat, was in seinen Kräften stand…. Herr Generalvikar Buchwieser schickte mir sofort Wäsche in die Haft und bot mir nach der Entlassung eine finanzielle Beihilfe für unvorhergesehene Ausgaben an.“

27 Vgl. Vosen (wie Anm. 18), S. 40. Eigentlich schwierig war die Situation in Bürrig wohl nur ganz am Anfang von Louis' Abwesenheit (nach seiner Ausweisung) gewesen, als in der Zeit vom 9. bis zum 16. August Kaplan Schmelzer sich in Polizeigewahrsam befand, weil er angeblich durch seine Kanzelverkündigung am Sonntag nach Louis' Ausweisung, dem 16. Juni 1940 „Unruhe und Empörung“ hervorgerufen hatte. Vgl. Schmelzer an Generalvikariat Köln, 20. August 1940: HAEK GVA I. Leverkusen-Bürrig 4. Zitat [S. 1].

28 Hall an Ordinariat Freiburg. Br., 24. April 1944: (wie Anm. 20).

29 Auch Schwaiger (wie Anm. 3), [2] gibt für Louis Zeit in Altmünster nur eine vermutlich Tätigkeit als Hausgeistlicher bei den Birgitten an. Währen seines Aufenthalts in Oberhausen, Erzdiözese Freiburg, war das Schulverbot bestehen geblieben: László Strauß-Németh M. A., Erzbischöfliches Archiv Freiburg i. Br., an den Verfasser, 14. März 2003.

30 Hall (wie Anm. 12), [S. 1].

31 Archivdirektor Dr. Peter Pfister, Archiv des Erzbistums München und Freising, an den Verfasser, 5. Juni 2003. In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass Louis am 7. Oktober 1942 zum Geistlichen Rat ad honores des Apostolischen Vikariats Finnland ernannt wurde: vgl. Josef Pantenburg, Die Pfarrer von Sankt Stephanus in Bürrig: Pfarrgemeinde St. Stephanus (Hg.), 850 Jahre Sankt Stephanus Bürrig (Leverkusen 1997), S. 42-51, hier: S. 48.

32 Louis an Generalvikariat Köln, 10. Mai 1942 (ein von dem hier sonst zitierten Schreiben des Verbannten verschiedenes, an denselben Adressaten unter demselben Datum gerichtet): HAEK GVA I. Leverkusen-Bürrig 4.

33 Gewährungsvermerk vom 26. Mai 1942 auf Louis' entsprechendem Bittschreiben (vgl. Anm. 32).

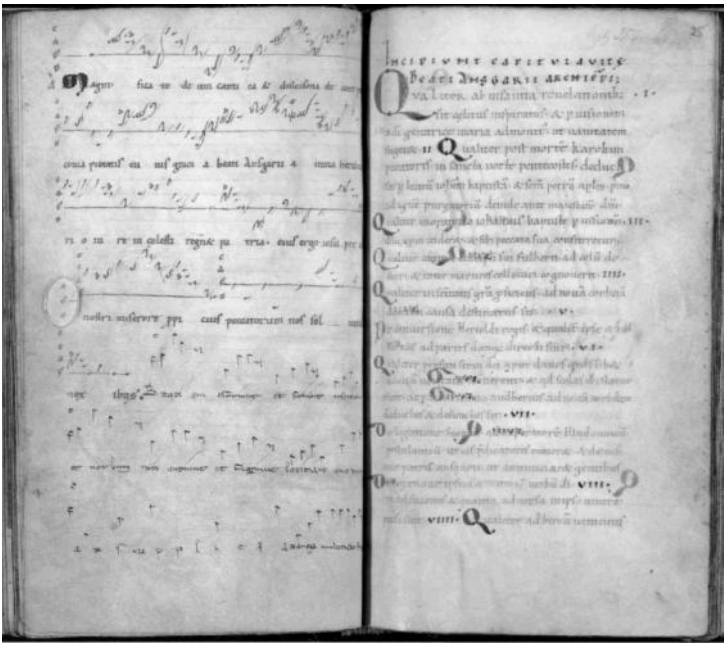
34 Hall (wie Anm. 12), [S. 1/2].

Für Sie gelesen

Zur Spiritualität des hl. Ansgar

Im Jahrbuch für Liturgiewissenschaft, Jahrgang 2005, S. 37-56, veröffentlichte *Stephan Waldhoff* eine - allerdings mit geraumer Verspätung - Professor Arnold Angenendt, Münster, zum 65. Geburtstag gewidmete Studie: *Psalmenfrömmigkeit im frühen Mittelalter.* Er wertet darin die *Vita Anskarii* des Rimbert aus, die Wilhelm Levison, berühmter Historiker der Bonner Universität, 1919 als „eine der besten und wertvollsten kirchlichen Biographien des frühen Mittelalters“ beurteilte. (Der Aufsatz von Levison, *Die echte und die verfälschte Gestalt von Rimberts Vita Anskarii* aus dem Jahr 1919 ist am besten zugänglich in der Sammlung seiner ausgewählten Aufsätze *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit*, Düsseldorf 1948, S. 567-609.)

Dem Anmerkungsapparat des Aufsatzes von Waldhoff entnehmen wir, dass die seit Levison über die *Vita Anskarii* geführte Diskussion zusammengefasst ist bei Wilhelm Wattenbach - Wilhelm Levison, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger. 6: Die Karolinger vom Vertrag von Verdun bis zum Herrschaftsantritt der Herrscher aus dem sächsischen Hause. Das Ostfrän-*



Die Vita Ansgarii - Handschrift aus dem Vicelin Codex (12. Jahrhundert)
Foto: Archiv

kische Reich. Bearbeitet von Heinz Löwe, Weimar 1990, S. 840-845.

Die letzte große Untersuchung über den Missionar und Kirchenmann Ansgar legte Birgitta Wavra, *Salzburg und Hamburg. Erzbistumsgründung und Missionspolitik in karolingischer Zeit* (= Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 179), Berlin 1991, vor.

Doch nun zu Waldhoff: Zunächst kritisiert er, dass über der nicht eindeutig lösbaren und „letztlich unfruchtbaren" Echtheitsfrage der Pigmenta (vgl. dazu Jahrbuch 1998, S. 4-6) die Forschung aus dem Blick verloren habe, was im 35. Kapitel der *Vita Anskarii* in seltener Breite und Präzision zum Ausdruck komme: Die Spiritualität und Praxis des Gebetes im 9. Jahrhundert. Die Vita bringe das Leben des hl. Ansgar „fast modern" zur Sprache, jedenfalls wesentlich umfangreicher und präziser als die gängigen Topoi der mittelalterlichen Hagiographie.

Der Tod des hl. Ansgar - Glasfenster aus der Kirche St. Ansgarii in Bremen
Foto: Archiv

Waldhoff erörtert dann die metaphorische Bezeichnung der Psalmengebete als „Pigmenta" im Sinne von „Rauchopfer", „wohlduftendem Räucherwerk". Die Spiritualität Ansgars sieht er geformt durch die Hl. Schrift, weshalb dieser seine Gebete im Sinne von Mt 6, 5f. eher verheimlicht als zur Schau gestellt oder als nachahmenswertes Beispiel gewertet habe.
Mit der Diskretion seines persönlichen Gebetslebens hänge die Einfachheit der Gebete zusammen. Im Sinne von Mt 6, 7 gehe es nicht um die Fülle und die Eleganz der Worte, sondern um die Lauterkeit des Herzens.
Schließlich sei die Grundstimmung der Gebete im Anschluss an das bekannte Gleichnis von Zöllner und Sünder (Lk 18, 9-14) weniger das Lob der Allmacht und Größe Gottes noch der leicht selbstgerechte Dank für die empfangenen Gaben als vielmehr der demütige Selbsttadel und die Zerknirschung über die eigenen Fehler und Sünden.

Wer die Darlegungen des Autors in einen weiteren frömmigkeitsgeschichtlichen Zusammenhang einordnen möchte, ist sicherlich mit dem großen Werk Arnold Angenendts, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt ^{3}2006 bzw. dem von ihm verfassten Forschungsüberblick *Grundformen der Frömmigkeit im Mittelalter* (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 68) München ^{2}2004 bestens bedacht.

G.A.

Kein Konsens in der Birgittaforschung

Otfried B. Czajka, *Die Heilige Birgitta von Schweden. Veröffentlichungen anlässlich des 700. Geburtstags der Schutzpatronin Europas. Ein Forschungsrückblick*, in: Historisches Jahrbuch 125 (2005) S. 363-394.

Allein der Umfang dieser Retrospektive darf als Hinweis darauf gewertet werden, mit welcher Aufmerksamkeit, Sachkenntnis und Genauigkeit der Verfasser, Dozent an der Universität in Lynköping, die Publikationen anlässlich des Birgitta-Jubiäums 2003 erfasst und analysiert hat (eine entsprechende Sammelrezension von Alf Härdelin in der *Kyrkohistorisk Årsskrift* 2004, umfasst nur neun Seiten!).

Czajka betont, dass er nur „die wichtigsten" Veröffentlichungen (Quellenausgaben, Monographien, Sammelbände) berücksichtigen konnte. Im Kontext des Jubiläumsjahres erschienen nach seinen Angaben ca. 5.100 Artikel und 55 Bücher, „zumindest für skandinavische Verhältnisse beispiellos" (S. 365).

Der am Thema interessierte Leser wird mit großem Gewinn auf diese fleißige und sehr lehrreiche Arbeit zurückgreifen; vielleicht ist aber auch für einen weiteren Leserkreis interessant zu wissen, dass im Internet unter www.sanctabirgitta.com eine wissenschaftliche Bibliographie abrufbar ist, die alle bis zum Jahr 1888 veröffentlichten Publikationen über die hl. Birgitta und die birgittinische Bewegung umfasst (260 DIN A4 Seiten in PDF-Format). Die Veröffentlichungen aus dem daran anschließenden

Statue der hl. Birgitta, Schutzpatronin Schwedens und Europas, an der Peterskirche in Rom
Foto: Archiv

Zeitraum sind zugänglich unter http://websok.libris.kb.se/webse-arch/from?type=birb

Auch ein Teil der Quellen ist über das Internet abrufbar, vgl. www.ra./se/ra/diplomatariet bzw. über den entsprechenden Link bei www.sanctabirgitta.com

Das Fazit von Czajka lautet, dass wohl keiner historischen Persönlichkeit Schwedens so viel Aufmerksamkeit zuteil geworden ist wie der hl. Birgitta, dass aber auch keine andere historische Figur Schwedens so unterschiedlich von der Nachwelt bewertet wurde und wird. „Einen Konsens hat die Birgittaforschung des 20. Jahrhunderts nicht erzielt; immerhin lassen sich jedoch die verschiedenen Sichtweisen auf folgendes - möglicherweise allzu vereinfachendes - Gegensatzpaar reduzieren: ‚Birgitta ist eine *schwedische* katholische Persönlichkeit - Birgitta ist eine *katholische*, schwedische Persönlichkeit.'

Auch an der Wende zum 21. Jahrhundert prägt, wieder einmal, der Zeitgeist die wissenschaftliche Beschäftigung mit der heiligen Birgitta. Konfessionelle und nationale Deutungen sind heutzutage zwar mitnichten passé, scheinen aber nun in zunehmendem Maße einer Interpretation Birgittas als großer Europäerin und einer im skandinavischen Wissenschaftsdiskurs politisch höchst korrekten Behandlung im Rahmen der gender studies zu weichen." (S. 368)

G.A.

Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform 1500 - 1700, 1. Band, hrsg. von Friedhelm Jürgensmeier und Regina Elisabeth Schwerdtfeger (= Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 65), Münster 2005.

In diesem verdienstvollen Band der Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum ist u. a. ein Beitrag von *Tore Nyberg*, em. Univ.-Professor in Odense, enthalten, auf dessen Arbeiten über den Birgittenorden auch in unserem Jahrbuch schon häufig hingewiesen wurde.

Hier nun (S. 173-198) stellt er, ausgehend von den Akten des Generalkapitels von 1487, die Entwicklung des Birgittenordens für den genannten Zeitraum dar. Von den um 1500 bestehenden 16 Niederlassungen existierten 1648 noch fünf (Altomünster, Marienbaum/Xanten, Marienbrunn/Danzig, Marienforst/Bad Godesberg, Marienwater/Niederlande), drei Neugründungen waren zu verzeichnen (Köln, Kalkar, Kaldenkirchen).

Im Vergleich mit anderen Orden erscheint die Verbreitung insgesamt eher gering, was möglicherweise damit zu tun hat, dass gemäß dem Wort Jesu an Birgitta jedem Land, in dem ein Konvent gegründet wurde, großer Segen verheißen war. Mehr als ein Kloster wurde von daher für ein Territorium auch nicht als erforderlich erachtet.

Für den Rückgang sind nicht nur die Auswirkungen der Reformation verantwortlich, sondern auch andere Umstände, zum Teil wirtschaftlicher und soziologischer Art, die die besonders empfindlichen Doppelklöster noch schwerer trafen als andere Ordensgemeinschaften.

Ins 21. Jahrhundert vermochten sich von diesem ursprünglichen Zweig des Birgittenorden nur die Niederlassungen in Altomünster und Marienwater (1713 nach Uden/NL verlegt) zu retten.

Jesuitica

Willi Lambert, *Das siebenfache Ja. Exerzitien - ein Weg zum Leben* (= Ignatianische Impulse 1), Würzburg ²2004, 108 Seiten, geb., 8,90 Euro.

Gundikar Hock (Hg.), *Ergriffen vom Feuer - Gebete aus dem Geist der Exerzitien* (= Ignatianische Impulse 16), Würzburg 2006, 96 Seiten, geb., 8,90 Euro.

Der Jesuitenorden, dem die früher sog. „Nordische Mission“ viel verdankt und der dort in Dänemark und Schweden bis heute tätig ist, hat in diesem Jahr 2006 gleich drei Anlässe, Jubiläen zu feiern: Am 7. April war der 500. Geburtstag des hl. Franz Xaver, am 13. April 1506 wurde Peter Faber geboren, der gemeinsam mit dem hl. Petrus Canisius 1544 die erste Niederlassung der Jesuiten in Köln gründete; am 31. Juli schließlich ist der 450. Todestag des hl. Ignatius.

Da ist die von den Patres Stefan Kiechle und Willi Lambert herausgegebene Reihe „Ignatianische Impulse“ mit ihren handlichen, gut überschaubaren und relativ preiswerten Bändchen, von denen bislang 16 erschienen sind, vielleicht auch für Leser unseres Jahrbuches ein guter und willkommener Zugang zur Spiritualität des hl. Ignatius, seiner Gefährten und der von ihm gegründeten Societas Jesu.

Nicht zufällig sind die Nr. 1 der Reihe den Exerzitien gewidmet, die Nr. 16 den Gebeten aus dem Geist der Exerzitien, hielt doch Ignatius selbst die Exerzitien für „das Allerbeste“ seines Lebens. Und das wollte er nicht für sich behalten, sondern möglichst vielen Menschen mitteilen, weshalb er das berühmte Exerzitienbüchlein verfasste. Dieses ist freilich nicht für die gedacht, die die Exerzitien „nehmen“, sondern als Handreichung für die, die die Exerzitien „geben“ (heute sagt man lieber „begleiten“).

Das hier zu besprechende Büchlein von Lambert versteht sich indes für die Hand von Menschen, die Exerzitien machen wollen oder an dem Thema Interesse haben; es ist ein „Lese- und Lebebuch“, d. h. es erklärt und hält zu entsprechenden Übungen an. Worum es geht: „Gott in allem zu suchen und zu finden“ durch sieben Grundentscheidungen, eben das siebenfache Ja, und so im Sinne des hl. Ignatius den immer größeren Gott und die Menschen immer mehr zu lieben.

Das Büchlein von Hock, der als Spiritual im Priesterseminar in Hildesheim tätig ist, stellt eine kommentarlose Gebetssammlung dar; die Texte aus dem 14. bis 20. Jahrhundert haben meist jesuitische Autoren, der Schwerpunkt liegt bei unterschiedlichsten Verfassern des 20. Jahrhunderts.

Günter Assenmacher

Nur zwei Steinwürfe vom Kölner Dom entfernt mieteten sich 1544 die acht Männer ein, die die erste Jesuiten-Kommunität in Deutschland bildeten, unter ihnen der hl. Petrus Canisius und der selige Peter Faber. Durch ihre Aktivitäten in Glaubensverkündigung, Predigt und Schulunterricht hatten diese ersten Jesuiten gewiss einen nicht zu unterschätzenden Anteil daran, dass Köln katholisch blieb, obwohl Erzbischof Hermann von Wied 1546 das lutherische Bekenntnis annahm und 1547 auf sein Amt verzichtete. An diese ersten Jesuiten erinnerte über viele Jahrzehnte die hier abgebildete Gedenktafel, die von 1930 bis zu ihrer Einschmelzung durch die Nazis über dem Türsturz der alten Herderschen Buchhandlung Komödienstraße 71-73 hing, welches Haus beim Bau der Nord-Süd-Fahrt (1953/54) abgerissen wurde. Vom erhaltenen Modell dieser Tafel, die von dem Bildhauer Carl von Mering gestaltet war, wurde 1984 ein neuer Abguss gemacht, der bis zum Verkauf des Hauses über dem Eingang der neuen Herderschen Buchhandlung Burgmauer 8 zu sehen war.

Die Redaktion dankt Herrn Fridolin Hemmes, dem langjährigen Leiter dieser traditionsreichen, leider aufgegebenen Buchhandlung, für freundliche Hilfe und Bereitstellung von Informationen und Fotomaterial.

Zu der besagten Tafel vgl. auch Helmut Fußbroich, Gedenktafeln in Köln. Spuren der Stadtgeschichte, Köln 1985, S. 40-42.

Hinweis für Briefmarkenfreunde: Passend zum Jubiläumsjahr der Jesuiten erschien in der Edition St. Briktius, hrsg. von dem Kölner Diözesanpriester H. G. Schönen, der von *Walter Nissel* und *Wilhelm Remes* bearbeitete Band Die Jesuiten in der Philatelie, 148 Seiten, 12,90 Euro.

Santo subito?

Nach dem vielfachen Ruf „Santo subito“, der schon bei den Begräbnisfeierlichkeiten für Papst Johannes Paul II. erscholl oder auf Transparenten zu lesen war, nahm sich sogar der Karikaturist des „Strizz“ in der FAZ umgehend des Themas an; der S. Fischer Verlag schickte ein halbes Jahr später unaufgefordert die *Neue Rundschau Heft 4/2005* (Einzelpreis 10 Euro, Jahresabonnement 34 Euro). Der Thementeil der besagten Ausgabe dieser angesehenen Kulturzeitschrift behandelt den „kaum auszuschöpfenden Gegenstand“ Heiligenleben.
Nachdem bereits Heft 1/2004 den „Facetten des Heiligen“ gewidmet war, beschäftigen sich die Autoren näherhin mit dem Mönchsvater Antonius sowie den kaum bekannten Heiligen Eustachius, Artemius und Josef von Ägypten.

Auf ihre Weise bestätigen die Beiträge ein Wort des französischen Philosophen Henri Bergson (1859-1941), der über die Heiligen sagte: „Sie brauchen bloß zu sein. Ihr Dasein ruft bereits.“ Der Rezensent ist allerdings der Überzeugung, dass die Perspektiven, unter denen die Autoren der Neuen Rundschau das Thema angehen, bei der Leserschaft unseres Jahrbuches weithin unverstanden bleiben, weil ihr Standpunkt (wenn man das so nennen will) ein „postmetaphysischer“ zu sein scheint. Einer Welt, die für den gläubigen Menschen Wirklichkeit ist, scheinen sie ähnlich gegenüber zu stehen wie der mehr oder weniger kundige Besucher z. B. der Abteilung „Altägyptische Religion“ in einem Museum.

Aber wer weiß: Vielleicht wird einmal wahr, was Henri Michaux (1899-1984) in seinem aus dem Französischen übertragenen Text über die Dämonen (dem ersten Beitrag des hier besprochenen Heftes) prophezeit: „Die Ungewöhnlichkeit der Heiligen wird eines Tages besser verstanden werden.“ Auch besser als von der „eleganten, unverkrampften Kulturessayistik“, die - so die Frankfurter Rundschau - in der Neuen Rundschau zu finden ist.

Helmut Moll, *Martyrium und Wahrheit.* Gustav-Siewerth-Akademie, Weilheim-Bierbronnen 2005, ²2006 238 Seiten, 13,80 Euro.

Den meisten unserer Leser wird man das monumentale deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts *Zeugen für Christus* nicht mehr vorstellen müssen, so häufig war besonders im Kontext des Heiligen Jahres in allen Diözesen und in zahlreichen Publikationen von diesem beeindruckenden Buch die Rede. Einem Auftrag Papst Johannes Paul II. an die Gesamtkirche

folgend, wurde es nach mehrjähriger Vorbereitungszeit für den Bereich der Deutschen Bischofskonferenz von Prälat Dr. Helmut Moll, heute Beauftragter für Selig- und Heiligsprechungsverfahren im Erzbistum Köln, herausgegeben und dem Heiligen Vater am 18.11.1999 feierlich übergeben. Das zweibändige Opus, für welches ca. 150 Fachleute 700 biographische Artikel über die Opfer des Nationalsozialismus, des Kommunismus und aus dem Gebiet der Missionen beisteuerten, liegt seit 2001 bereits in 3. Auflage vor; Übersetzungen in die englische und italienische Sprache sind im Gange.

Nun hat der Herausgeber im vergangenen Jahr eine Reihe jener Vorträge publiziert, die er im Zusammenhang mit dem Erscheinen des o. g. Werkes gehalten hat. Zum Teil würdigen sie in den genannten beiden Bänden bereits vorgestellte Persönlichkeiten zusammenfassend unter örtlichen Gesichtspunkten. Drei Biographien wurden neu erarbeitet. Neu sind auch die Ausführungen von Moll darüber, wie unterschiedlich der päpstliche Auftrag, durch ein solches Martyrologium die Glaubenszeugen dem Vergessen zu entreißen, in einzelnen Bistümern, Ländern und Kontinenten aufgenommen wurde. Besonderes Interesse dürfte den Kapiteln sicher sein, in denen der Autor ausführlich erläutert und vertieft, was er in der theologischen Einführung des o. g. Hauptwerkes nur zusammenfassend darstellen konnte: Den Zusammenhang von Martyrium und Wahrheit, die Wahrheit der Heiligen Schrift im Spiegel der Glaubenszeugen, mariologische Perspektiven, Dimensionen des Martyriums der Reinheit und der Zusammenhang von Martyrium und Mission.

„Ihr Ende schaut an…“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Harald Schultze und Andreas Kurschat. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2006, 768 Seiten, Hardcover, 48 Euro.

Wie wichtig beides ist, die theologische Reflexion über die Grundlagen und Kriterien wie die historisch zuverlässige Erforschung und Darstellung der einzelnen Biographien, zeigt sich auch in diesem soeben erschienenen Werk, das bis zu Format und Gestaltung an seinem katholischen Pendant Maß genommen hat. Herausgegeben wurde der stattliche Band im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland durch die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte.

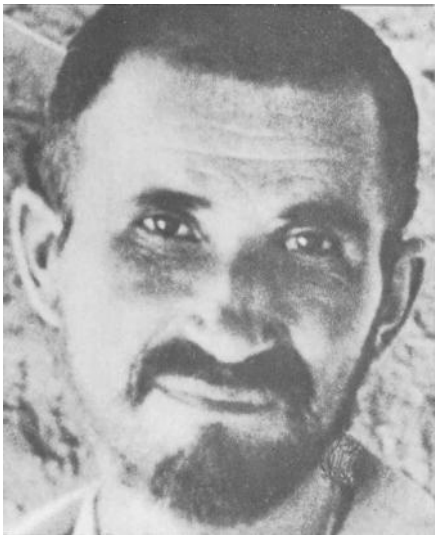
Man sollte sich nicht daran stoßen, dass gleich im Vorwort Bischof Huber mit Verweis auf Artikel 21 der Confessio Augustana betont, mit diesem Buch folge die evangelische Kirche keineswegs einem römisch-katholischen Verständnis der Märtyrer, wie es z. B. Moll in der Einführung von *Zeugen für Christus* dargestellt hat. Es gehe vielmehr um ein Gedenkbuch, das zwei Interessen verfolge: Dem Vergessen entgegenzuwirken und den Vorbildcharakter einer Reihe von Personen herauszustellen, die stellvertre-

tend für viele Ungenannte mit ihrer Lebensgeschichte dokumentiert werden.

Dem biographisch-dokumentarischen Teil mit 499 Artikeln (S. 217-659), der einen weiten Bogen vom Deutschen Reich über das Baltikum, Russland/die Sowjetunion, die SBZ/DDR bis hin nach Lateinamerika spannt und neben ganz bekannten Namen weitaus mehr kaum bekannte Lebensschicksale beinhaltet, ist ein relativ ausführlicher systematischer Teil vorangestellt (S. 19-214). Dort erfährt man, wie es zu dem Projekt dieser Dokumentation über die evangelischen Märtyrer des 20. Jahrhunderts im ökumenischen Kontext kam und welchen Kriterien man dabei gefolgt ist. Wer sich theologisch mit den einschlägigen Fragen beschäftigt, wird nicht um eine Auseinandersetzung mit dem Begriff des Martyriums und der Bedeutung der Märtyrer herumkommen, was katholischerseits durch eine lange Tradition geprägt und auch weithin festgelegt ist; hier wurde evangelischerseits doch in gewisser Weise Neuland betreten, ebenso in der Frage, welche Rolle das Gedenken an die Märtyrer in den Gemeinden spielt. Auch das schon im Zusammenhang mit der Seligsprechung Edith Steins verhandelte Problem, wann Christen jüdischer Herkunft als Glaubenszeugen anzusehen sind, wird in einem eigenen Kapitel behandelt.
Beeindruckend, geradezu ergreifend dann die dargestellten Schicksale. Dieses sorgfältig gearbeitete, mit einem umfangreichen Literaturverzeichnis versehene und durch ein Namens- und Ortsregister gut erschlossene Buch ist gewiss ein Meilenstein innerhalb der evangelischen Kirche, aber auch ein ökumenisches Zeichen. Man stellt es gerne neben die *Zeugen für Christus*.

Gerd A. Treffer, *Charles de Foucauld begegnen*. Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2000, 152 S., kartoniert, 11,90 Euro.

Nicht erst zu der am 13.11.2005 erfolgten Seligsprechung von Charles de Foucauld (1858-1916), sondern bereits fünf Jahre zuvor veröffentlichte der Sankt Ulrich Verlag in der im letzten Jahrbuch (S. 27-29) vorgestellten Reihe „Zeugen des Glaubens“ eine gut lesbare, komprimierte Biographie des Einsiedlers und Gründers einer geistlichen Familie, die auch in einzelnen nordischen Ländern vertreten ist (vgl. z. B. in diesem Jahrbuch S. 126).



Treffer, seit 1979 Pressesprecher von Ingolstadt und Autor einiger Publikationen, besonders zur französischen Geschichte, hat dafür keine eigenen Forschungen angestellt, sondern auf vorliegende Studien zurückgegriffen. Er schreibt als Historiker und nicht „von innen“ wie z. B. Michel Carrouges oder Jean-Francois Six, die in den 50-er und 60-er Jahren die Lebensgeschichte und Botschaft des Charles de Foucauld erstmals ausführlich darstellten.

Das Spezifische dieser Biographie ist vielleicht der immer wieder zur Sprache gebrachte Hintergrund der dem deutschen Leser nicht so geläufigen französisch/algerischen Geschichte, auf dem Treffer den verschlungenen Lebensweg des Charles de Foucauld vom frühen Tod seiner Eltern über die Schul- und Militärzeit, seine Bekehrung und die vielen Versuche darstellt, die für de Foucauld nötig waren, bis er endlich seinen Ort neben dem gefunden hatte, der den „letzten Platz“ längst vor uns besetzt hat. Dieses „Charisma der Unscheinbarkeit“ (J. Hafner: Herder Korrespondenz 60 [2006], S. 195-200) wird zwar genannt, leider aber nicht sehr differenziert dargestellt. Während die geistlichen Schriften in französischer Sprache zwischen 1947 bis 1996 in 16 Bänden eine Gesamtausgabe erfuhren, gibt es im Deutschen leider nur Auswahlbände, von denen etliche gar nicht mehr lieferbar sind.

G.A.

Conferentia Episcopalis Scandiæ

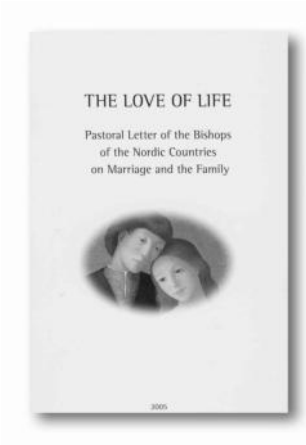
Die Nordische Bischofskonferenz

Die ***Herbstvollversammlung*** der Nordischen Bischofskonferenz, die ***vom 9. bis 14. September 2005 in Reykjavik*** stattfand, beschäftigte sich zum wiederholten Male schwerpunktmäßig mit dem Thema der Seelsorge an Einwanderern, ohne jeden Zweifel ein ganz wichtiges Arbeitsfeld in allen Diözesen/Prälaturen des Nordens.
Der zuständige *Päpstliche Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs* hat bekanntlich im Jahre 2004 zu diesem Problembereich ein Dokument veröffentlicht (*Erga migrantes caritas Christi*, in deutscher Sprache erhältlich beim Sekretariat der Bischofskonferenz in Bonn in der Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles“, Nr. 165), dessen Konsequenzen für die einzelnen Diözesen bedacht wurden. Die Bischöfe bekräftigten ihre Entscheidung, auch künftig keine Pfarreien für einzelne nationale Gruppen zu gründen; ökumenische und religiöse Aspekte der Einwanderer-Seelsorge wurden bedacht.

Neuer Vorsitzender der Konferenz wurde anstelle von Bischof Schwenzer, der dieses Amt im Zusammenhang mit seiner Entpflichtung vom Bistum Oslo niederlegte, Bischof Arborelius von Stockholm. Sein Stellvertreter ist Bischof Kozon von Kopenhagen, der gemeinsam mit dem Vorsitzenden und Bischof Müller von Trondheim den Ständigen Rat der Bischofskonferenz bildet.

Als Termin für die Veröffentlichung des lange diskutierten Hirtenbriefs zum Thema „Familie“ wurde von den Teilnehmern der 30.12.2005 vereinbart.

Künftig soll das Sekretariat der Bischofskonferenz anstelle einzelner



Bischöfe, aber in Abstimmung mit ihnen, zu bestimmten gesellschaftlichen und ethischen Fragen an die Regierungen und einzelne Politiker mit entsprechenden Informationen herantreten.
Der von Bischof Kozon mit Blick auf die bevorstehende Bischofssynode zum Thema „Eucharistie“ konzipierte Text wurde gutgeheißen.

Wie üblich berichteten die einzelnen Konferenzmitglieder über bestimmte Beratungen der Europäischen Bischofskonferenz und die für das Jahr 2007 geplante III. europäisch-ökumenische Versammlung, die in Rumänien stattfinden soll.

Die Bischofskonferenz veröffentlichte schließlich eine Erklärung zum Thema Migration, in welcher sie dazu aufrief, diesem politisch immer brisanteren Phänomen positiv und solidarisch zu begegnen. Die Bischöfe betonten ihre Dankbarkeit dafür, dass durch die Einwanderer die katholische Kirche in allen Ländern des Nordens wächst und so ihre Aufgabe besser wahrnehmen kann, das Evangelium in einer säkularisierten Gesellschaft zu verkündigen. Sie warnten vor einer Abschottung gegenüber asylsuchenden Menschen, einer wachsenden Fremdenfeindlichkeit und fehlender Bereitschaft, großzügig Flüchtlinge aufzunehmen und zu unterstützen.

Die **Frühjahrskonferenz** fand **vom 10. bis 15. März 2006 in Magleås** bei Kopenhagen statt. Ein Bulletin liegt der Redaktion leider nicht vor.

R

Für Sie gelesen

Geschichte der Länder Skandinaviens
Jörg-Peter Findeisen, *Schweden.* 1997, 2. Auflage 2003, 304 Seiten; Jörg-Peter Findeisen, *Dänemark.* 1999, 284 Seiten; Fritz Petrick, *Norwegen.* 2002, 312 Seiten; Ingrid Bohn, *Finnland.* 2005, 312 Seiten. Alle Bände mit Textabb. und Karten, frz. Broschur, jeweils 26,90 Euro, F. Pustet Verlag, Regensburg.

Man muss dem Verlag Pustet danken, dass er das Wagnis auf sich genommen hat, von kompetenten Autoren eine in deutscher Sprache lange vermisste und auf eine deutsche Leserschaft hin verfasste Geschichte der Länder Skandinaviens zu veranlassen. Es ist hier nicht der Ort, die vorliegenden Bände detaillierter vorzustellen und ggf. auch einer Kritik zu unterziehen - das mögen Fachleute in ihren Publikationen besorgen.
Vielmehr ist anzuerkennen, dass die

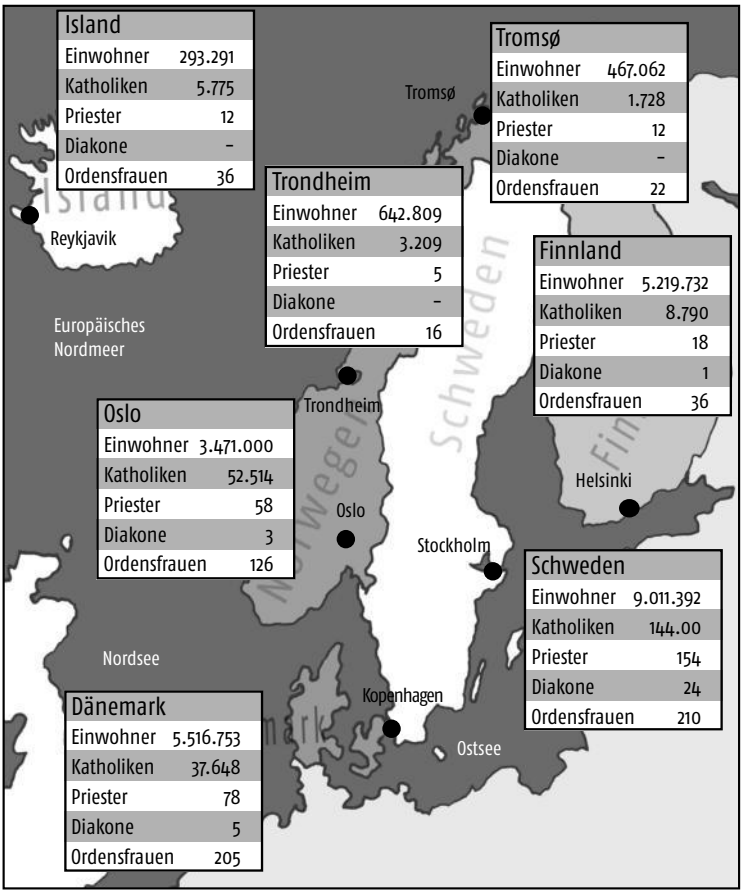
Autoren auf überschaubarem Raum, fundiert und doch gut lesbar diese Gesamtdarstellungen „Von den Anfängen bis zur Gegenwart“ vorgelegt haben; Abbildungen und so genannte „Kästen“ zu bestimmten Persönlichkeiten, Themen oder Ereignissen ergänzen den notwendigerweise sehr konzentrierten Text. Jeder Band schließt mit einer Zeittafel und Literaturangaben und ist durch Register erschlossen.

Wer einen zügigen Gang durch die Jahrhunderte nicht scheut, wer wissen will, wie und woraus sich die heutigen Länder des Nordens entwickelt haben, auf welch verwickelte, zum Teil auch stolze Geschichte sie zurückblicken, dem kann diese Reihe nur empfohlen werden.

G.A.

Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überblick

Die Zahlen stammen aus „Annuario Pontificio 2006“



Bistum Kopenhagen

Das Bistum Kopenhagen wurde am 29.4.1953 errichtet. Bis dahin gab es das Apostolische Vikariat Dänemark (seit 1892), dessen Vorläufer die entsprechende Präfektur war, die 1869 aus dem am 7.8.1868 errichteten Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen hervorging.

Mit den Färöer-Inseln und Grönland umfasst Dänemark eine Fläche von 2.220.074 km². Von den 5,5 Mio. Einwohnern sind ca. 37.700 Katholiken (=0,6%). Im Bistum leben 35 Weltpriester und 43 Ordenspriester sowie 5 Ständige Diakone in den 50 Pfarreien. Im Bistum Kopenhagen wurden 205 Ordensfrauen gezählt.
Bischof von Kopenhagen ist seit 1995 Czeslaw Kozon, der 1951 in Dänemark geboren und 1979 zum Priester geweiht wurde.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:
Katolsk Bispekontor
Gl. Kongevej 15
DK-1610 København V
Tel.: 0045/33 55 60 86
Fax: 0045/33 55 60 16
E-Mail: bispekontor@katolsk.dk
Internet: www.katolsk.dk

Die Gottesdienstzeiten der einzelnen Pfarreien können Interessenten im Internet abrufen. Wer über dieses Medium nicht verfügt, kann bei der Geschäftsstelle in Köln ein gedruckte Verzeichnis anfordern. Dies gilt auch für die anderen Bistümer des Nordens. Wir bitten um Verständnis, dass der Abdruck eines aktualisierten Gesamtverzeichnisses aus Arbeits- und Platzgründen in diesem Jahrbuch nicht erfolgt.

Habemus Papam

Auch in Dänemark ist ein Papst gestorben und ein neuer gewählt worden, jedenfalls in dem Sinne, dass die Ereignisse in Rom auch von den dänischen Medien intensiv wahrgenommen wurden. Das war an sich neu und erstaunlich, denn im „Drei-Päpste-Jahr“ 1978 war das gar nicht so.

Als Johannes Paul II. starb, waren die Urteile über ihn selbstverständlich geteilt. Wie überall in der Welt haben die weltlichen Medien seine persönliche Größe anerkannt, seinen moralischen und theologischen Konservatismus gerügt und sein Charisma und Verdienst um den Mauerfall gelobt. Erstaunlich und erfreulich war, dass die evangelische Tageszeitung *Kristeligt Dagblad* in einem Leitartikel die Gestalt des verstorbenen Papstes unter der Überschrift „Der Leuchtturm ist erloschen“ ausgesprochen positiv würdigte.

Nicht weniger erstaunlich und erfreulich war, dass sowohl Zeitungs- als Fernsehmedien katholische Sachverständige in Anspruch genommen haben. Vor allem Andreas Rude, der sonst beim Informationsdienst der hiesigen amerikanischen Botschaft arbeitet, war in diesen Tagen immer wieder auf dem Bildschirm zu sehen und in den Zeitungen zitiert. So wurde der dänischen Bevölkerung ein für dänische Verhältnisse außerordentlich gründliches und abgewogenes Bild der Ereignisse vermittelt. Auch der Verfasser dieser Zeilen wurde als „Experte“ für die Papstwahl gelegentlich herangezogen.

Am Requiem für Papst Johannes Paul II. im katholischen Dom Sankt Ansgar am 4. April 2005 nahmen ungefähr 400 Gläubige teil. Bei einer entsprechenden offiziellen Feier eine Woche später waren Vertreter der Regierung, des

Königin Margarethe auf ihrem Weg zum Requiem für Papst Johannes Paul II.
Rechts (verdeckt) Bischof Kozon, links Dompfarrer Niels Engelbrecht und Generalvikar Lars Messerschmidt.
Foto: KO (Knud Kluge)

Königshauses und anderer Glaubensgemeinschaften sowie der katholischen Vereine und Institutionen eingeladen.
Beim Begräbnis in Rom ereignete sich übrigens ein komischer Zwischenfall. Das Staatssekretariat hatte die wenigen Plätze zwischen Regierung und Königshaus verteilt und dabei nicht an Vertreter der dänischen Volkskirche (evangelische Staatskirche) gedacht. Wahrscheinlich meinte man, dass die evangelischen Bischöfe nur ungern nach Rom kämen. Die evangelischen Bischöfe haben aber deutlich ihrer Unzufriedenheit Ausdruck verliehen und waren von der Erklärung des Staatsekretariats, dass der Kirchenminister die Volkskirche vertrete, gar nicht besänftigt. Das Interessante an diesem an und für sich bedeutungslosen Vorfall ist, dass er vielleicht eine Veränderung des eher lauwarmen dänisch-ökumenischen Klimas anzeigt. Es scheint jedenfalls, als ob auch viele evangelische Christen nicht nur distanziert bewundernd oder höflich anerkennend die Ereignisse beobachteten, sondern in irgend einem Sinne Papst Johannes Paul II. auch als „ihren Papst“ empfunden haben.

Medien

Das vergangene Jahr hat in der dänischen katholischen Medienwelt einiges Neues gebracht. In der kleinen katholischen Welt Dänemarks gibt es eigentlich nur ein echtes Stück Öffentlichkeit, und das ist die Kirchenzeitung *Katolsk Orientering*. Kein Wunder also, dass der Posten als Redakteur ein „heißer Stuhl“ ist. Als Erling Tiedemann Januar 2003 die Schriftleitung übernahm, hatte er schon angekündigt, dass er Ende 2004 diesen Posten wieder verlassen würde. Deswegen hat Bischof Kozon Torben Riis gebeten, ab 1. Dezember 2004 den „heißen Stuhl“ zu übernehmen. Da Riis vor zehn Jahren zu den scharfen Kritikern der redaktionellen Linie der damaligen Redaktion gehörte, befürchteten manche, dass jetzt ein all zu starker konservativer Umschwung im Gange sei. Herr Riis (Foto), der übrigens Vater von sechs Kindern ist und *Katolsk Orientering* neben seinem Hauptberuf als Oberstudienrat betreiben muss, hat diesen Befürchtungen allerdings nur in sehr beschränktem Ausmaß entsprochen. Über die Kirchentreue des neuen (wie übrigens des alten) Redakteurs braucht man sich keine Sorgen zu machen, aber grundsätzlich hat sich *Katolsk Orientering* nicht geändert. Es sind allerdings Akzentverschiebungen festzustellen. So hat Riis z. B. eine mehr „pastorale“ Linie initiiert, für Glaubensfragen einen größeren Raum bereitgestellt und regelmä-

ßig ziemlich ausführlich, eindeutig, aber freundlich auf Leserbriefe geantwortet, die zentrale Teile der Glaubens- oder Sittenlehre in Frage gestellt haben. Wie es einem Redakteur gebührt, ist er sowohl von liberaler als auch traditionalistischer Seite kritisiert worden. Mittlerweile besitzt *Katolsk Orientering* auch eine Internetseite:
www.katolskorientering.dk

Wer aber glauben würde, dass Erling Tiedemann sich jetzt aus der Öffentlichkeit zurückgezogen habe und sich etwas Ruhe gönnen würde, kennt diesen energischen Rentner nur schlecht. Ganz im Gegenteil hat Tiedemann seine Medienpräsenz ausgebaut, indem er gleich zwei Initiativen ergriffen hat, beide im Internet, denn er ist ein wahrer Fan aller neuen Technologie. Zunächst hat er in Verbindung mit Jacob Thomsen die Internet-Zeitschrift *Catholica* (www.catholica.dk) gegründet, die man wohl als eine bescheidene Mischung von *La documentation catholique* und *Herder-Korrespondenz* einstufen sollte. Als sei dies nicht genug, hat Tiedemann unter dem Namen „Katpod“ auch mit katholischem Podcasting angefangen und liefert so regelmäßig Neues, Kurzweiliges und Relevantes zur katholischen Welt in's In- und Ausland (www.katpod.dk).

Die Mohammed-Cartoons-Krise

Was meint die katholische Kirche eigentlich zu den Mohammed-Cartoons? Musste sie dazu eine Meinung äußern? Anfangs selbstverständlich nicht; aber als die Krise eskalierte, haben sowohl Erling Tidemann, ehemaliger Vorsitzender von Etisk Råd (Ethischer Rat, ein staatliches, vor allem medizin-ethisches Beratungsorgan), Torben Riis, Redakteur von *Katolsk Orientering*, Bischof Kozon und die Nordische Bischofskonferenz das Wort ergriffen. Einstimmig wurden die Karikaturen als bewusst beleidigend, unnötig provokativ und respektlos kritisiert. Die am 2. Februar 2006 in etwas schwerfälliger Sprache veröffentlichte Mitteilung der Nordischen Bischofskonferenz gebrauchte u.a. diese Worte: „Wieder und wieder scheinen bestimmte Meinungsmacher in unserem nordischen Gebiet zu glauben, sie seien vollkommen frei, zu sagen, was sie wollen, ohne jeglichen Respekt für das Verständnis und den Glauben anderer Menschen. Wir sind Anhänger einer freien und offenen Diskussion, die die Wahrheit sucht, aber im Kontext und Klima gegenseitigen Respekts und Wissens um das, worüber man spricht. Unser Mitgefühl gilt unseren muslimischen Schwestern und Brüdern, wir versichern ihnen unsere Gebete an den einen Gott, an den wir glauben, dass er uns stützen und zu Hilfe kommen wird.“ In einem Interview meinte Bischof Kozon etwas selbstkritisch, es sei wohl auch ein Zeichen unseres eher lauen Glaubens, dass wir Christen uns nicht oder nur vereinzelt über Verspottung unserer eigenen Religion aufregen und dagegen protestieren.

Das Kirchenvolk ist allerdings, wie zu erwarten, eher geteilt. In Katolsk Orientering, wo Redakteur Riis schon

im Voraus der Linie der nordischen Bischöfe folgte, wurden er und später die Erklärung der Bischöfe von Laien und einem Priester scharf, wenn auch ziemlich konfus, angegriffen. In der Erklärung der Bischofskonferenz scheinen vor allem die abschließenden Worte vom „einen Gott, an den wir glauben," Anstoß erregt zu haben, vielleicht weil auf Dänisch die Worte auch im Sinn: „denselben Gott, an den wir alle glauben" verstanden werden konnten.

Obwohl jetzt allmählich im nahen Osten wieder dänischer Käse und dänische Butter verkauft werden, ist die Krise innenpolitisch und kulturell längst nicht bewältigt. Sie hat alle nur denkbaren Vorurteile und Polarisierungen verstärkt und vertieft, während die Stimmen der Mäßigung und des Dialogs beinahe völlig übertönt worden sind. Es ist dem Mann auf der Straße schier unbegreiflich, dass man sich über eine Glaubensangelegenheit so aufregen kann. Dass (selbstberufene) Vertreter der Moslems dann im Ausland wiederholt Übertriebenes, Unzutreffendes und sogar ganz und gar Unwahres über Dänemark verbreiten, erscheint als eine unwiderrufliche Absage an alles Dänische, oder noch stärker und klarer: als Verrat. Eine Kulturkluft, von der wir schon immer wussten, aber deren Ausmaß nicht ganz klar war und die man zu überbrücken hoffen konnte, hat sich mächtig aufgetan. Ob sie sich schließen wird oder ob sie die Mitte verschlingen wird, das liegt noch im Ungewissen.

Prozess gegen den Staat

Seit ein paar Jahren hat eine Gruppe katholischer Christen, die sich „Katholiken für die Gleichheit unter den Glaubensgemeinschaften in Dänemark" nennt, einen Prozess gegen den dänischen Staat wegen religiös begründeter Benachteiligung der Katholiken vorbereitet. Die Klage der Gruppe, die von Bischof Kozon weder gefördert, anerkannt noch abgelehnt worden ist, beinhaltet drei Punkte: Dass Katholiken bis zu 20.000 Kronen (2.500 Euro) mehr für eine Beerdigung zahlen müssen als evangelische Christen, dass alle Geburten im evangelischen Pfarrbüro gemeldet und registriert werden müssen und dass Katholiken auch durch die allgemeinen Steuern (nicht nur durch die sogenannte Kirchensteuer, die sie nicht zahlen müssen) zum Unterhalt der evangelischen Geistlichkeit und ihrer Verkündigung beizutragen gezwungen sind. In diesem Sachverhalt sieht die Gruppe eine Diskriminierung.

Im November 2005 kam die Sache in Østre Landsret in Viborg vor Gericht. Das Urteil fiel negativ aus, eine Berufung wurde zugelassen. Diese Berufung wurde im März 2006 angenommen; es steht aber noch nicht fest, wann die Klage beim Höchstgericht in Kopenhagen verhandelt werden soll. Das Ziel der Kläger ist, die bisherige staatskirchliche Ordnung in Dänemark abzuschaffen, Staat und Kirche zu trennen und eine formale und reale Gleichheit unter allen Glaubengemeinschaften herzustellen, so wie das in Schweden seit

2000 der Fall ist und wie es zur Zeit in Norwegen verhandelt wird. Ganz bewusst wird für die Katholiken keine Sonderstellung eingefordert, sondern für Moslems, Juden, Buddhisten, Freikirchen usw. das gleiche Recht gewünscht. Das ist sicher auch der Grund, warum von politischer Seite bisher nur wenig Verständnis für das Anliegen der Gruppe zu spüren ist. Die ganze Sache mit den Mohammed-Cartoons hat diese Seite der Angelegenheit nur verschärft. Wenn das Anliegen der Gruppe auch von katholischer Seite eher kühl aufgenommen worden ist, ist das nicht (nur) ein Zeichen der traditionellen Kleinmütigkeit einer winzigen Diasporagemeinde, sondern speist sich auch aus Befürchtungen vor mehr staatlicher Kontrolle in innerkirchlichen Angelegenheiten. Denn wenn die katholische Kirche in Dänemark bisher ohne staatliche Anerkennung und Zuschüsse auskommen musste, hat sie auf der anderen Seite auch die volle innere Freiheit genossen.

Weltjugendtag

Auch vom Norden sind sie nach Köln gekommen, um IHN anzubeten. Aus Dänemark waren es insgesamt 114 Jugendliche. Die meisten sind mit Bussen gefahren, eine kleine Gruppe ist geradelt. Eine weitere Gruppe (die Neokatechumenalen) sind auf (Pilger) Umwegen nach Köln gelangt. Bischof Kozon und mehrere Priester aus der Diözese begleiteten die Jugendlichen, die vor den Tagen in Köln im Bistum Osnabrück freundliche Aufnahme fanden. Für alle Teilnehmer waren es beeindruckende, wenn auch anstrengende Tage. Dass die Deutschen diesmal ihrem Ruf von Pünktlichkeit und reibungsloser Organisation nicht ganz entsprochen haben, hat die gute Stimmung und den geistlichen Nutzen nicht verderben können. Für viele Jugendliche war die Teilnahme eine epochemachende Erfahrung. Hier wurde Weltkirche hautnah erfahrbar; das Gefühl, mit der Sehnsucht nach Gott und einem gläubigen Lebensstil nicht alleine zu stehen, hat bleibende Früchte getragen. Nach der intensiven

Teilnahme an katechetischen Kursen der DUK (Dänischer Katholischer Jugendverband) zu urteilen, scheint der Weltjugendtag wirklich mehr als ein Event unter vielen anderen gewesen zu sein.

Societas Birgitta-Europa

In den Tagen vom 20. bis 23. Oktober 2005 wurde das dritte Jahrestreffen der Societas Birgitta Europa (SBE, siehe auch www.societas-birgitta-europa.com) in Maribo auf der Insel Lolland abgehalten. 30 Vertreter aus Städten, die im Norden, in Deutschland, den Niederlanden, den USA und Italien Birgittinenkloster beherbergten oder beherbergen, trafen sich im Geiste Birgittas, die ja 1999 zur Ehre einer Schutzpatronin Europas erhoben wurde. Die Societas ist ökumenisch ausgerichtet, was sich auch im Programm zeigte: Den Auftakt bildete eine Andacht im heutigen evangelischen Dom von Maribo, der ehemaligen birgittinischen Klosterkirche, gefolgt von Gesprächen und Besuchen an birgittinischen Orten in der Umgebung, z. B. dem Birgittinenkloster in Maribo selbst.

Wie schon früher mitgeteilt, ist der Auf- und Ausbau eines neuen Klosters in vollem Gange. Am 18. Juli 2005 wurde der Grundstein in Anwesenheit von Bischof Kozon und dem evangelischen Bischof Holger Jepsen von Lolland-Falster niedergelegt. Der Bau soll voraussichtlich im Juli 2006 fertiggestellt und am 15. September d. J. eingeweiht werden.

Mutter M. Vivian O.Ss.S. trägt den Grundstein, hinter ihr Bischof Kozon und der evangelische Bischof Holger Jepsen. Foto: KO (Christian Noval)

Ordensleute

Historisch ist die katholische Kirche in Dänemark sehr stark von Ordensleuten geprägt. Ohne deutsche Jesuiten und französische und deutsche Sankt Joseph-Schwestern ist die Neugründung der Kirche in Dänemark nach der Gewährung der Religionsfreiheit 1849 einfach nicht denkbar. Nach 1900 haben auch andere männliche und weibliche Ordensgemeinschaften verstärkt in Dänemark gewirkt. Besonders die Sankt Joseph-Schwestern und die Benediktinerinnen hatten nicht wenige dänische Berufungen. Das alles hat sich nach dem Konzil geändert. Von der ehemaligen katholischen Präsenz im Bildungswesen und in der Krankenpflege ist so gut wie nichts geblieben, immer weniger Dänen klopften an eine Klosterpforte. Viele Ordensgemeinschaften sind dennoch

in Dänemark geblieben, aber in diesen Jahren stellt sich unerbittlich die Alternative: Rückzug oder Erschließung neuer Nachwuchsquellen.

Einige caritativ ausgerichtete Orden verlassen jetzt (März 2006) endgültig Dänemark, wo der weit ausgebaute Sozialstaat ihr Wirken auch weniger dringlich erscheinen lässt. Das gilt von den Marienschwestern, die seit 1912 in Vejle in Jütland gewirkt haben, wo sie u. a. eine sehr geschätzte Klinik betrieben. Neben Vejle waren die Marienschwestern auch in Nyborg (bis 1992) und Svendborg (bis 1999) auf Fünen in Kliniken, Kindergärten, Schulen und Pflegeheimen tätig.
Auch am anderen Ende des Landes, in Helsingør, nimmt man von den Vinzentinerinnen (Barmherzige Schwestern von hl. Vinzenz von Paul) Abschied, die seit 1904 in ähnlicher Tätigkeit Gott in den Armen und der Kirche gedient haben.

Andere Orden wie die Schwestern vom hl. Blut kehren sozusagen an ihren Ursprung zurück, indem sie „Ersatz“ aus dem Ausland holen. Dieses Ausland ist aber nicht mehr Deutschland, Holland und Frankreich, sondern Polen, Indien, die Philippinen und jetzt auch Brasilien.

An Brasilien knüpft sich eine rührende Geschichte: 1947 wanderten sechs Schwestern aus dem Benediktinerinnenkloster Unserer Lieben Frau zu Åsebakken und ein Priester, Pater Wolfgang Czernin OSB, nach Brasilien aus. Der Hintergrund war ein Streit unter den Schwestern sowie das handfeste Eingreifen von Bischof Th. Suhr (selbst Benediktiner, aber auch der erste dänische Bischof nach 1849 und bekannt für klares Durchgreifen). Die Aussiedler zogen erst nach Uberaba in der Provinz Minas Gerais, wo sie ein heute noch bestehendes Kloster gründeten. Da die Schwestern aber das tropische Klima nur schwer ertragen konnten, zogen sie 1964 nach Campos do Jordao, in den Bergen 200 Kilometer nordwestlich von Sao Paolo, und gründeten dort ein bis heute blühendes Kloster.
Vor ein paar Jahren wurde die Verbindung mit dem (Groß-) Mutterkloster in Dänemark wieder aufgenommen, und demnächst werden drei brasilianische Schwestern - eine schwarze, eine braune und eine weiße, wie mir die hiesige Oberin Mutter Anna-Maria Kjellegaard verriet - nach Dänemark kommen. Im brasilianischen Kloster, wo noch ein paar hochbetagte dänische Schwestern leben, sieht man dies

als einen Akt der dankbaren Erwiderung des ursprünglichen Geschenkes. Klassischer katholisch geht es wohl nicht.

Am 11. Mai 2006 feierten die Sankt Joseph-Schwestern ihre ersten 150 Jahre in Dänemark; darüber mehr im nächsten Heft von St. Ansgar.

Nehmen und geben

22 Personen bilden den Konvent der Maria Hjerte-Abtei neben Schloss Sostrup im dänischen Grenå. Eine Postulantin und neun Schwestern mit dem weißen Schleier sind unter Leitung von Äbtissin Mutter Theresa auf dem Weg zu den Ewigen Gelübden, die anderen haben diese vor kurzer oder längerer Zeit bereits abgelegt. Jüngst, am 31. Mai 2006 tat dies Sr. M. Gracia Dvořaková, die sich mit all ihren Mitschwestern den Gebeten aller Freunde und Förderer des Ansgarwerkes empfiehlt.

Erstaunlicher noch als die große Zahl und das jugendliche Alter der meisten Schwestern dort in Sostrup ist wohl ihre Courage, der Bitte des Erzbischofs von Köln zu folgen und im ehemaligen Kloster der Klarissen in Düsseldorf eine Tochtergründung zu wagen.

Das dringend renovierungsbedürftige Gebäude wurde nach dem Weggang der Klarissen gründlich saniert und umgebaut; Ende Oktober 2005 konnte Kardinal Joachim Meisner den Altar in der Klosterkirche an der Kaiserstraße segnen.

In einem Artikel in der Kirchenzeitung des Erzbistums Köln vom 28.10.2005 konnte man lesen: „Schon haben die Menschen in Düsseldorf die Zisterzienserinnen als Nachfolgerinnen der Klarissen akzeptiert und ins Herz geschlossen. Groß ist die Unterstützung, die die Schwestern aus ihrer unmittelbaren Umgebung erfahren. Nahrungsmittel, Kleidung und Dinge des täglichen Lebens werden den Zisterzienserinnen von Menschen, die ihnen zugetan sind, zur Verfügung gestellt. Dankbar nehmen die Menschen an der Präsenz der Nonnen Anteil. In der Klosterkirche beten ständig Gläubige vor dem täglich zwischen 10.00 Uhr und dem Ende der Vesper ausgesetzten Allerheiligsten."

R.

Neues aus dem Karmel in Dänemark

Nach einer sehr schwierigen Zeit, die ganz überschattet war vom Weggang der Gründungspriorin Sr. Eva Maria, die zum Ende des Jahres 2004 die Entscheidung traf, nicht nur das Kloster, sondern auch den Orden zu verlassen (vgl. die kurze Nachricht im Jahrbuch 2005, S. 42), zeigt der Adventsbrief 2005, dass die mit einem solchen Vorgang verbundene Erschütterung die Berufung der übrigen Schwestern (6 Schwestern mit Ewiger Profess, eine

Schwester mit Zeitlicher Profess) nicht zerstört hat und unter Leitung der neu gewählten Priorin Sr. Maria Johanna das klösterliche Leben konsolidiert wurde. Unter anderem schreiben die Schwestern:

Seit Oktober 2005 freuen wir uns über den neuen, wunderbaren Kreuzgang, den wir uns so lange gewünscht haben. Wir sind glücklich und sehr dankbar, dass wir nun endlich unser Klosterleben in der Stille und Absonderung (Klausur) leben können, die für die Karmeliten kennzeichnend sind. Es ist eine besondere Freude, durch den langen Kreuzgang in den Chor zu gehen, wenn die Glocken im Laufe des Tages mit ihrem tiefen, klaren Klang zum Gebet rufen. Die 6½ Jahre mit ununterbrochener Umbauarbeit, mit Lärm und Schmutz sind jetzt - Dank der Güte und Freigiebigkeit unserer Freunde und Förderer - beinahe zu Ende.

Eine doppelte Herausforderung: Äußerer und innerer Aufbau

Es war für uns eine große Herausforderung, hier während der Bauarbeiten zu wohnen und auch selbst bei diesen Arbeiten zu helfen, um die Kosten möglichst niedrig zu halten, z. B. durch die Übernahme von Abbrucharbeiten, Renovierung der Fenster und Türen, Malerarbeiten etc. Zugleich war es auch eine große Gnade, dass wir dabei waren, das Kloster sowohl äußerlich wie innerlich aufzubauen. Es ist eine Gabe Gottes, einer Entwicklung Schritt für Schritt folgen zu dürfen und gemeinsam eine karmelitanische Kommunität aufzubauen. Wir sind Gott und vielen Menschen Dank schuldig, denn ohne seine Gnade und die großartige Hilfe vieler stünde heute dieses Kloster hier nicht.

Außer dem Kreuzgang und dem Glockenturm verfügen wir nun über einen größeren Vorraum vor der Kirche mit einem Gesprächszimmer und haben so eine gute Möglichkeit, Gäste zu begrüßen, ohne die heilige Stille der Kirche zu stören. Im Kloster selbst werden wir bald mehrere Arbeitszimmer erhalten. Dazu kommen noch vier Gästezimmer.

Außer Gott und allen, die uns bei diesem großen Unternehmen geholfen haben, gilt unser besonderer Dank unserem Architekten Finn Zeuthen und dem Bauunternehmer Jens Lars Gormsen, die mit den Handwerkern immer sehr freundlich und hilfsbereit waren. Dies wird in der Geschichte des Klosters eine schöne Erinnerung bleiben.

In Haus und Garten

Wir Schwestern haben bereits während der Bautätigkeit unsere Arbeit im Haus und im Garten in Stille fortgesetzt. Auch wenn der Boden hier nicht

besonders geeignet ist für einen Nutzgarten und uns die Schnecken viel zu schaffen machten, konnten wir erfolgreich Kartoffeln und Gemüse anbauen. Die Arbeit im Garten ist uns eine gute Hilfe, das Schöpfungswerk Gottes zu bewundern und die Gaben der Natur zu schätzen. Die Arbeit im Garten ist einfach eine ideale Beschäftigung für beschauliche Schwestern.

Im Jahr 2005 haben wir außerdem Honigbienen bekommen, in deren Pflege uns einer der Nachbarn, der Bienenzüchter ist, mit Rat und Tat einführte. Auch dies ist wirklich eine schöne und geistliche Arbeit. Wir konnten schon 30kg Honig ernten und hoffen, die Bienenzucht zusammen mit dem Küchengarten in Zukunft fortführen zu können.

Drei ganz besondere Ereignisse

Das Jahr 2005 brachte uns drei ganz besondere Ereignisse: Am 16. Juli bzw. 1. Oktober legten unsere Schwestern Elisabeth Maria vom Leib und Blut Christi und Sr. Therese von der Unbefleckten Empfängnis die feierlichen Gelübde ab. Und dann war bereits zum zweiten Mal Priesterweihe in unserer Kirche: Bischof Anders Arborelius aus Stockholm weihte Bruder Jonas von Jesus Christus aus dem Karmel in Noraby am 8. Oktober zum Priester.

Für das Jahr 2006 beten die Schwestern um die Erfüllung eines besonderen Wunsches: Dass nämlich, nachdem nun die äußeren Voraussetzungen geschaffen sind, der Heilige

Stuhl die Erlaubnis gibt, dass die Päpstliche Klausur errichtet und damit nach all den Jahren des inneren Aufbaus und der Umgestaltung der seinerzeit erworbenen Baulichkeiten das Kloster in aller Form eingeweiht werden kann. So Gott will soll dies am 15. Oktober, dem Hochfest der heiligen Theresia von Avila, geschehen.

Die Schwestern haben eine eigene Homepage www.karmel.dk

R.

Niels Steensen

In der katholischen Kirche in Dänemark bewegt sich vieles im Schneckentempo. Der Volltext der Konzilsdokumente erschien 1997, ein vollständiges neues Messbuch gibt es bislang noch nicht, der Katechismus der katholischen Kirche steht noch aus usw. In der Sache Niels Steensens (Seligsprechung 1988) lässt sich aber ein kleiner Fortschritt verzeichnen: Pater August Ziggelaar SJ und der Anwalt Johan Hartmann Stæger haben im November 2005 in Hoffnung auf eine Heiligsprechung Steensens ein

Archiv zur Registrierung von Erhörungen von Gebetsbitten und Heilungen gegründet (Adresse: Bischöfliches Ordinariat in Kopenhagen). Vertreter des neuen Vereins katholischer Ärzte im Norden (gegründet März 2005) werden die eventuell bevorstehenden medizinischen Überprüfungen und Dokumentationen von Heilungen durchführen.

Ein dänischer Ehrendoktor in Mainz

Der Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät in Mainz teilte mit, dass an Jørgen Nybo Rasmussen in Anerkennung seiner kirchengeschichtlichen Forschungen, vor allem zur Geschichte des Franziskanerordens in Skandinavien, am 24. Mai 2006 bei der 60-Jahrfeier der Universität der Ehrendoktortitel in Theologie verliehen wird. Rasmussen, der viele Jahre Archivar beim dänischen Reichsarchiv war und heute ehrenamtlich das Archiv der Diözese Kopenhagen betreut, studierte von 1961 bis 1964 am Institut für Europäische Geschichte in Mainz, wo er von Joseph Lortz entscheidende Anregungen für seine Forschungen empfing.

Vor 60 Jahren

Es lässt sich nicht leugnen: Dänemark kam sehr glimpflich durch den Zweiten Weltkrieg; das gilt auch für die katholische Kirche. Eine Tragödie war dennoch der Bombenangriff auf die Kopenhagener Jeanne d'Arc-Schule der Sankt Joseph-Schwestern am 21. März 1945. Das Ziel der englischen Flieger war eigentlich nicht die Schule, sondern das Gestapo-Hauptquartier im sogenannten Shell-Haus bei Vesterport, wo es durch gezielte Bombenabwürfe gelang, die Gestapo-Archive mit Auskünften über die dänische Widerstandsbewegung zu vernichten, ca. 100 Angehörige der Gesta-

po zu töten und mehreren gefangenen Widerstandskämpfern die Flucht zu ermöglichen. Ein Flugzeug war jedoch beim Anflug verunglückt und auf der Straße vor der Jeanne d'Arc-Schule abgestürzt. Einige der folgenden Flieger glaubten, das Feuer sei das des schon erfolgreich getroffenen Gestapo-Hauptquartiers, weshalb die Schule von mehreren Bomben getroffen wurde. 86 Kinder, 4 Lehrerinnen, 10 Schwestern und 4 Rettungskräfte kamen ums Leben. 1954 wurde ein Denkmal errichtet, am 25. März 2005 nahmen mehrere hundert Menschen an einer Gedenkfeier teil.

Porträt von Bischof Kozon

In Magleås, dem Tagungszentrum der Diözese, hängt eine Reihe großformatiger Porträts der katholischen Bischöfe: die Apostolischen Vikare Johannes von Euch und Johannes Brems und dann die Bischöfe Theodor Suhr und Hans L. Martensen. Seit Mai 2005 ist diese Reihe durch ein ebenbürtiges Porträt von Bischof Kozon vervollständigt. Der renommierte dänische Künstler Thomas Kluge, der auch Königin Margrethe gemalt hat, portraitierte in seinem ernsten und sehr realistischen Stil den Bischof. Alle, die

Bischof Kozon kennen, werden wohl der Meinung sein, dass das Porträt ihm wirklich ähnlich ist, dass aber die Zuvorkommenheit unseres Bischofs besser zum Ausdruck gekommen wäre, wenn der Künstler ihn mit seinem typischen freundlichen Lächeln abgebildet hätte. Das Porträt wurde durch private Spenden finanziert.

Bücherschau

Stig Holsting: Pilgrim i Rom,
232 Seiten, Abb., Eigen Verlag,
250 Dkr.

Der Verfasser ist ein katholischer Künstler in Wort und Bild, seit vielen Jahren auch ein treuer und regelmäßiger Gast in Rom. Sein Buch ist deshalb kein Rom-Buch wie so viele andere, die dem Touristen aus dem Norden die künstlerischen und kulinarischen Schätze der Ewigen Stadt erschließen. Holsting zielt tiefer und führt den Leser in die geistlichen Dimensionen der Kunst und des Volkslebens ein. Er greift dabei auf selbst Erlebtes zurück, denn der Pilger in Rom ist er selbst, aber auch der Leser, wenn er den Fußstapfen des Verfassers folgt.

Maria Andaloro - Serena Romano (Hrsg.), *Römisches Mittelalter.* Kunst und Kultur in Rom von der Spätantike bis Giotto. Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2002, 224 S., Leinen mit Schutz-

umschlag, zahlreiche, auch großformatige Abb., 89 Euro.

Wer sich vielleicht - wie der Rezensent - bei dem hier zu besprechenden Band von der Vorstellung leiten ließe, es handele sich um so etwas wie die Fortsetzung des in unserem Jahrbuch (2005, S. 25) vorgestellten Werkes von Hugo Brandenburg über die frühchristlichen Kirchen, der müsste vorab gewarnt werden: Auch wenn Format, Aufmachung und großzügige Ausstattung dies nahelegen könnten - so etwas ist dieses Buch durchaus nicht. Liest man den Text auf der Rückseite des Schutzumschlages genau, ahnt man bereits: Es ist eher ein Buch von Spezialisten für Spezialisten.

Maria Andaloro, Kunstgeschichtlerin an der Universität Viterbo, und *Serena Romano*, die diese Disziplin an der Universität Lausanne vertritt, haben im vorliegenden Band vier eigene und vier Beiträge anderer Autoren herausgegeben, in denen das Material (Bauwerke, Bilder) als bekannt vorausgesetzt und unter bestimmten Aspekten untersucht und gedeutet werden.
Augusto Fraschetti z. B. beschäftigt sich unter der Überschrift „Vom Kapitol zur Peterskirche“ mit der Verlagerung, die damit begann, dass Konstantin bei seinen Aufenthalten in Rom den traditionellen Aufstieg zum Tempel des Jupiter Optimus Maximus vermied; dies führte schließlich dahin, dass die christlichen Kaiser sich am Grab des hl. Petrus niederwarfen.
Maria Andaloro, um ein weiteres Beispiel zu nennen, untersucht die Entwicklung vom Portrait zur Ikone und (gemeinsam mit *Serena Romano*) die oft gar nicht mehr erhaltenen Bildprogramme der Apsiden der mittelalterlichen Kirchenbauten. Welche Rolle die sog. „Prozessionsikonen“ spielten, d. h. Bilder, die damals in liturgischen Prozessionen zu bestimmten Stationen der Stadt getragen wurden, untersucht *Enrico Parlato*.

So interessant diese und die anderen Beiträge sind, so sehr setzen sie doch mehr und zum Teil sehr spezielle fachliche Kenntnisse voraus als der durchschnittliche Rom-Besucher mitbringt, der möglicherweise staunt, wie viele Monumente erhalten sind, die aus der Zeit zwischen Spätantike und Barock stammen. Als Führer dazu ist dieses Buch nicht gedacht.

In einem wissenschaftlichen Werk ist es sehr störend, dass die Anmerkungen nicht unmittelbar dem Text zugeordnet sind, sondern sich in einem eigenen Teil befinden, wobei die Titel 1:1 aus der italienischen Originalausgabe zitiert werden, was zu dem Curiosum führt, dass einer deutschsprachigen Leserschaft ursprünglich deutschsprachige Titel in fremdsprachigen Übersetzungen angegeben werden.
Auch hätte man begrüßt, über die Viten der Autoren etwas mehr zu erfahren, als dass es sich um „ausgewiesene Spezialisten“ handelt.

Aber vielleicht verfasst ja einer von ihnen gewissermaßen als Summe seiner Forschungen später einmal ein

ähnliches Werk wie das eingangs zitierte von Hugo Brandenburg. Es fände gewiss auch bei Nicht-Fachleuten eine interessierte Leserschaft.

G. A.

Robert Walpen, *Die Päpstliche Schweizergarde*. Verlag F. Schöningh, Paderborn 2005, 272 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 44,90 Euro.

Noch mehr Aufmerksamkeit als ohnehin erfuhr die Päpstliche Schweizergarde anlässlich des Jubiläums ihres 500-jährigen Bestehens. Sehr viele der deutschen Medien setzten die Gardisten mit ihren schmucken blau-gelb-roten Renaissance-Uniformen, die in der ganzen Welt bekannt sind, ins Bild.

Dass diese kleinste und älteste Garde der Welt so oft als Fotomotiv dient, ist allerdings nur ein kleiner Aspekt ihres Alltags. Papst Julius II. ersuchte am 21.6.1505 die Schweizerische Eidgenossenschaft darum, ihm eine Schutztruppe zu stellen, die am 22.1.1506 mit 150 Gardisten ihren Dienst aufnahm.

Das offizielle Jubiläumsbuch, für das der „Förderverein 500 Jahre Päpstliche Schweizergarde“ als Autor den in Zürich lehrenden Historiker Robert Walpen gewinnen konnte, geht das Thema gründlich, opulent bebildert und ohne Tabus an.

Nach einem Grußwort Papst Benedikt XVI. an seine „lieben Schweizergardisten“ und weitere obligatorische Geleitworte folgen in drei Teilen mit jeweils sieben Kapiteln historische Überblicke und viele interessante Informationen zum Detail.

Zunächst, wie es sich anlässlich eines Jubiläums wohl gehört, zur Geschichte: Nach einer kurzen Einführung über Rom und das Papsttum und einer Vergegenwärtigung der politischen Verhältnisse in Italien und der Schweiz des XVI. Jahrhunderts erfährt man, warum Julius II. sich mit dem Anliegen einer persönlichen Schutztruppe ausgerechnet an die Eidgenossenschaft wandte. Natürlich spielt der Sacco di Roma vom 6.5.1527, bei dem 147 Gardisten den Tod fanden, eine besondere Rolle in der Darstellung der wechselvollen Geschichte der Garde, die 1970 als einzige der bis dahin bestehenden vier militärischen Formationen des Vatikan übrig blieb. Während die Nobelgarde, die Palatin-Ehrengarde und die Gendarmerie aufgelöst wurden, blieb „l'antichissima Guardia Svizzera“ unangetastet.

Der zweite Abschnitt über das Umfeld der Garde ist der Uniform, den Fahnen und Waffen, den mit der Garde verbundenen Kirchen und ihrer Grabstätte auf dem Campo Verano, dem Garde-Quartier und ihren finanziellen, personellen und ideellen Rückbindungen in die Schweiz gewidmet.

Im dritten Abschnitt „Aus dem Leben der Garde“ sind der Alltag der Gardisten dargestellt, der Aufbau und die Organisation der Garde, ihre

Die Päpstliche Schweizergarde. Zeitgenössische Stiche und Aquarelle vom 16. bis zum 20. Jahrhundert aus der Privatsammlung des Hauptmanns Roman Fringeli. Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2006, Hardcover, 256 Seiten, geb., 49,90 Euro.

Eine schöne, ja kostbare Ergänzung zu dem o. g. Jubiläumsband ist dieses Buch, in dem in hervorrangender Qualität 185 Blätter aus dieser größten Privatsammlung zum Sujet abgebildet sind.

Fringeli trat 1973 in die Garde ein und tat dort 26 Jahre Dienst; er erwarb über 250 Blätter aus dem besagten Zeitraum, vorwiegend Stiche und Aquarelle, die in vorliegendem Band ganz präzise beschrieben und chronologisch präsentiert werden.

Aufgaben und Ausbildung und die Motivation zum Eintritt in dieses Corps beschrieben. Ein eigenes Kapitel ist dem gewaltsamen Tod des Kommandanten Alois Estermann gewidmet, der 1998 mit seiner Frau von einem Gardisten erschossen wurde, der sich nach der Tat selbst das Leben nahm. Drei Portraits und die ausführliche Schilderung der jeweils am Tag des Sacco di Roma stattfindenden Vereidigung der neuen Rekruten schließen dieses Kapitel ab.
So liegt ein stattlicher, ebenso informativer wie repräsentativer Band vor, der dem Jubiläum und dem hohen Ansehen der Schweizergarde angemessen ist.

Eine kurzgefasste Geschichte der Schweizergarde (von Robert Walpen), Erläuterungen zu den Gardeuniformen durch den Uniformgeschichtler Giorgio Cantelli und eine Einführung in die Druckgraphik von Claudio Marra leiten diesen stattlichen Band ein, der nicht nur eine schöne Gabe zum Jubiläum der Garde ist, sondern auch ein Beleg für die hohen Ansprüche des Verlages Schnell und Steiner.
Außer der Standardausgabe erschien eine auf 500 nummerierte Exemplare limitierte Sonderausgabe, der drei Nachdrucke hochwertiger Stiche beigegeben sind.

G.A.

Für Leser, die es gerne kurzgefasst oder lateinisch haben, gibt es zum Jubiläumsjahr auch eine Broschüre: Ulrich Nersinger, *Die Päpstliche Schweizergarde (1506 -2006)* bzw. Ulrich Nersinger/Gero P. Weishaupt, *Pontificia Cohors Helvetica*, Verlag nova et vetera, Bonn 2005/2006, 24 Seiten, je 5 Euro.

Yvonne Maria Werner: *Nordisk katolicism. Katolsk mission och konversion i Danmark i ett nordisk perspektiv*, Göteborg 2005, 456 Seiten, Abb., 325 Dkr.

Die beste Kennerin der Geschichte des nordischen Katholizismus, besonders des dänischen, ist Frau Professor Yvonne Maria Werner von der Universität Lund. Seit Jahren hat sie systematisch durch ausgedehnte Studien in Archiven und Bibliotheken in ganz Europa die neuere katholische Kirchengeschichte des Nordens aufgearbeitet. 1996 erschien eine Geschichte der schwedischen katholischen Kirche 1873 bis 1929, dann 2002 eine Geschichte der Sankt Josefschwestern im Norden, was vor allem in Dänemark meint; 2005 folgte dann der dritte umfangreiche Band, der unter dem Blickwinkel der Mission und Konversion die Geschichte der katholischen Kirche im Norden, hauptsächlich in Dänemark seit der Religionsfreiheit 1849 behandelt. Das gediegene Buch sammelt, ordnet und ergänzt in umfassender Weise das bisherige historische Wissen. Die Autorin weiß viel, was bisweilen dem Buch den Charakter eines Handbuchs verleiht. Interessant, aber nicht unumstritten sind zwei Vergleiche, die sie im 3. Teile des Werkes anstellt (der 1. Teil bildet eine institutionsgeschichtliche Darstellung der Etablierung und Konsolidierung der Kirche nach 1849, der 2. Teil analysiert die Berichte der vielen intellektuellen Konvertiten). Sie vergleicht da den sogenannten „Milieukatholizismus“ der vorkonziliaren Zeit mit heutigen traditionalistischen Gruppen und meint, dass man unter den Lefebvristen und Anhängern der Priesterbruderschaft St. Petrus das kirchliche Leben von anno dazumal studieren könne. Der zweite Vergleich ist der zwischen der katholischen Minderheit um 1900 und den Moslems heute. Wie die Katholiken damals werden die Moslems heute als Feinde der Demokratie, des Fortschritts und der Nation angegriffen. Nach Überzeugung des Rezensenten sind diese beiden Vergleiche teilweise irreführend. Die heutigen Traditionalisten sind soziologisch gesehen eine Sekte, eine kleine Gruppe gegen die ganze Welt, nicht eine Verzweigung einer Weltkirche, was ihr Selbstbewusstsein und Handeln entscheidend prägt. Außerdem pflegen die Traditionalisten nicht einfach den vorkonziliaren Katholizismus, sondern eine ganz spezielle, liturgisch geprägte Variante. Und was die heutigen Moslems anbelangt, muss man sagen, dass sie keine geschlossene Gruppe wie die damaligen Katholiken bilden, sondern in unzählige sprachliche und ideologische Untergruppen zerfallen. In Dänemark gibt es z. B. keine große Moschee, einzig

und allein, weil die Moslems sich nicht einigen können, denn seit Jahren steht in Kopenhagen ein zentrales Grundstück für eben diesen Zweck zur Verfügung. Außerdem kennen die Moslems keine Hierarchie wie die katholische Kirche, und - was für diesen Vergleich vielleicht am wichtigsten ist - die intellektuellen Konvertiten zum Islam, die es auch im Norden gibt, spielen in den Gemeinden keine wichtige Rolle, sondern bilden ein eigenes, spezielles Milieu, ganz im Gegenteil zum Katholizismus, wo die Konvertiten seit je eine zentrale Rolle gespielt haben und es immer noch tun.

Iben Thranholm: *Himmelflugten. Interviewroman om tro og tvivl*, Kopenhagen 2005, 278 Seiten, 299 Dkr.

Dieses Buch besteht aus 12 authentischen Interviews, die von einer halb belletristischen Rahmenerzählung zusammengehalten werden. Die 12 Personen sind Philosophen, Politiker, Künstler, Priester, katholische wie orthodoxe und evangelische Christen, Atheisten und Agnostiker. Sie alle sind für die existentiellen Fragen und Nöte der heutigen Welt offen, und viele haben wirklich Interessantes zu berichten. Die grundlegenden Fragen, mit denen alle 12 konfrontiert werden, sind z. B.: Was ist Glauben? Wie kann man heute glauben? Wer ist Gott? Wie handelt er heute?
Das Buch ist die Frucht der eigenen Suche der Verfasserin (Foto), die sie

zur katholischen Kirche führte, aber kein gewöhnlicher Konversionsbericht. Der Leser sieht zwar die Wege, auf denen man zum Glauben und zur Kirche gelangen kann, aber durch die 12 Stimmen bleibt das Buch in ungewöhnlicher Weise für alle offen. Die Rezensenten sind geteilter Meinung gewesen: die (evangelischen, liberalen) Theologen waren kritisch, die Laien dagegen eher enthusiastisch. Für kontroverse Stellungnahmen auch unter Katholiken hat die Autorin durch das 12. und abschließende Gespräch mit „Gottes Sekretärin Vassula Rydén“ gesorgt.

Helge Clausen: *"…The Written Word is the Most Patient Missionary…"* Catholic Literature and Catholic Libraries in Denmark from the Reformation to Vatican II, 1536-1962, mit dänischer und polnischer Zusammenfassung, Kopenhagen 2006, 345 Seiten, 350 Dkr / 47 Euro.

(Zu beziehen bei Katolsk Forlag, www.katolskforlag.dk; E-Mail: katforlag@mail.dk)

Das Foto zeigt Dr. Helge Clausen mit seinem Promotor Grzegorz Rys vor der feierlichen Promotion im Dom zu Krakau

Dass Bücher zum Rüstzeug der Kirche zählen und auch Brücken zum Glauben sind, ist eine alte Einsicht. Bibliotheken gehörten deshalb seit je zu den zentralen kirchlichen Einrichtungen, vor allem auch in Missionsgebieten. Bibliotheksgeschichte ist deshalb viel mehr als Kurzweil für Bücherwürmer, sondern umfasst zentrale geistes-, kirchen- und kulturgeschichtliche Bereiche. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, dass Helge Clausen, Bibliothekar an der Staatsbibliothek in Århus, sich seit Jahren der Erforschung der katholischen Bibliotheken Dänemarks gewidmet hat. Unlängst hat er seine Ergebnisse in einer Habilitationsschrift zusammengefasst, wofür ihm am 16. Dezember 2005 der Doktortitel in Kirchengeschichte durch die Päpstliche Theologische Akademie in Krakau verliehen wurde. Die feierliche Promotion fand am 11. Januar 2006 im Dom zu Krakau durch Erzbischof Stanislaw Dziwisz, Großkanzler der Akademie und ehemaliger Sekretär von Papst Johannes Paul II., statt. In seiner Untersuchung, die von Konvertiten und Bibliothekaren ebenso wie von Büchern und Bibliotheken handelt, werden nicht alle katholischen Bibliotheken Dänemarks berücksichtig, sondern stellvertretend die St. Andreas-Bibliothek (Diözesanbibliothek), die Pfarrbibliothek von St. Ansgar in Kopenhagen und die Niels Steensens-Bibliothek (die katholische „Volksbücherei“).

Teilergebnisse seiner Forschungen hat der Verfasser auch in deutscher bzw. englischer Sprache publiziert: *Beiträge und Mitteilungen des Vereins für katholische Kirchengeschichte in Hamburg und Schleswig-Holstein*, 2003, S. 62-86 bzw. *Catholic Library World*, 2003, S. 102-108.

Thomas Harder: *Paolo il Danese. Den danske partisan. Biografi*, Kopenhagen 2005, 377 Seiten, Abb., 350 Dkr.

Der Verfasser dieses Buches ist kein Katholik, sondern Journalist, Autor von Rom-Führern und Kochbüchern sowie bekannter Italien-Kenner. In diesem Werk erzählt er die dramatische Geschichte des dänischen Offiziers, Mönchs, katholischen Priesters und Partisans Arndt Paul Lauritzens

(1915-78), alias „Paolo il Danese“. Aus gutbürgerlichen Verhältnissen stammend, fand er als Jugendlicher den Weg zur Kirche und trat in das Benediktinerkloster Clervaux in Luxemburg ein. Zum Militärdienst nach Dänemark zurückgerufen, erlebte er die deutsche Besatzung 1940.

In Italien, wo er seine theologischen Studien beendete, empfing er die Priesterweihe, schloss sich aber bald der Widerstandsbewegung in der Nähe von Parma an, wo er in den letzten Monaten des Krieges eine Gruppe katholischer Partisanen leitete und bei der Befreiung Parmas eine Rolle spielte. Unter anderem beschützte er den örtlichen Bischof und das Gefängnis, wo er die Misshandlung von gefangen genommenen Kollaborateuren durch die wütende Volksmasse verhinderte.

Wie viele andere fand er nach dem Krieg nicht den Weg zurück ins alte Leben, sondern heiratete zivil eine Partisanin und lebte fortan als Geschäftsmann, gelegentlich unterbrochen von Arbeit für westliche Geheimdienste. „Paolo il Danese“ war eine charismatische Gestalt. Bis zu seinem Tode hat er mit den existentiellen und politischen Fragen der Kriegserfahrungen gerungen, in die seine halb belletristischen Erinnerungen, die der Verfasser intensiv und nicht immer kritisch genug verwendet, einen faszinierenden, aber nicht unproblematischen Einblick gewähren.

Edlef Bucka-Lassen, *Das schwere Gespräch. Einschneidende Diagnosen menschlich vermitteln.* Deutscher Ärzte-Verlag, Köln 2005, 152 Seiten, broschiert, 19,95 Euro.

Mancher Leser wird sich fragen, warum in diesem Jahrbuch eine Publikation besprochen wird, die sich offensichtlich an Ärzte richtet. Einmal, weil der Verfasser in Dänemark lebt und arbeitet; alsdann, weil das Thema - auf der einen oder anderen Seite - jeden betreffen kann. Aufmerksam wurde der Rezensent auf dieses Buch des 63-jährigen Allgemeinmediziners aus dem dänischen Højer (gleich hinter der Grenze zu Deutschland auf der Höhe von Sylt) durch ein ziemlich ausführliches Interview im „Spiegel“ vom 11.7.2005. Allem Anschein nach muss ein Landarzt aus Dänemark diese in der ärztlichen Praxis alltägliche Aufgabe zum Gegenstand einer Veröffentlichung für deutsche Ärzte machen. Das Thema gehört bislang nicht zur Pflicht für Medizinstudenten. Diese - und vielleicht auch schon erfahrene Praktiker - sollten als erste das Buch lesen.

Aber auch für potenzielle Patienten kann es hilfreich sein, einmal gedanklich die Rollen zu tauschen und in kompakter Weise die Bedingungen solch schwerer Gespräche dargestellt zu finden, die schlagartig das Leben von Menschen ändern. Der bekannte Radrennfahrer Lance Amstrong sagte über den Tag, an dem er

die Diagnose „Krebs“ erfuhr: „Ich habe mein Haus als eine Person verlassen und bin als eine andere zurückgekehrt.“

Ob die Übermittlung einer solchen Diagnose „menschlich“ geschieht, hängt von vielen Faktoren ab, die zu einem nicht unerheblichen Teil einübbar und, den entsprechenden Willen vorausgesetzt, auch zu beachten sind, z. B., dass man für solche Gespräche ungestört sein muss und genügend Zeit hat.

Die Grundfrage ist treffend in einem Zitat aus Stefan Zweigs „Ungeduld des Herzens“ (1938) dem Buch vorausgesetzt: „Es gibt eben zweierlei Mitleid. Das eine, das schwachmütige und sentimentale, das eigentlich nur Ungeduld des Herzens ist, sich möglichst schnell frei zu machen von der peinlichen Ergriffenheit vor einem fremden Unglück, jenes Mitleid, das gar nicht mitleidend ist, sondern nur instinktive Abwehr des fremden Leidens von der eigenen Seele. Und das andere, das einzig zählt - das unsentimentale, aber schöpferische Mitleid, das weiß, was es will, und entschlossen ist, geduldig und mitduldend alles durchzustehen, bis zum letzten seiner Kraft und noch über dies Letzte hinaus.“

Besonders bemerkenswert an diesem Buch, in dem man mehr vom Zuhören als vom Reden lesen kann, erscheint dem Rezensenten, dass der Autor betont: Auch der Arzt betritt eine Sphäre, über die niemand Kontrolle oder Macht hat: Eine unheilbare Krankheit.
Ferner, dass er sich nicht davor scheut, davon zu reden, dass es auch Wunder gibt.
Und schließlich, dass der Autor um das Thema Therapieverzicht keinen Bogen macht, obwohl es für das ärztliche Selbstbewusstsein ebenso heikel ist wie für das Schicksal des Patienten folgenschwer.

Günter Assenmacher

Bogforum 2005

Zu den Ereignissen in der Welt der Bücher gehört auch, dass erstmals ein katholischer Verlag, Katolsk Forlag, auf Bogforum 2005 vertreten war. Diese Buchmesse, die jedes Jahr im November in Kopenhagen stattfindet, zieht Tausende von Bücherfreunden

und Neugierigen an. Am professionell gestalteten Stand von Katolsk Forlag (www.katolskforlag.dk) konnte man sich an allen Ausstellungstagen vieler Gäste erfreuen, die sowohl zum Kaufen als zum Sprechen bereit waren. Der Verlag hat dabei keine großen Gewinne erzielt (ganz im Gegenteil!), aber dennoch die Teilnahme auf diesem modernen Areopag als einen Erfolg betrachtet, den man wiederholen sollte.

Requiescat in pace

P. Henri Leenders SJ (1928-2006)

Am Vormittag des 13. Februar 2006 ist P. Henri Leenders im Berchmanianum im niederländischen Nijmegen gestorben, wo er wegen seiner Krankheit seit einem knappen Jahr lebte. 1948 war Leenders bei den Jesuiten der holländischen Provinz eingetreten. Nach den philosophischen Studien 1951-54 verbrachte er als Teil seiner weiteren Ausbildung drei Jahre in Dänemark. Nach Beendigung der theologischen Studien und dem Empfang der Priesterweihe 1960 kehrte er 1962 nach Dänemark zurück, wo er die folgenden 43 Jahre gewirkt hat. Pater Leenders gehörte nicht zu den hoch profilierten, aber zu den zuverlässigen Arbeitspferden der kirchlichen Verwaltung. Von 1970 bis 73 war er Sekretär bei der Apostolischen Delegation im Kopenhagener Vorort Vedbæk und 1974-82 Sekretär der Nordischen Bischofskonferenz. Zeitweise war er im Vorstand von Caritas Dänemark. Von 1973 bis zu seiner Rückkehr nach Holland war er Mitarbeiter des kirchlichen Gerichts, viele Jahre als gewissenhafter Ehebandverteidiger.

Pater Leenders wurde auf dem Friedhof der Jesuiten in Nijmegen beigesetzt.

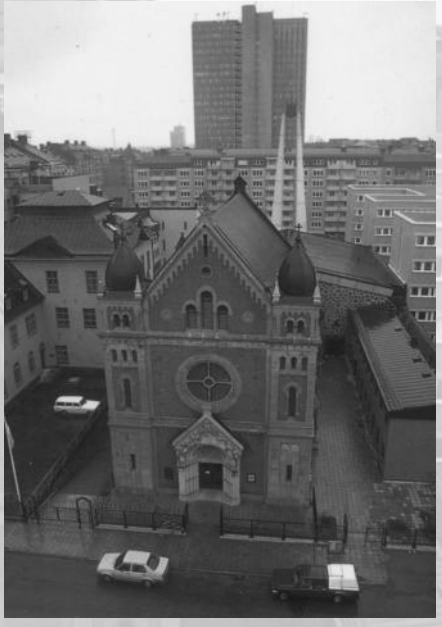
Sebastian Olden-Jørgensen

Wir freuen uns, dass unser Korrespondent in Dänemark, der Historiker Dr. Sebastian Olden-Jørgensen, nach einem mehrjährigen Forschungsaufenthalt an der Herzog August-Bibliothek in Wolfenbüttel mit seiner Familie wieder in die Heimat zurückgekehrt ist und auch für uns die Berichterstattung wieder aufgenommen hat. Alle nicht anders gekennzeichneten Beiträge in diesem Kapitel stammen von ihm.

Bistum Stockholm

Das Bistum Stockholm wurde am 29.6.1953 als Nachfolgeinstitution des Apostolischen Vikariates Schweden errichtet, welches seit 1783 bestand.
Es umfasst eine Fläche von 450.000 km², auf der 9,01 Mio. Menschen wohnen, von denen 144.000 katholisch gemeldet sind.
Die 154 Priester und 24 Diakone arbeiten in 41 Pfarreien; im Bistum Stockholm werden 210 Ordensfrauen gezählt.
Bischof in Stockholm ist seit 1998 Anders Arborelius OCD, ein gebürtiger Schwede, dem der aus England stammende William Kenney CP als Weihbischof zur Seite steht.

Die Anschriften des Bistums lauten:
Katolsk Biskopsämbetet, Box 4114, S-102 62 Stockholm
Tel.: 00 46/84 62 66 00
Fax: 00 46/87 70 20 555
E-Mail: diocese@catholic.se
Internet: www.catholic.se



Ein Chaldäisch-Katholisches Zentrum in Schweden

Dass die katholische Kirche nicht nur den lateinischen Ritus umfasst, sondern auch Heimat vieler anderer, besonders orientalischer Riten ist, wird überall dort bewusst, wo im Zuge der weltweiten Migrationsbewegung An-

gehörige dieser Riten ihr neues Zuhause suchen.
Einen Überblick über die Vielfalt der katholischen Ostkirchen im Vergleich zur lateinischen Westkirche zeigt die folgende Tabelle, die Priv.-Doz. Dr. Matthias Pulte, Köln, für seine kirchenrechtlichen Vorlesungen erarbeitet und der Redaktion zur Verfügung gestellt hat.

	katholische Ostkirchen																					
lateinischer Ritus	Alexandrinischer Ritus		Antiochenischer oder westsyrischer Ritus			Byzantinischer Ritus													armenischer Ritus	Ostsyrischer Ritus	
Rom	Alexandrien		Antiocheia			Konstantinopel															
Lateinische Kirche (röm.-kath.)	Koptische Kirche (Ägypten)	Äthiopische Kirche	Malankaresiche Kirche	Maronitische Kirche	Westsyrische Kirche	Griechisch-melkitische Kirche	Ukrainische Kirche	Albanische Kirche	Weissrusische Kirche	Bulgarische Kirche	Griechische Kirche	Italo-albanische Kirche	Rumänische Kirche	Russische Kirche	Rutenische Kirche (USA)	Slowakische Kirche	Ungarische Kirche	Griech.-kath. Kirche Kroatiens	Armenische Kirche	Chaldäische Kirche (Babylon)	Syro-malabarische K. (ThomasChristen)

CIC — CCEO

zusätzlich ein Recht für jede einzelne Kirche

Man schätzt, dass vermutlich 15.000 chaldäische Katholiken derzeit in Schweden sind; wegen der schwierigen Situation für Christen im Irak wird ihre Zahl vermutlich weiter steigen. Für das Bistum Stockholm stellen sich damit ungeahnte Aufgaben.

Södertälje – Zentrum der orientalischen Christen in Schweden

Im Süden von Stockholm liegt die Stadt Södertälje, die ein Teil der Metropole geworden ist. Sie ist eigentlich eine sehr säkularisierte Industriestadt. Aber während der letzten Jahrzehnte hat sie sich zu einem der Orte mit dem höchsten Kirchenbesuch in Nordeuropa entwickelt, und zwar dank des Einflusses der orientalischen Christen, orthodoxer wie katholischer Konfession. Eine völlig neue, christliche Kultur hat sich inmitten der schwedischen Bevölkerung etabliert, die selber sehr wenig Kontakt zu ihren eigenen protestantischen Pfarreien hat. Das Gebiet von Södertälje-Botkyrka scheint der Ort in der Welt zu sein, wo die meisten Syrisch-Orthodoxen leben. In Folge der Auswanderung der Christen aus der Türkei und dem Mittleren Osten sind orientalische Christen in großer Zahl nach Schweden gekommen; ihr Zentrum ist Södertälje. Die syrisch-orthodoxen Christen sind die größte Gruppe unter ihnen; sie haben schon mehrere große Kirchen in diesem Gebiet errichtet. Für die orientalischen Christen in ganz Schweden ist Södertälje zu einer Art Jerusalem geworden, wo sie gerne wohnen; hier haben sie eine christliche Umgebung und die Möglichkeit, ihre Kinder als Christen heranwachsen zu lassen.

Die Notwendigkeit einer Kirche für die chaldäischen Katholiken

Nach Södertälje sind viele Einwanderer und Flüchtlinge aus dem Irak gekommen, besonders seit dem jüngsten Krieg in diesem Land. Wenigstens 4000 chaldäische, d. h. mit Rom in Gemeinschaft stehende Katholiken, hauptsächlich aus dem Irak, leben in diesem Gebiet. Sie benutzen eine ehemalige protestantische Kirche, die viel zu klein ist für all die Gläubigen, die an der Liturgie teilnehmen wollen. Eine größere Kirche für sie ist dringend notwendig, wenn wir wollen, dass sie katholisch bleiben. Sie sehen die großen und beeindruckenden syrisch-orthodoxen Kirchen, werden ständig von verschiedenen protestantischen Gruppen eingeladen und umworben; die Jugend wird angezogen von der säkularisierten und materialistischen Umgebung. Es ist eine echte pastorale Notwendigkeit, ein größeres chaldäisches Zentrum in Södertälje zu errichten.

Ein Heiligtum für die heilige Jungfrau Maria

Die Kirche für die Chaldäer, die wir in Södertälje zu bauen planen, soll der heiligen Jungfrau Maria gewidmet werden. Katholiken in Stockholm verlangen nach einem marianischen Heiligtum in der Umgebung der Metropole. Die geplante Kirche für die Chaldäer kann auch für Wallfahrten und die Marienverehrung dienen. Wir hoffen, auf diesem Weg auch ein Zeichen für die Einheit zwischen lateinischem und orientalischem Ritus zu setzen, ja sogar ein ökumenisches Zentrum der Marienverehrung für orthodoxe Christen und für die wachsende Zahl von Protestanten in Schweden zu schaffen, die sich der Verehrung der Mutter Gottes annähern.

Ein multi-funktionales und multi-kulturelles Zentrum

Als ersten Schritt planen wir, eine multi-funktionale Halle zu bauen, die für verschiedene Unternehmungen und Feiern benutzt werden kann. In der orientalischen Kultur versammeln sich bei Hochzeiten und Beerdigungen riesige Gruppen von Menschen, so dass diese Multi-Funktionshalle (für 800 bis 1000 Personen) ausgesprochen notwendig ist. Während der ersten Phase kann sie auch für den Gottesdienst gebraucht werden, ebenso für Jugendtreffen, Gebets-Versammlungen, Lesungen usw. Auf dem Gebiet von Södertälje-Botkyrka gibt es auch syrische und armenische Katholiken, die ebenfalls dieses Zentrum für ihre Treffen und Feiern benutzen könnten. Wir hoffen, auch ein Gebäude für die Katechese und andere pastorale Notwendigkeiten errichten zu können. Die Verwirklichung eines Traumes wäre es, wenn chaldäische Schwestern hier einen Konvent gründen würden! Auf diese Art und Weise hätten wir hier ein wirkliches geistliches Zentrum für Gebet und Betrachtung.

Ein Zeichen der Integration

Der Architekt des geplanten Zentrums stammt aus dem Irak. Er plante dort eine Kirche und erhielt einen angesehenen Preis für dieses architektonische Wagnis. Im Augenblick entwirft er eine neue Kathedrale für die Assyrische Kirche des Ostens im Gebiet auf Södertälje-Botkyrka. Für unsere Kirche erstellte er einen sehr interessanten Plan, in dem er versucht, das klassische chaldäische Schema mit schwedischem Design zu verbinden. Auf diese Art und Weise wird die Kirche ebenso ein Symbol der Einheit der Kirche des Ostens und des Westens als auch ein Zeichen der Integration der orientalischen Immigranten in das schwedische Umfeld. Absonderung zwischen gebürtigen Schweden und Einwanderern wird zu einem wachsenden Problem, besonders im Gebiet der Hauptstadt Stockholm. So hat der Plan dieses Chaldäisch-Katholischen Zentrums in Södertälje wirklich etwas Prophetisches.

Ohne Hilfe von außen werden wir ihn allerdings nicht verwirklichen können. Bitte helfen Sie uns dabei!

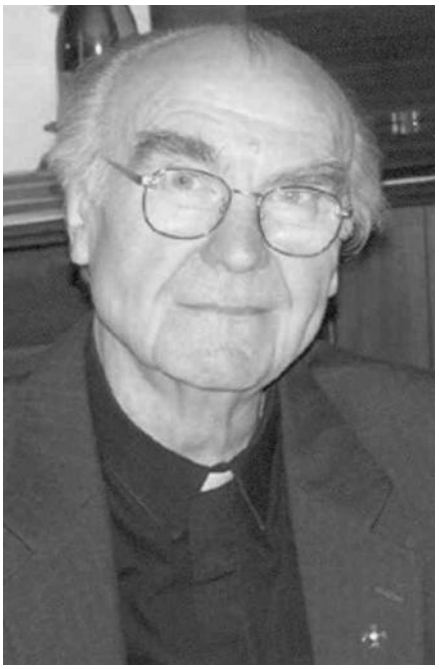
+Anders Arborelius OCD
Bischof von Stockholm

In memoriam

Im Abstand von nur wenigen Monaten starben drei Priester des Bistums Stockholm: Die Brüder Bernhard und Johannes Koch, die seit 1956 bzw. 1950 in Schweden tätig waren, Msgr. Sigfrid van Pottelsberghe de la Potterie, der schon 1953 nach Schweden kam. Wir sind sehr froh, dass Bischofsvikar Msgr. Dr. Lars Cavallin bzw. Diakon Erik Kennet Pålsson, die die Verstorbenen persönlich gut kannten, die folgenden Nachrufe verfasst haben.

Pfarrer em. Msgr. Bernhard M. Koch (1929-2005)

Bernhard M. Koch erblickte das Licht der Welt am 13. Dezember 1929 in Karlstadt/Main, also am Luzia-Tag, der auf außerordentliche Weise in dem sonst so protestantischen und säkularisierten Land gefeiert wird, dem er den größten Teil seines Lebens widmete - Schweden. Bernhard war der Jüngste in einer großen Schar von Schwestern und Brüdern. Der einzige von ihnen, der bei seinem Tod am 25.5.2005 noch lebte, war Dompropst em. Prälat Johannes F. Koch, allen Katholiken Schwedens und wohl auch den meisten Lesern dieses Jahrbuchs sehr gut bekannt; er verschied am 20. März 2006.



Göteborg (1956 - 1961) und Gävle (1961 - 1964)

Der jüngere Bruder Bernhard folgte ihm sowohl auf dem Weg in's Priestertum wie den Norden: Nach Studien in München - zum Teil mit denselben akademischen Lehrern wie der jetzige Papst Benedikt XVI. - wurde Bernhard Koch in Freising für die Erzdiözese München-Freising zum Priester geweiht. Schon bald wurde er für Schweden freigestellt und kam bereits im Jahr 1956 in die zweitgrößte Stadt des Landes, Göteborg; dort wurde er Kaplan in der Christ-Königs-Gemeinde, die fast die einzige repräsentative und größere katholische Kirche im Lande besaß und ein riesiges Gemeindegebiet umfasste. Schon damals traten deutlich jene Züge seiner Person und seines priesterlichen Wirkens hervor, die sein Dasein prägten: ruhige Klarheit, Unterordnung der eigenen Person unter den Auftrag der Verkündigung und der Liturgie, eine Unterordnung, die nicht persönliches Engagement ausschließt, im Gegenteil: in diesem sehr reservierten Mann konnte man bei näherem Kennenlernen eine große Leidenschaft für Wahrheit, Schönheit in den geschaffenen Dingen - vor allem in der Kunst und in der Musik - finden, ein leidenschaftliches Interesse an Gott selbst, an der Offenbarung in Christus, an der Kirche. Viele haben in seinem sicheren pastoralem Urteil, seinem Sachverständnis und seiner Treue zur Kirche und seiner ständigen Hilfsbereitschaft, auch in schwierigen Situationen, Stütze und Hilfe für ihren Lebensweg erhalten.

Im Jahre 1961 zog er nach Gävle in Norrland. Dort entwarf er sofort Pläne

für einen Neubau der ziemlich renovierungsbedürftigen Kirche und des baufälligen Gemeindezentrums, Pläne, die durch seine Ernennung zunächst zum stellvertretenden und nach kurzer Zeit zum hauptamtlichen Pfarrer in Malmö 1964 bzw. 1965 unterbrochen wurden.

Malmö (1964/65 – 2002)

Bernhard Koch blieb auf diesem Posten in Malmö bis zu seiner Emeritierung 2002, also 37 Jahre lang. In dieser „stabilitas loci“ ist er in den Annalen des Bistums Stockholm fast unübertroffen; nur der ältere Bruder kann in dieser Hinsicht mit ihm wetteifern. Der jüngere Bruder „erbte“ damit die Kirche und das Gemeindezentrum, das gerade Johannes F. Koch als Bauherr verwirklicht hatte und das im Jahr 1960 eingeweiht worden war. Der „moderne“ und doch an die ältere lokale Tradition anknüpfende Baustil erstaunte viele und schockierte einige, aber wurde bald von den meisten als ein origineller, schöner und sehr funktionaler Kirchenraum angenommen. Schon lange vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil hatten beide Brüder Koch in Schweden die theologische und liturgische Erneuerung aus ihrer Heimat in pastorale und besonders liturgische Praxis umgesetzt. Diese schließt eine tiefe Verankerung in der Tradition nicht aus, sondern setzt sie voraus; ebensowenig verachtet sie die Volksfrömmigkeit wie Rosenkranz und Anbetung; diese Haltung ist Bernhard Koch ein Vorteil gewesen, sowohl in der Begegnung mit schwedisch geborenen Konvertiten - zu welchen auch der jetzige Bischof Anders Arborelius OCD zählt - als auch mit den vielen Einwanderern aus Süd- und Osteuropa, die in seinen Amtsjahren in die südschwedische Metropole kamen. Auch nach der Liturgiereform des Konzils behielt er zum Ärger einiger und zur Freude vieler das lateinische Hochamt bei, weil er der Ansicht war, dass es gerade in unserer Situation, die in so hohem Grad von der Vielfalt der Nationen und der Kulturen geprägt ist, sehr wohl seine Stellung im Leben der Gemeinde behaupten kann.

Von „höchster Stelle“ wurden die Verdienste Bernhard Kochs auch anerkannt: im Jahr 1988 wurde er zum Päpstlichen Ehrenkaplan mit dem Titel „Monsignore“ ernannt.

Vorgesetzter und Freund zugleich

An seiner Seite hatte er als Kapläne viele der heutigen Pfarrer und sonstigen Amtsträger der Diözese, unter diesen auch den Schreiber dieser Zeilen, der sechs Jahre unter ihm wirken durfte, von 1972 bis 1978. Ich blicke auf diese Zeit mit großer Freude und tiefer Dankbarkeit zurück. Bernhard war wie ein älterer Bruder und doch zugleich ein guter und sachlicher Chef. Er hat nicht gezögert, mir und anderen Mitarbeitern große Selbständigkeit zu geben, uns zuzuhören, mit uns zu sprechen und doch der Beschließende zu sein - diese Beschlüsse konnten dann und wann unbequem und sogar im ersten Augenblick unverständlich sein. Aber er stand zu

ihnen und nahm die Verantwortung auf sich. Freundschaft mit der Stellung eines Vorgesetzten zu verbinden ist nicht leicht - und diese Kunst ist nicht allen gegeben. Aber ihm ist diese Kombination gelungen, nicht zuletzt Dank der Gegenwart seiner Schwester, Frau Maria Valesi, welche eine erfolgreiche Karriere im Familienbetrieb geopfert hatte, um ihrem Bruder zu helfen und einem Haushalt im Malmöer Pfarrhaus vorzustehen, welcher nicht ohne Mühen zu finanzieren und zu bewältigen war.

Auch nach meiner Zeit in Malmö habe ich immer die freundschaftliche Beziehung zu meinem „alten“ Pfarrer behalten, der mir mit Rat und Tat beistand, wenn sich eine Gelegenheit dazu anbot. Es war mir eine Freude, am Ende seines Dienstes als Pfarrer nach Malmö zurückzukommen - freilich in einer ganz anderen Stellung als damals - und auch ihm helfen zu können, als seine Kräfte wegen seiner letzten, schweren Krankheit nachließen. Seine priesterlichen Mitbrüder, Verwandten und Freunde durften erfahren, mit welchem Mut und Vertrauen er alles ertrug, bis zum Letzten bewusst und glaubensstark. Am Ende wurde er ein Kreuzträger in der Nachfolge seines Herrn, uns allen, die ihn kannten und schätzten, ein Vorbild. Der leere Platz, den er in der katholischen Kirche Schwedens hinterließ, wird nicht leicht zu füllen sein.

Möge Bernhard Koch, welcher treu seinem Herrn in seinem ganzen Leben gedient hat und sein irdisches Dasein im fünfzigsten Jahr einer reichen und erfüllten priesterlichen Tätigkeit abschließen durfte, in die Freude seines Herrn eingehen!

Msgr. Dr. Lars Cavallin
Bischofsvikar

Msgr. Sigfrid van Pottelsberghe de la Potterie (1921 – 2005)

Der 28. September des vorigen Jahres begann mit einem ziemlich trüben Herbstwetter. Dann brach der Himmel plötzlich auf und die Sonne kam hervor. Es war der Augenblick, in dem wir Msgr. Sigfrid van Pottelsberghe de la Potterie auf dem kleinen Friedhof der Benediktiner-Schwestern im Kloster Mariavall beerdigten. Ein Liebesbeweis vom Himmel herab zu einem der bedeutendsten Kirchen-Bauherren in unserem Diasporabistum Stockholm - geistlich wie auch materiell gesehen. Von ihm ging vor 27 Jahren die Anregung aus, die dazu führte, dass ich einer der ersten Ständigen Diakone wurde; deshalb war es mir eine große Ehre, an jenem Tage unserem Bischof assistieren zu dürfen. Vermutlich gab es auch unter der großen Anzahl von konzelebrierenden Priester den einen oder anderen, der seine geistliche Berufung gerade diesem Einfluss Sigfrids zuschreiben konnte. Es gibt in Schweden wenige Priester, die für so viele Menschen so viel bedeutet haben.

Sigfrid gehörte einer alten belgischen

Adelsfamilie an, aber durch seine Mutter hatte er auch eine Verbindung zu Schweden. Er wurde am 9. November 1921 in Vilvorde geboren und war der erste in einer Schar von insgesamt neun Geschwistern. Die Eltern waren Theodore van Pottelsberghe de la Potterie, zukünftiger Oberst in der belgischen Armee, und seine Gemahlin Magda, Tochter eines leitenden Offiziers bei der Marine in Karlskrona, Edward Moberg und seiner Gemahlin Majken. Sigfrids Großeltern lebten also in Schweden, und von Kindheit an war Sigfrid oft zu Besuch bei ihnen. Seine Mutter, die das ansehnliche Alter von hundert Jahren erreichte, nahm als Mitglied der Turngruppe an der Stockholmer Olympiade teil. Einer aus der Schar seiner Geschwister hat ebenfalls die geistliche Laufbahn gewählt: Sein Bruder Eric, der dem Missionsorden der „Weissen Väter“ angehört.

Im Jahre 1953 kam Sigfrid als junger Priester nach Schweden. Er hatte am 28. Juli 1947 in Mechelen die Priesterweihe empfangen, danach an einem Gymnasium in Nivelles als Lehrer und später als Kaplan in Brüssel gearbeitet. Seine erste Stelle in Schweden war die als Kaplan in Malmö unter Pfarrer Josef Theeuwes, einem hoch-intellektuellen Bahnbrecher, der, mit dem französichen Katholizismus als Vorbild, einer neuen Zeit für die katholische Kirche in Schweden den Weg ebnete. Die beiden wurden lebenslang enge Freunde; Theeuwes war auch einer von Sigfrids Vorgängern auf seiner letzten Pfarrstelle in Helsingborg. Im Jahre 1960 wurde Sigfrid zum Pfarrer in Oskarström ernannt, schon ein Jahr danach übernahm er diese Aufgabe in Göteborg, in der zweitgrößten katholischen Gemeinde Schwedens. Er wurde auch Dekan. Im Jahre 1968 verlieh ihm Papst Paul VI. den Titel „Monsignore“.

In den Jahren 1976 bis 1991 war Sigfrid Pfarrer der St. Clemens-Gemeinde in Helsingborg. Seine letzten Jahre verbrachte er in Österlen, dem Teil Schonens, den er über alles liebte. Bis in die Zeit seiner letzten Krankheit half er den Schwestern im Kloster Mariavall, wo er schließlich seine letzte Ruhestätte auf Erden fand.

Sigfrid war seinen Freunden eine treue Hilfe, in ihren Freuden sowie auch in ihren Sorgen. Er hatte einen selten rechtschaffenen Charakter und sagte immer, was er dachte. Er schmeichelte nie; man konnte absolut sicher sein, dass er nie anderen etwas sagte, was er nicht zuerst dem Betreffenden selber gesagt hätte. Ausgenommen vielleicht ein überschwengliches Lob. Viele von uns haben dies als befreiend erfahren, als eine Haltung, die von Liebe und Wohlwollen geprägt war. Aber auch diejenigen, die seine freimütige Art nicht ganz akzeptieren konnten, waren sich in einem Punkt einig: Er war vor allem ein Hirt für seine Herde, unabhängig von Sympathien oder Antipathien.

Dieses pastorale Bewusstsein hat auch sein ganzes Lebenswerk geprägt. Er interessierte sich nicht besonders für

spekulative Theologie. Obwohl er eine große Bibliothek hatte, sah man ihn selten mit einem Buch in der Hand. Sein großes Interesse war die Verkündigung, und er verkündigte durch die heiligen Zeichen der Liturgie und durch die Katechese. Wer die Osterliturgie mit Sigfrid zusammen gefeiert hat, wird dies nie vergessen. Und auch die Katecheten werden nicht so schnell sein außergewöhnliches Engagement vergessen, das ihnen so viel Freude bereitete.

Sigfrid war kein Administrator. Sein Büro war mit verschiedenen Stapeln von Papier belegt, keiner außer ihm selbst konnte dies alles überblicken. Doch war er sehr sorgfältig in der Beachtung der kirchlichen Vorschriften. Seine Tauf-Vorbereitungen und Trau-Gespräche gingen musterhaft vor sich. Nichts entging ihm. Er wollte, dass die Menschen die Sakramente, die er mit ihnen feiern sollte, ernst nahmen. Manchmal sah er sich veranlasst, die Spendung der Sakramente aufzuschieben, um reiflicheren Überlegungen Zeit zu lassen. Er konnte auch eine katholische Begräbnisfeier verweigern, wenn er Anlass hatte zu glauben, dass der Verstorbene sich eine solche nicht gewünscht hat. Er wurde deshalb in der Presse kritisiert, was er aber als unvermeidliches Übel akzeptierte. Er wollte seinem Gewissen als Seelsorger keinen Schaden zufügen. Das war ihm sehr wichtig.

Ein bleibendes Andenken an Sigfrid ist die katholische Schule in Göteborg, die in seiner Zeit dort den Namen der Königin Astrid erhielt, um der in Schweden geborenen Königin Belgiens eine Ehre zu erweisen. In Göteborg hat er auch den „Johannesgården“, eines unserer Bistumshäuser, bauen lassen. Wegen seines großen Interesses an der praktischen Arbeit wurde er von den Bauleuten zum „Ehren-Baggerführer“ ernannt. Während seiner Zeit in Göteborg war er eine treibende Kraft für die Gründung eines Karmelitenklosters in Glumslöv.

Als er dann nach Helsingborg kam, dauerte es nicht lange, bis auch dort weitreichende Arbeiten begonnen wurden: Es begann mit dem Ausbau der Gemeinde in Arild, wofür er auf eine Schenkung der Konsulin Gisela Trapp zurückgreifen konnte. Danach ließ er die Kirche in Göteborg erweitern und neue, schöne Räume für die Pfarrei errichten. Gegen Ende seiner Dienstzeit dort veranlasste er, dass das große Grundstück mit zweckmäßigen Service-Wohnungen bebaut wurde, in denen zahlreiche ältere Katholiken ihren Lebensabend verbringen können.

Zu den geistlichen Erinnerungen an Sigfrid gehört, wie bereits gesagt, vor allem sein großes liturgisches Bewusstsein. Für ihn war die Liturgie sehr weit von leeren Riten entfernt; sie sollte den Menschen unserer Zeit ansprechen. Viele Jahre war er Mitglied der Liturgischen Kommission des Bistums und verantwortlich für die verschiedenen Experimente, die nach der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils unumgänglich

waren. Besonders wichtig war ihm der Gedanke, dass die Liturgie ein Geschehen ist, welches wir gemeinsam als das eine Gottesvolk feiern. Dazu ist aber eine ständige Katechese notwendig. Vom Anfang an war Sigfrid sehr engagiert für das Unterrichtsmodell, das eine aktive Mitwirkung der Eltern bei der Katechese der Kinder und Jugendlichen voraussetzt. Er hat nicht selber unterrichtet, aber er war die letzte Instanz, und ihm war daran gelegen, dass die Katecheten alle nur möglichen Hilfen bekamen. Nicht zuletzt hat er es ihnen gemütlich gemacht bei den gemeinsamen Vorbereitungen und Auswertungen. Da wurden immer Essen und Getränke bester Qualität angeboten.

Sigfrid war eine wichtige Person für den Aufbau des Bistums. Doch möchte ich diesen kleinen Gedächtnisartikel mit etwas anderem abschliessen. Mir bleibt vor allem der Sigfrid in Erinnerung, der in der Gesellschaft anderer Menschen glücklich sein konnte, der mit roten Wangen nach einer glücklichen Stunde in der Küche wohlschmekkende Gerichte servierte, während sein Labrador (Cajus, später Leo) umherstreifte unter herrlich entspannten Kindern. Die Kinder haben Sigfrid geliebt, einfach weil er sie ernst genommen hat. Meine beiden ältesten Söhne, damals 10 und 7 Jahre alt, kamen zurück von einem Ministrantentreffen in Helsingborg (es war vor der wichtigen Osterfeier) und riefen erstaunt: „Vati, er hat uns wie Erwachsene behandelt!“ Das war Sigfrid van Pottelsberghe de la Potterie.

Möge er ruhen in Frieden!

Erik Kennet Pålsson

Dompropst em. Prälat Johannes F. Koch (1921 – 2006)

Die Freunde von Johannes F. Koch wussten, dass der ehemalige Dompropst schwer krank war, als er am 28. Januar 2006 seinen 85. Geburtstag feierte. Und doch war es eine schmerzliche Überraschung, als uns die Todesnachricht am 20. März erreichte: Johannes Koch war in Hässleholm gestorben. Er durfte das Erdenleben verlassen eben an dem Tag, an welchem die Kirche in diesem Jahr den hl. Joseph feierte. Der hl. Joseph ist ja der Nährvater Jesu, der Schirmherr der Kirche - und der Sterbenden. Es scheint ein Gedanke dahinter zu sein, dass Johannes Koch an gerade diesem Tag heimgehen durfte: er war ja zwischen 1976 und 1996 ein sehr aktiver Vorsitzender im Josephsverein in Stockholm, am Anfang Verein junger katholischer Handwerker im Geist des sel. Adolf Kolping, dann auch ein allgemeiner „Männerverein“ im schwedischen Hauptstadtgebiet. Dass dieser Tag auch der erste offizielle Frühlingstag war - trotz der andauernden und harten Kälte -, zeigt eine Hoffnung auf ein

Leben jenseits der Grenze des Todes an. Dieses Leben, von Jesus Christus erworben und in seiner Kirche vermittelt, zu verkünden, darzustellen und weiterzugeben, war der Lebensinhalt dieses Priesters.

Die Heimat: Würzburg

Er kam zur Welt in Karlstadt/Main am 28. Januar 1921, in einer großen Familie. Seine Mutter kam aus dem damals deutschen und katholischen Schlesien, sein Vater, Besitzer einer Textilfirma, stammte aus der Umgebung, die ja ganz katholisch ist, noch von der langen Geschichte des Hochstiftes Würzburg geprägt. Dass die Familie in Konflikt mit den nationalsozialistischen Machthabern nach 1933 geriet, gibt nicht gerade Anlass zu Verwunderung; Franken war eine Hochburg der besonders antikatholisch eingestellten Parteigenossen. Die Jugend Johannes Kochs war von Kirchenkampf und Krieg geprägt; er musste seine theologischen Studien in Würzburg unterbrechen und kam als Flieger nach Norddeutschland, wo er auch das Kriegsende erlebte. Seine Studien konnte er bald wieder aufnehmen, allerdings zunächst im provisorischen Seminar bei den Mariannhillern am Stadtrand, das dem Feuersturm über Würzburg entkam, der in einigen furchtbaren Nächten diese alte Kunststadt ohne jegliche militärische Bedeutung so radikal vernichtete, dass man allgemein befürchtete, dass sie nie zu neuem Leben wieder aufgeweckt werden könnte. Zum Vorsitzenden des Studentenvereins an der Universität Würzburg gewählt, wollte er die Beziehungen zum Ausland wieder anknüpfen und unternahm in dieser Hinsicht im Jahre 1948 auch eine Reise nach Schweden. Auf dieser Fahrt kam er u. a. mit einem anderen Studentenleiter zusammen, dem jungen Olof Palme. Es machte einen großen Eindruck auf ihn, als er, dem man in diesen ersten Jahren nach dem Krieg in Schweden sehr kühl begegnete, ausgesprochen freundlich von dem polnischen Priester Czeslaw Chmielewski empfangen wurde, der den ganzen Krieg in deutschen Konzentrationslagern verbracht und mit Mühe diese Schrecken überlebt hatte. Er begann gerade seine viele Jahre währende Wirksamkeit als polnischer Seelsorger in Schweden. Diese Begegnung war für Johannes Koch der Anfang einer lebenslangen

Das Archivfoto zeigt Bischof Johannes Erik Müller im Jahre 1958 vor dem alten Pfarrhaus in Malmö, Kanalgatan 3.
Links Johannes F. Koch, rechts Bernhard M. Koch

Freundschaft und einer nahen Beziehung zu Polen: die tiefe marianische Frömmigkeit mit der „Schwarzen Madonna“ in Tschenstochau als Zentrum hat eine geistige Verwandtschaft zwischen ihm, der aus einer Gegend stammte, die dieselbe Ehrfurcht der Mutter Gottes immer bewiesen hatte und dem katholischen Polen geschaffen, die auch Früchte im Stockholmer Dom trug; Johannes Koch ließ dort mehrere Marienkapellen einrichten, z. B. die Ikonen-Kapelle mit einer der ältesten „Abschriften“ der Ikone der Gottesmutter von Kazan, die in Stockholm die „Mutter Gottes von Stockholm“ wurde.

Erste Station: Malmö

Aber kehren wir zur Chronologie seines Lebens zurück: Schon in seiner Studienzeit wurde er Priesteramtskandidat für das damalige arme und kleine Apostolische Vikariat Schweden, das von Bischof Johannes Erik Müller geleitet wurde; die Priesterweihe empfing er aber in Würzburg am 4. Dezember 1949 aus den Händen des jungen Bischofs Julius Döpfner, der später Bischof von Berlin, Kardinal, Erzbischof von München-Freising, Moderator des Zweiten Vatikanischen Konzils und in der nachkonziliären Zeit Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz wurde. Johannes Koch und sein Bruder Bernhard, der einige Jahre nach ihm nach Schweden kam, haben immer die Verbindung mit Kardinal Döpfner und der Kirche in der Heimat behalten, zum großen Nutzen für das 1953 errichtete Bistum Stockholm. 1950 kam er nach Schweden, und seine ersten Jahre verbrachte er in Malmö, zunächst als Kaplan und dann, ab 1956, als Pfarrer. Schon als Kaplan nahm er den recht komplizierten Neubau eines Gemeindezentrums mit einer neuen Kirche fest in die Hand; „Religionsschule“, Pfarrhaus und Konventsgebäude für die Elisabethschwestern wurden zuerst gebaut, dann im Jahr 1960 auch eine neue Kirche, vom Architekten Hans Westman in einem für die damalige Zeit radikal modernen Stil entworfen, der doch in vieler Hinsicht auch an die ältere Tradition gerade in Südschweden anknüpfte. Die Kirche hat Aufsehen und auch etwas Befremden erweckt, aber mit der Zeit haben auch ältere Katholiken gelernt, sich heimisch in ihr zu fühlen und sie zu lieben. Über dem frei stehenden Altar, der schon zu jener Zeit, also in den frühen 60er Jahren, eine Zelebration „versus populum“ zuließ, schwebt das große mittelalterliche Kreuz aus Ekerö beim Mälarsee, das Johannes Koch, künstlerisch begabt und als Bildhauer tätig, selbst sorgfältig erneuern konnte. Die Kirche ist architektonisch, theologisch und liturgisch geradezu ein Monument aus jener intensiven Zeit theologischer und liturgischer Erneuerung, die so charakteristisch für die Kirche des westlichen Europa der 40er und 50er Jahre ist, fest in der Tradition verwurzelt und doch für das Neue offen, ohne unkritische Kapitulation gegenüber allem, das sich „modern“ nannte. Die Kirche ist, wenn man so will, für die Person und die Tätigkeit Johannes Kochs kennzeichnend.

Zweite Station: Stockholm

Im Jahr 1962 wurde Johannes Koch in die Gemeinde und an die Kirche versetzt, die für den Großteil seines aktiven Lebens Heim und Arbeitsplatz wurde: Domkirche und Domgemeinde St. Erik auf „Söder“ in Stockholm. Als er dort ankam, konnten die etwas verfallene kleine Kirche und das alte Pfarrhaus aus dem 18. Jahrhundert nicht den Anspruch erheben, ein Zentrum für die Diözese zu sein - ein solches entstand dort erst später, nicht zuletzt dank seines Einsatzes. Johannes Koch ging sofort an die Arbeit. Es galt, die Gemeinde geistig und materiell zu erneuern und das Bistum, Stockholm und Schweden zu überzeugen, dass die kleine Kirche aus dem Jahr 1892 im neuromanischen Stil die Kathedrale der katholischen Diözese ist; das war 1962 nicht leicht, wurde aber deutlich nach dem großen Neu- und Umbau 1983. Schon in den 60er Jahren hatte er tatkräftig den Umzug und Neubau der St. Eriks-Schule unterstützt; seit 1930 war die Schule den Schulschwestern aus Bayern anvertraut - im Jahr 2005 haben die Schwestern sie leider aufgeben müssen und an Laienkräfte übertragen. Im Jahre 1967 wurde Johannes Koch von Papst Paul VI. mit dem Titel eines Geheimkämmerers, „Monsignore“, ausgezeichnet. Eben in diesen Jahren wurde das Stadtzentrum Stockholms völlig umgestaltet; ganze Viertel mit Häusern aus dem 17. und 18. Jahrhundert wurden abgerissen; in dieser Zeit wurde auch die älteste nachreformatorische Kirche Schwedens, St. Eugenia, dieser Umgestaltung ziemlich rücksichtslos geopfert, und die Frage stellte sich mit aller Schärfe, wie in der Zukunft das Diözesanzentrum gestaltet werden sollte. Johannes Koch hatte große Pläne: er wollte, dass die Diözese ihr Zentrum um eine neu gebaute Domkirche am traditionellen Platz haben sollte. Dabei sollte das alte Kirchengebäude unverändert belassen werden, eine neue, viel größere Kirche sollte in unmittelbarer Verbindung mit der alten entstehen. Diese Pläne konnten aber damals nicht durchgeführt werden. Der 1977 ernannte Bischof Hubertus Brandenburg zog nach Erwerb eines größeren Hauses in der Nachbarschaft nach „Söder“ um. Der Dom wurde dank freigiebiger Unterstützung aus Deutschland renoviert und umgebaut: Eine ganz neue Kirche im strikten und funktionellen Stil wurde dem alten Gebäude einfach hinzugefügt; Architekt war auch diesmal Hans Westman. Der Dompropst - diesen Titel trug Johannes Koch seit seinem sechzigsten Geburtstag 1981 - hat sich bemüht, ein Presbyterium, den Erfordernissen der nachkonziliären Liturgie einer Kathedrale angepasst, mit einer einfachen, aber klar zu erkennenden Bischofskathedra zu schaffen. Als ob das alles nicht genug wäre, ließ er auch das alte Bischofshaus aus dem 18. Jahrhundert für die Gemeinde und für den Dompfarrer herrichten; und noch dazu ließ er ein ganz neues Haus für die Kapläne bauen, die bisher in sehr kleinen Räumlichkeiten leben und arbeiten mussten. Als er selbst in die alte Bischofswohnung, die Kapläne in das neue Haus und der Bischof und

seine Mitarbeiter in das Nachbarhaus zogen, war tatsächlich mit dem Dom, der mit Würde jetzt diesen Namen trug und am 25. März 1983 von Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln, mit Bischof Brandenburg feierlich konsekriert wurde, das neue Diözesanzentrum entstanden. Ein Traum ging in Erfüllung. Johannes Koch war in diesen Jahren auch ein enger Mitarbeiter der verschiedenen Bischöfe - er war Diözesankonsultor sowohl von Bischof Taylor als auch von Bischof Brandenburg, und er war Dekan des Stockholmer Dekanats von 1963 bis 1984.

Öffentliche Anerkennung und Ehrungen blieben nicht aus: So wurde er 1983 Päpstlicher Ehrenprälat, er erhielt die große Goldmedaille der Gesellschaft Pro Patria und das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland.

Für viele : Ein Fels in den Stürmen der Zeit

Es ist selbstverständlich, dass in diesen Pionierjahren ein großer Teil seiner Zeit und seiner Kräfte der Wirtschaft und der Verwaltung gewidmet waren; aber er wirkte auch nach innen. Der Dom war und blieb ein Heim für jene Menschen, die in voller Loyalität zum Konzil standen, aber doch auch die Tradition schätzten: das lateinische Hochamt in seiner neuen Form wurde jeden Sonntag gefeiert, Andachten wie Rosenkranz- oder Sakramentsandachten behielten ihren Platz im Leben der Gemeinde. Der Dompropst hat selbst die Zeitschrift „Katolsk Observatör“ (der Titel ist wohl auch auf Deutsch verständlich) ins Leben gerufen, die den traditionellen katholischen Glauben und die herkömmliche Frömmigkeit auch in Gegenwart und Zukunft beibehalten wollte. Für viele war er

Prälat Johannes F. Koch mit Papst Johannes Paul II. Archivfoto aus dem Jahre 1987

ein Fels in den Stürmen der Zeit, ein eifriger Seelsorger und gesuchter Beichtvater. Sein starkes Interesse an der Hl. Birgitta ist wohlbekannt: er war fast 32 Jahre Leiter der Oblaten der Hl. Birgitta, die am Apostolat des „Schwedischen Zweiges“ der Birgittaschwestern, von der sel. Maria Elisabeth Hesselblad gegründet, mitarbeiten.
Einen im Jahr 1962 ganz undenkbaren Höhepunkt seiner Zeit als Dompropst in Stockholm durfte Johannes F. Koch erleben, als Papst Johannes Paul II. im Jahr 1989 Schweden besuchte und der Dompropst sein „Gastgeber“ im Dom und im Pfarrhaus sein durfte. Zum großen Teil dank seiner Mühen konnte der Bischof und die Diözese den Hl. Vater in einem repräsentativen Kirchenraum empfangen; dieser konnte hohe Vertreter des schwedischen Volkes, u. a. den Ministerpräsidenten Ingvar Carlsson und Frau Lisbet Palme, Witwe des 1986 ermordeten Ministerpräsidenten Olof Palme, im großen Saal des Pfarrhauses sehen und mit ihnen sprechen. Und der Papst kam zu einem Mittagessen im gemütlichen Priesterrefektorium mit Bischof und Dompropst zusammen.

In seinen 33 Jahren als Dompropst hat Johannes F. Koch viele der heute in Schweden tätigen Priester als Mitarbeiter gehabt. Sie haben trotz kurzer Zeit und schneller Wechsel in der Pfarrei die ganze Umgebung und den Hausherrn in guter Erinnerung behalten. Dazu trug auch die treue Haushälterin Fräulein Hildegard Schiller bei, welche schon vor 1950 in Malmö tätig war und die ganze Amtszeit Johannes Kochs in der Dompfarrei als gute „Mutter“ und „Schwester“ blieb.

Msgr. Koch hatte schon seit längerer Zeit ein Haus bei Osby in Skåne. Dorthin fuhr er, so oft er sich die Zeit dafür nehmen konnte. Dorthin zog er auch, als er schließlich in seinem 75. Lebensjahr Abschied von Stockholm und der Dompfarrei nahm. Er blieb in Osby bis zu den letzten, leiderfüllten Monaten seines Lebens. Am Anfang recht oft, dann immer seltener, kam er zur Freude seines Freundes und Nachfolgers nach Stockholm, immer bereit, ihm aus seiner reichen Erfahrung beizustehen. Aber am liebsten blieb er zu Hause; seine Zeit widmete er seinem Herrn - und auch dem Schönen des Lebens, vor allem der Kunst.

Er ist in der Nachfolge dieses Herrn gestorben, in vollem Wissen um das, was auf ihn zukam. Neun Monate nach seinem Bruder Bernhard, dem er immer sehr nahe stand und über dessen Tod er tief trauerte, durfte er über die Schwelle zur Ewigkeit gehen. Mit ihm geht eine ganze Epoche der katholischen Kirche in Schweden in die Geschichte ein.

Möge Johannes F. Koch, der treu Jesus Christus, seinem und unserem Herrn, dienen durfte, in die Freude dieses Herrn eingehen!

Msgr. Dr. Lars Cavallin
Dompropst in Stockholm 1995-2001,
Bischofsvikar

Mehrfache Freude in Mariavall

In ihrem Weihnachtsbrief berichteten die Schwestern zunächst vom hoffentlich glücklichen Ende der besonderen Mission, die Priorin Mutter Tyra Antonia im Auftrag von Abtpräses Anno Schoenen gemeinsam mit Sr. Anna-Maria aus dem Kloster Åsebakken bei Kopenhagen und dessen Visitatorin, Sr. Maria Elisabeth aus Marienrode, im Interesse des Fortbestandes von Åsebakken nach Brasilien in das Kloster Campo do Jordao (bei Sao Paulo) geführt hatte. An anderer Stelle dieses Jahrbuches (S. 35f.) ist davon ausführlicher die Rede.

Alsdann feierten die Schwestern in August 2005 im Kreis von etwa 300 Freunden den 10. Jahrestag der Kirchweihe, die am 15. August 1995 in Anwesenheit von Kardinal Meisner durch Bischof Hubertus Brandenburg vollzogen worden war.

Schon im Juni hatten die Schwestern das 40-jährige Jubiläum von Mutter Tyra Antonia begangen, die seit dem 25.3.1965 das Amt der Priorin bekleidet.

Im Herbst legte dann eine Novizin ihre zeitlichen Gelübde ab, eine Postulantin wurde wenig später eingekleidet.

Nach dem Tod von Sr. Anna Maria (86) Anfang November besteht der Konvent nun aus 17 Mitgliedern, die sich gemäß der Regel des hl. Benedikt sieben Mal am Tag zum Stundengebet in der Kirche versammeln und in der schwedischen Gesellschaft ein Zeichen der Gegenwart Gottes sind.

Die Schäden, die die beiden großen Stürme der Jahre 1996 und 1999 hinterließen, sollen für eine kommende Generation wettgemacht werden. Deshalb pflanzten die Schwestern im Frühjahr je 1000 kleine Buchen und Lärchen.

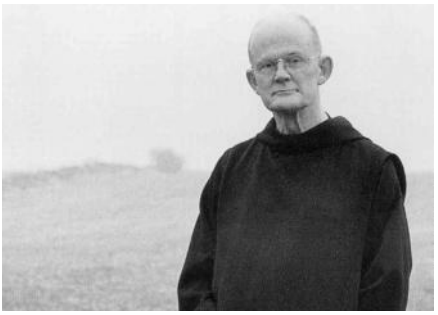
Für Sie gelesen

Heliga Kläder = *Ystadiana 2005*. 184 Seiten, Hardcover, Preis nicht mitgeteilt.

Nicht nur im Kino (Der Film „Die große Stille“ über die Kartäuser) oder durch einen Photoparcours auf den Straßen von Hamburg (der 17 großformatige Portraits von Nonnen und Mönchen zeigte - der Katalog „Diesseits“ erschien zum Preis von 9,50 Euro im St.-Ansgar-Verlag, Hamburg) richtete sich eine gewisse öffentliche Aufmerksamkeit auf die Ordensleute, auch eine im ehemaligen Franziskanerkloster von Ystad 2004/2005 durchgeführte Ausstellung von Messgewändern und Habiten lenkte auf ihre Weise den Blick auf diese für die Kirche unersetzlichen Berufungen.

Der hier angezeigte Band dokumentiert nicht nur die durchaus interessanten Exponate, sondern veröffentlicht 19 sorgfältig und sehr informativ gearbeitete Beiträge grundsätzlicher wie lokalgeschichtlicher Bedeutung, die das Thema aus dem musealen Kontext ganz eindeutig in die Gegenwart rükken. Pater Ingmar Svanteson OSB [Abb.] hat gleich zwei Beiträge verfasst (leider wird er im Autorenverzeichnis ganz unzutreffend „Pater och Dominikanerbroder“ genannt).
Dass ein solches Buch überhaupt in Schweden erscheint, ist aller Beachtung wert!

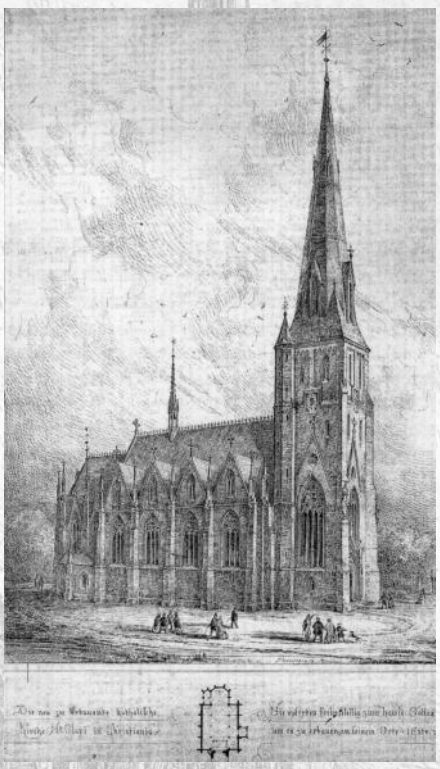
G.A.



Bistum Oslo

Das Bistum Oslo wurde am 29. Juni 1953 errichtet. Seit 1931 war das 154.560 km² umfassende Gebiet ein eigenes Apostolisches Vikariat, vorher Teil des Apostolischen Vikariates Norwegen, von 1843 bis 1869 Teil des Apostolischen Vikariates Schweden-Norwegen.
Von den zur Zeit ca. 3,4 Mio. Einwohnern sind 52.514 katholisch. In den 20 Pfarreien leben 58 Priester, 3 Diakone und 126 Ordensfrauen.
Bischof von Oslo ist seit 2005 der 1953 in Norwegen geborene Bernt Eidsvig.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:
Oslo Katolsk Bispedommet
Akersvn 5
N-0177 Oslo
Tel.: 00 47/23 21 95 00
Fax: 00 47/23 21 95 01
E-Mail: okb@katolsk.no
Internet: www.katolsk.no



Neuer Bischof in Oslo

Der 22. Oktober 2005 war für die katholische Kirche in Norwegen ein ganz besonderer Tag. An ihm wurde der Augustiner-Chorherr (Markus) Bernt Eidsvig zum neuen Bischof von Oslo geweiht. Bereits am Fest des hl. Olav, dem 29. Juli 2005, war offiziell

bekanntgegeben worden, dass Papst Benedikt XVI. den Norweger zum Nachfolger von Bischof Schwenzer ernannt hatte.

Bischof Schwenzer, der 30 Jahre der Kirche in der Diaspora im hohen Norden als Bischof treu diente, hatte den Heiligen Vater um einen Nachfolger gebeten (vgl. Jahrbuch 2005, S. 73-76).

Wer ist der neue Bischof?

Bernt Eidsvig ist der 3. Norweger nach der Reformation, der in der katholischen Kirche in Norwegen zum Bischof geweiht wurde. Also ein nicht alltägliches Großereignis in einem Land, in dem die meisten Einwohner Mitglieder der offiziellen Staatskirche sind.

Bernt Eidsvig ist am 12. September 1953 in Rjukan/Norwegen geboren. Als ursprünglich evangelischer Christ konvertierte er am 20.12.1977 zur katholischen Kirche. Seine theologischen Studien absolvierte er an der Universität Oslo (cand. theol. 1978) und am Heythrop College in England (Master of Theology 1982). Die Priesterweihe empfing er am 20. Januar 1982 durch den damaligen Bischof von Oslo, John Willem Gran.
Seit 1991 ist Eidsvig Augustiner-Chorherr (Can. Reg.) in Klosterneuburg/Österreich, wo er am 28. August 1995 seine feierliche Profess ablegte. Am 1. Juni 1996 vertraute man ihm die wichtige Aufgabe des Novizenmeisters an, die er bis zu seiner Ernennung zum Bischof mit Freuden ausübte.
In seiner Zeit als Novizenmeister hat Klosterneuburg eine mehr internationale Prägung bekommen. Eidsvig begleitete viele junge Männer auf dem Weg ins Klosterleben, neben Kandidaten aus Österreich auch solche aus den USA, Deutschland, Norwegen und Vietnam.
Von Oktober 1996 bis 1. Juli 2003 war er auch Pfarrer in der Gemeinde St. Leopold in Klosterneuburg.
Ein Blick auf diese Eckdaten zeigt, dass der neue Bischof von Oslo eine langjährige und vielfältige Erfahrung als Seelsorger, aber auch als Ordensmann mitbringt, die seinen Hirtendienst sicher prägen wird.

101 Tage in russischer Gefangenschaft

Wenn man dem Menschen Eidsvig und dem Weg seiner persönlichen Berufung gerecht werden will, muss man auch davon berichten, dass sein Leben von einer tiefen geistlichen Erfahrung in jungen Jahren geprägt ist, die ihn damals über die Landesgrenzen bekannt machte und ihm heute u. a.

das nötige Rüstzeug für das Bischofsamt verleiht:
Am 14. Juli 1976 wurde er in Moskau vom KGB verhaftet und inhaftiert. Der damals noch nicht ganz 23-jährige war als Kurier für die exilrussische Organisation NTS nach Russland gereist. Bei sich hatte er Flugblätter und Medizin für einen jungen, schwer nierenkranken Russen, der selbst um diese Hilfe gebeten hatte.
Als Bernt Eidsvig in die Wohnung der Mutter dieses Russen kam, wurde er schon vom KGB erwartet. Er musste 101 Tage im Lofortovogefängnis in Moskau einsitzen, bevor die norwegische Regierung unter besonderem Einsatz des damaligen Außenministers Knut Frydenlund und des Staatsministers Trygve Bratteli seine Freilassung erreichte.

In diesen Tagen im Gefängnis wurde Eidsvig mit fast allen Methoden des kommunistischen Geheimdienstes bekannt, der natürlich in ihm einen Staatsfeind witterte, dessen Widerstand man zu brechen versuchte.
In einem bewegenden Buch schrieb er seine Erfahrungen über diese Zeit im Gefängnis in Moskau nieder: *101 DAGER HOS KGB*.
Hier nur einige Zeilen daraus, die uns eine kleine Ahnung davon geben, wie der damalige Theologiestudent die langen Verhöre und Repressalien mental heil überstanden hat:
„Ich las immer wieder einzelne Teile von "Hard Times". Ich projizierte ganz sicher viele Dinge in diesen Text hinein, an die der Verfasser Dickens wohl nie gedacht hat, aber das gab mir viel Widerstandskraft. Vor allen Dingen aber betete ich viel im Laufe des Tages und brauchte meine Finger als Rosenkranz. Zehn Mal „Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme Dich über uns“, fünf Mal das „Vater unser“, dann das Apostolische Glaubensbekenntnis. Sonntags murmelte ich alles, was ich vom norwegischen Gottesdienst kannte, und betete alle Psalmen, die ich auswendig wusste.“
Zumal in der ersten Zeit, alleine in einer Zelle, ohne zu wissen, was mit ihm geschehen würde, hatte Bernt Eidsvig nur einen Halt und einen Gesprächspartner: Jesus Christus. So wurden diese Wochen der Ungewissheit und Ohnmacht für ihn zu einer Glaubensschule, in der er all seine Hoffnung auf den Herrn setzte. Diese tiefe Glaubenserfahrung hat seine späteren Lebensentscheidungen nachhaltig geprägt.

Die Bischofsweihe

Am Tag der Bischofsweihe geleiteten 140 Bischöfe, Priester und Ordensbrüder den Weihekandidaten in feierlicher Prozession zur lutherischen Dreifaltigkeitskirche, die zu diesem Anlass freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde, weil die katholische Domkirche St. Olav zu klein gewesen wäre, um allen Gläubigen Platz zu bieten. So wurde die Weihe von Bernt Eidsvig auch ein ökumenisches Ereignis, bei dem neben dem lutherischen Bischof von Oslo, Ole Christian Kvarme, Vertreter fast aller christlichen Kirchen und

Organisationen anwesend waren. Unter den Ehrengästen waren auch zahlreiche Vertreter des diplomatischen Corps sowie Repräsentanten aus Politik und Gesellschaft. Erzbischof Giovanni Tonucci repräsentierte Papst Benedikt XVI.

Ørnulf Stehen, Leiter des Christlichen Rates Norwegens, sagte später in einem Interview: „Es war ein phantastisches Erlebnis, diese Bischofsweihe. Die Atmosphäre war gut und herzlich, wir fühlten uns alle mit eingeschlossen."

Aus Deutschland waren neben Bischof Bode aus Osnabrück auch Vertreter der katholischen Hilfswerke für die Diaspora, des Bonifatiuswerks und der St. Ansgar-Werke, gekommen.
Wir nehmen diese Gelegenheit zum Anlass, allen Freunden und Förderern des Ansgarwerkes und allen deutschen Katholiken, die uns hier im hohen Norden jahrzehntelang in unserer Diasporasituation unterstützt haben, von Herzen zu danken.

Das Wappen des neuen Bischofs

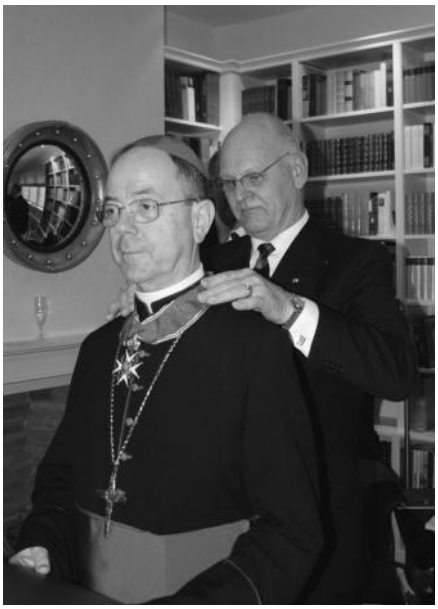
Das Wappen besteht aus einem grünen Bischofshut mit beiderseits sechs Quasten in drei Reihen. Das goldene Kreuz hinter dem Wappenschild lässt die hierarchische Stellung des Bischofs und seine Aufgabe erkennen. Im gevierteilten Wappenschild sind links oben und rechts unten das Wappen der Diözese Oslo (die Axt des hl. Olav), links unten und rechts oben das vom blühenden Aaronstab (ein Motiv des Verdunen Altars) überdeckte Wappen des Stiftes Klosterneuburg zu sehen. Der Wahlspruch lautet: *LABORI NON HONORI - Der Arbeit, nicht der Ehre.*

In seiner Ansprache bei der Übernahme der St. Olav-Domkirche am Nachmittag nach der Weihe sagte der neue Bischof u. a.: „Ich möchte alle meine Zeit, alle meine Fähigkeiten, alles, was Gott mir schenkt, für Euch

und dieses Bistum geben. Das ist ein Versprechen; aber es ist unsicher, wieviel es wert ist, denn ein Bischof steht nicht alleine vor allen Aufgaben. Nur wenn die Gläubigen und er selbst in die gleiche Richtung sehen, kann das Bistum richtig geleitet werden. Und diese Richtung ist Gott. Er ist es, der uns führen soll!“

Wir wünschen unserem neuen Bischof Gottes reichen Segen für seinen Dienst und allen Gläubigen Mut, gemeinsam mit ihm in diese Richtung auf Gott hin zu gehen.
LABORI NON HONORI!

Schwester Hildegard Koch OP.



Der Königlich-Norwegische St. Olav-Orden für Bischof Schwenzer

Der König von Norwegen hat Bischof Gerhard Schwenzer SS.CC., dessen Rücktrittsgesuch vom Bistum Oslo am 29. Juli 2005, dem Fest des hl. Olav, des „ewigen Königs von Norwegen“, durch Papst Benedikt XVI. angenommen wurde, zum Kommandeur des Königlich-Norwegischen St. Olav-Ordens ernannt. Bischof Schwenzer hat die Ernennung angenommen. Der 1847 von König Oscar I. gestiftete Orden wurde ihm in einer privaten Feier am 23. März 2006 im Bischöflichen Haus durch den Kanzleichef des Königs, Egil Vindorum, überreicht.

Das Ordenszeichen ist ein Malteserkreuz in weiß-emaliertem Gold, das in der Mitte einen tiefrot emailierten Globus, umgeben von einen blauen und doppelten weißen Ring, zeigt. Die Vorderseite des Globus ist verziert mit dem Löwen des Reichswappens in Gold, die Rückseite trägt in vergoldeten Buchstaben den Wahlspruch des Stifters „Recht und Wahrheit“.

Mit der Verleihung dieser Auszeichnung wurden die besonderen Verdienste von Bischof Schwenzer staatlicherseits anerkannt.
Die katholische Kirche in Norwegen ist in hohem Masse eine Einwandererkirche und konnte ein starkes Anwachsen der Mitgliederzahl in den Jahren verzeichnen, als Bischof Schwenzer in Trondheim und Oslo Bischof war. Bei seiner Arbeit legte er großen Wert auf die Einheit der Kirchen. Er wollte dazu beitragen, aus den vielen Völkern und Sprachen eine Kirche wachsen zu lassen. Er ist der

Auffassung, dass eine gute Einwandererseelsorge Brücken baut. Bischof Schwenzer ist außergewöhnlich sprachkundig, was ihn in Kombination mit einem sehr guten Gedächtnis für Namen selber zu einem Brückenbauer macht. Seine Zeit in der Diözese Oslo war ansonsten vom Bau von neuen Kirchen geprägt. Die achte Kirche ist zur Zeit im Bau.

Bischof Schwenzer nimmt darüber hinaus aktiv an der ökumenischen Arbeit im In- und Ausland teil. Gleichzeitig misst er der Einheit innerhalb der Kirche große Bedeutung bei. Er hat eine klare Auffassung von der Einheit unter allen Getauften: „dass sie alle eins seien". Der Heilige Stuhl hat ihn zum ständigen Mitglied der internationalen katholisch-lutherischen Gesprächsgruppe ernannt, die im Jahr 1979 errichtet wurde. Dieses Gremium beschäftigt sich mit theologischen Fragen in Fortsetzung der katholisch-lutherischen Lehrgesprächen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Lutherischen Weltbund. Von den wichtigsten Dokumenten der katholisch-lutherischen Gesprächsgruppe in Norwegen seien genannt: „Abendmahl - Herrenmahl" (1982), „Das Amt in der Kirche" (1986) und „Die Rechtfertigungslehre" (1991). Er ist auch Mitglied der Generalversammlung der Norwegischen Bibelgesellschaft. Dies ist die älteste gemeinsame Organisation der Kirchen in Norwegen.

Eine so große Freude kann man nicht für sich behalten

200 junge norwegische Katholiken beim Weltjugendtag in Köln

Eine rekordverdächtig große Gruppe von über 120 Mitgliedern des Jugendverbandes NUK (Norwegens Junge Katholiken) einschließlich Bischof, Priesterstudenten und einiger Ordensschwestern, einer Gruppe von 57 Personen aus der St. Svithun-Gemeinde in Stavanger unter der Leitung von Pastor Reidar Voith und einer Gruppe von 20 Jugendlichen unter der Leitung von Pater Heinz-Josef Catrein nahmen vom 10. bis 21.August 2005 am XX. Weltjugendtag in Köln teil.

„Wir sind gekommen, um IHN anzubeten"

Dieses Motto, welches die Heiligen Drei Könige und ihr Suchen nach dem Jesuskind in Bethlehem in den Mittelpunkt stellte, wurde noch von Papst Johannes Paul II. gewählt; die Freude war groß, als Papst Benedikt XVI. nach der Papstwahl verkündete, dass er zum Weltjugendtag kommen werde, womit ihn seine erste Auslandsreise in seine Heimat führte.
Das Thema wurde auch im Hinblick auf Köln als Pilgerziel gewählt, da ja im berühmten Kölner Dom die Reliquien der Heiligen Drei Könige

Norwegische Teilnehmer wurden innerhalb der sozialen Projekte eingesetzt, die darin bestanden, Spielplätze zu bauen, Gärten und Grünanlagen anzulegen und alte Menschen in Heimen zu besuchen, um sie zu unterhalten und mit ihnen zu beten. Andere arbeiteten in beschützenden Werkstätten mit.

aufbewahrt werden. Mit diesen Reliquien bekam der Weltjugendtag einen ganz speziellen geistlichen Mittelpunkt und ein Ziel für die Pilgerreise.

Der Weltjugendtag war in zwei Etappen geteilt: Ein einleitender Teil von 4 bis 5 Tagen, der in den verschiedenen Bistümern Deutschlands stattfand, dann der konzentrierte und abschließende Teil einer Woche in und rund um Köln.

Eine neue Form von Demonstration

Die norwegische Gruppe war zum ersten Teil vom Bistum Osnabrück eingeladen, welches seit langem die katholische Kirche Norwegens nicht nur ökonomisch unterstützt.
Die Höhepunkte in Osnabrück waren der Tag mit sozialen Projekten (als ein Zeichen unseres gemeinsamen Wunsches, an einer besseren und gerechteren Welt mitzubauen) sowie das Jugendfestival im Fußballstadion auf der Illoshöhe.

Auf Einladung von Bischof Bode versammelten sich 12.000 Menschen im Fußballstadion von Osnabrück zur Heiligen Messe und einem Konzert. Ca. 3.000 von diesen waren Jugendliche aus verschiedenen Nationen, alle einquartiert bei Familien im Bistum, unter ihnen Norweger, Schweden und Finnen.
Die Eröffnungsmesse in Bonn (wo wir Norweger während des 2. Teils wohnten) wurde von Bischof Bode aus Osnabrück gehalten, der in Deutschland der verantwortliche Jugendbischof ist.
100.000 Jugendliche versammelten sich im Hofgarten vor der Universität, um vom Bischof zu hören, dass mit dem Weltjugendtag eine neue Form von Demonstration nach Deutschland gekommen sei, „eine Demonstration für die Liebe, eine Demonstration für den Glauben, eine Demonstration für Gott.“

Dienen, Danken und Anbeten

Die Begegnung mit dem Kölner Dom wurde anders als geplant. Durch die enorme Menschenmenge konnte der

Plan, welcher allen Gruppen eine bestimmte Zeit in der Kathedrale reservieren wollte, nicht aufrechterhalten werden; so gab es lange Warteschlangen vom Anfang bis zum Schluss.
Aber bei schönem Wetter und mit strahlendem Humor, umringt von temperamentvollen Italienern, verging die Zeit rasch, und es wurde schließlich eine großartige Begegnung mit den Reliquien der drei Weisen. In einem wunderbaren, goldenen Schrein liegen die Gebeine jener Männer, welche zweitausend Jahre vor uns vor dem Erlöser der Welt knieten, der ihr Leben veränderte.
Bei vielen, die in Köln im Gebet niederknieten, geschah etwas ähnliches.

Am Tag danach versammelten sich die schwedischen und norwegischen Teilnehmer um Bischof Anders Arborelius OCD aus Stockholm, um seiner Katechese zu lauschen. Der Bischof versuchte mit vielen Beispielen aus der Tradition aufzuzeigen, wie der Christ versucht, sein Leben von den drei Worten: Dienen, Danken und Anbeten leiten zu lassen, um durch diese zu Christus zu gelangen, dem wir konkret und vollständig in der Eucharistie begegnen.
Der Bischof war noch nicht ganz fertig, als wir Norweger uns in Richtung Rheinwiesen aufmachten, um unseren Papst Benedikt XVI. willkommen zu heißen.

Mit neuen Augen sehen

Bischof Gerhard Schwenzer sprach in seiner Katechese über die Begegnung der drei Weisen mit Jesus. „Keiner, der wirklich Gott begegnet ist, kann weitermachen wie bisher. Die Begegnung mit Gott macht etwas mit uns, sie macht uns zu neuen Menschen, zu Menschen, welche sich selbst, die Welt und die Mitmenschen mit neuen Augen sehen.“

Die Abschlussveranstaltungen wurden, wie schon bei früheren Weltjugendtagen, zum Höhepunkt des Großereignisses. Ungefähr 800.000 Jugendliche aus über 190 Ländern sammelten sich auf dem Marienfeld, einer weiten Ebene außerhalb Kölns, wo früher einmal ein der Mutter Gottes geweihtes Zisterzienserinnenkloster stand. Nachdem die Schlafsäcke und Unterlagen ausgerollt und die einfachen Toiletten desinfiziert waren, nachdem das Anbetungszelt besucht und die Beichte abgelegt war, kam der Papst und mit ihm eine Liturgie, wie Deutschland sie wohl nie oder selten erlebt hat.
Während der Vigil und Sakramentsandacht, wo auch das Weltjugendtagskreuz (es besuchte Norwegen 2003) und die Marien-Ikone auf dem Hügel platziert wurden, rief der Papst die Jugend auf zu sehen, dass Jesus heute in der Eucharistie so gegenwärtig ist wie damals in Bethlehem und dass er uns heute ruft „zu einer inneren Pilgerreise, welche sich in der Anbetung ausdrückt“.

Nach einer kurzen Nacht mit mehr oder weniger Schlaf unter sternenklarem Himmel bereitete sich eine Million Menschen auf den Abschlussgottes-

dienst mit Papst Benedikt vor.
Der Heilige Vater zeigte aufs Neue, dass er wie sein Vorgänger eine ganz spezielle Verbindung zur Jugend hat. Gleichzeitig wirkte er vorsichtiger als sein Vorgänger; man merkte auch, dass er es noch nicht gewöhnt ist, einer so großen Menge jubelnder Jugendlicher zu begegnen.

Ungeachtet dessen rief der Papst aufs neue die Jugend auf, Christus als die Mitte des Lebens in der Eucharistie zu entdecken und zu erkennen, dass der, der IHN gefunden hat, andere zu IHM leiten muss. „Eine so große Freude kann man nicht für sich behalten - man muss sie weiter verkünden."

Mit diesen Worten in froher Erinnerung und fast berauscht von der Begegnung mit der Universalität der katholischen Kirche in Köln und dem Weltjugendtag, reisten wir norwegischen Jugendlichen zurück in unsere Heimat, unsere Bistümer und Gemeinden - bereit, andere zu Christus zu führen und Zeugnis abzulegen von allem, was wir erlebt hatten.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir allen Brüdern und Schwestern in Deutschland für die herzliche Gastfreundschaft danken.
Ebenso danken wir allen von Herzen, die uns in der Diaspora seit Jahren durch Gebet und Hilfe unterstützen.

Fredrik Hansen, Priesterstudent für das Bistum Oslo

Für Sie gelesen

Franz Josef Bode, *Zeit mit Gott - Ein Stundenbuch*. Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2005, 720 Seiten, geb., 19,80 Euro.

Vielleicht haben doch mehr Menschen als man denkt, irgendwann in ihrem Leben einen Zugang zum kirchlichen Stundengebet gefunden und pflegen dieses auf ihre Weise. Sei es, dass sie bei einem Besuch in einem Kloster von einer Ahnung seiner prägenden Kraft erfasst wurden, sei es über „Früh/Spätschichten" oder wie immer man heute die Sache benennen mag. Interessant ist ja, dass Domradio Köln sein von Pop-Musik begleitetes und ziemlich staccato gesprochenes Tagesprogramm in einer ganz anderen, ruhigeren Gangart beginnen und enden lässt: Die beiden Sendungen heißen „Laudes" und „Komplet" und lehnen sich mehr oder minder an die entsprechenden liturgischen Formen an. Interessant ist sicher auch, dass es nicht nur die große, vielbändige Ausgabe *Die Feier des Stundengebetes* gibt, sondern auch das sog. *Kleine Stundenbuch* und daneben *Magnificat. Das Stundenbuch*, eine in 12 Heften erscheinende „religiöse Monatsschrift, die dem Menschen von heute die erprobte Spiritualität aus 2000 Jahren Christentum neu erschließt und ihm dabei hilft, Gott im Alltag Raum zu geben." In Format und Ausstattung von *Magnificat* und auch mit diesem Namen erschien der spirituelle Begleiter zum Weltjugendtag in Köln, der in

abertausenden Exemplaren in verschiedenen Sprachen verteilt wurde, um die Teilnehmer auf diesen unvergleichlichen Gebetsschatz der Kirche aufmerksam zu machen.

Wer nun nicht auf das amtliche Stundenbuch bzw. dessen Kleinausgabe zurückgreifen will, weil es ihm zu umfangreich, aufwendig oder anspruchsvoll etc. ist, weil er mit so viel nicht zurecht kommt, aber doch zunächst einmal für die sog. geprägten Zeiten (Advent/Weihnachtszeit bzw. Fasten- und Osterzeit) eine Hilfe zum Gebet mit der Kirche sucht, für den ist *Zeit mit Gott* zusammengestellt worden: Für jeden Tag gibt es eine einzige Vorlage, die aus einem je neuen Hymnus, einem wechselnden Psalm, einem Schriftwort, einem Text zum Nachdenken, einer Oration sowie einer Anregung zur Gewissenserforschung bzw. zum Vorsatz am Abend besteht, Nach(t)lese genannt.

Das Buch ist gefällig und auf gutem Papier gedruckt sowie solide gebunden, man nimmt es gerne in die Hand. Auch die nicht der Tradition entnommenen Texte, die zum Teil eigens für dieses Buch verfasst wurden, sind einfach und gut. Fraglich ist nur, ob der Umschlag einem längeren Gebrauch Stand hält - da wäre eine robustere Lösung besser gewesen.

G.A.

Gemeinschaft Sant' Egidio,
Gesang der Psalmen.
Echter Verlag, Würzburg 2006, 424 Seiten, flexibel geb., 19,80 Euro.

Natürlich war auch die Gemeinschaft Sant'Egidio auf dem Weltjugendtag in Köln vertreten; die der Stadtpatronin Sankt Ursula geweihte Basilika mit der Gedenkstätte für die Märtyrer des 20. Jahrhunderts war ihr zugeteilt und wurde von zahlreichen Menschen besucht. Ein Buch mit Eindrücken und Gedanken dazu hat inzwischen Matthias Leineweber unter dem Titel „Sie folgten dem Stern“ in Echter Verlag veröffentlicht.

In Rom ist es die kleine Kirche S. Egidio im Stadtteil Trastevere, die der 1968 gegründeten Gemeinschaft den Namen gab. Inzwischen sind die Mitglieder so viele, dass sie sich Abend für Abend in der benachbarten Basilika Santa Maria in Trastevere versammeln müssen, um dort ihr gemeinsames Abendgebet, ein Herzstück der Gemeinschaft, zu halten. Das gemeinsame Gebet der Psalmen, die ja schon Jesus gebetet hat, spielt dabei eine wichtige Rolle.

1992 erschien in italienischer Sprache dazu unter dem Titel "Salterio corale" ein Gebetbuch, das nun auch in der deutschen Sprache herausgegeben wurde.
Auf eine kurze, allgemeine Einführung folgen die zum Gesang eingerichteten 150 Psalmen sowie 65 Cantica des Alten und Neuen Testamentes. Jeweils vorangestellt ist eine kurze Erklärung

zu den einzelnen Texten, die mit einer Oration zusammengefasst werden.

Seltsamerweise enthält das Buch keinerlei Hinweis auf die Gemeinschaft selbst, ihre Geschichte, ihre Aktivitäten und Kontaktmöglichkeiten. Für alle Auskünfte dazu ist man fürs erste auf die Homepage verwiesen, die unter www.santegidio.org/de rasch weiterführt.

S.

Am 22. November 2005 veranstaltete die Norwegische Bibelgesellschaft gemeinsam mit der katholischen Kirche, der Norwegischen Staatskirche, dem Norwegischen Christlichen Rat sowie der Tteologischen Fakultät der Universität Oslo und der Theologischen Menighetsfakultet ein ökumenisches Bibelseminar - *Dei Verbum 40 Jahre* - in der Akershus-Festung.
Von katholischer Seite sprachen Alt-Bischof Gerhard Schwenzer und Bischof Bernt Eidsvig, für die norwegische Kirche ergriffen Bischof Ole Chr. M. Kvarme sowie die theologische Elite des Landes das Wort.
Die Veranstaltung, die an eines der wichtigsten Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils anknüpfte, wäre vor 40 Jahren in Norwegen undenkbar gewesen. Aber gerade „Dei Verbum“ hat wie vielleicht kein anderes Konzilsdokument den ökumenischen Weg inspiriert und zu einer breiten Zusammenarbeit auch innerhalb der Norwegischen Bibelgesellschaft geführt.

St. Elisabethschwestern 125 Jahre in Norwegen

Im vergangenen Oktober waren 125 Jahre vergangen, seit die ersten Elisabethschwestern nach Hammerfest kamen. Dieses Ereignis wurde am 27. August 2005 in Nordstrand, außerhalb von Oslo, im Provinzhaus der Schwestern groß gefeiert.

Elisabethschwestern aus anderen Provinzen und viele Gäste, nicht zuletzt Vertreter der anderen Ordensgemeinschaften, die in Norwegen wirken, waren zur Jubiläumsmesse gekommen, die Bischof Gerhard Schwenzer und Weihbischof Gerard Bernacki aus Kattowitz als Hauptzelebranten feierten. Im schlesischen Kattowitz wurde die Kongregation der Elisabethschwestern gegründet, dort hat sie ohne Unterbrechung ihr Mutterhaus. Ca. 1800 Elisabethschwestern wirken heute in 14 verschiedenen Ländern Europas, in Israel und Lateinamerika.

Die gesamte Generalleitung mit Generalpriorin M. Samuela Werbinska an der Spitze war eigens aus Rom angereist. Es war das erste Mal, dass die gesamte Generalleitung Norwegen besuchte.

Bischof Schwenzer unterstrich in seiner Predigt, dass es von Anfang an ein besonderes Charisma der Elisabethschwestern war, Christus in den Leidenden und Hilfesuchenden zu erkennen. Um aber Christus im Anderen zu erkennen, muss man ihn selbst erst kennenlernen. Dies ist die Balance von Gebet und Aktivität, in der die Schwestern leben.

Gemeinsam mit den St. Josefschwestern und den St. Franziskus Xaverius-Schwestern sind die Elisabethschwestern seit über 100 Jahren die drei größten Frauengemeinschaften der katholischen Kirche hier im Lande; sie haben eine wichtige Rolle gespielt.
Seit der Ankunft der ersten Schwestern vor 125 Jahren haben etwa 190 Elisabethschwestern in Norwegen ihren Dienst getan. Heute zählt die norwegische Provinz der Kongregation 21 Schwestern.
Wir danken den Elisabethschwestern für ihren Einsatz und wünschen ihnen für die Zukunft Gottes reichen Segen.

Fratello – eine katholische Organisation im Geiste des hl. Franziskus

Ein Interview mit Ole Martin Holte, dem Leiter von „Fratello - aufsuchende Dienste“

St. Ansgar: *Ole Martin, was bedeutet „Fratello - aufsuchende Dienste”?*

Ole Martin: „Fratello - aufsuchende Dienste” ist ein Teil der „Franziskushilfe“, einer katholischen caritativen Organisation in Oslo, die vier verschiedene Dienste umfasst:

den Pflegedienst - ein Hilfsangebot für Schwerkranke und Sterbende;
die Trauerarbeit - Hilfe nach einem Todesfall individuell oder in Gruppen;
den Besuchsdienst - Freiwillige besuchen alte und einsame Menschen;
Fratello - aufsuchende Dienste.

Die Franziskushilfe feiert in diesem Jahr ihr 50-jähriges Bestehen. 1956 startete Britta Paus, eine Katholikin, die sich im Raume Oslo sozial engagieren wollte, mit dieser Arbeit. Später bekam sie Hilfe von Pater Castricum, einem holländischen Franziskaner. Heute zählt die Organisation ca. 35

bezahlte Angestellte und 130 freiwillige Mitarbeiter.
Die Arbeit in der Franziskushilfe soll im Geiste des hl. Franziskus geschehen. Mit ihm als Vorbild wollen wir den Menschen in der Stadt Oslo unsere Hilfe anbieten. Dieses ist für uns eine große Aufgabe.

St. Ansgar: *Welche besondere Aufgabe hat denn der Bereich „Fratello - aufsuchende Dienste", dessen Leiter Sie sind?*

Ole Martin: Fratello hat zwei Aufgaben. Zum einem - daher der Name - suchen wir Menschen dort auf, wo sie sind; auf der Strasse, in den Pubs etc. Für diese Arbeit haben wir 10 freiwillige Mitarbeiter, wir gehen immer zu zweit.

Im Mittelpunkt dieses Dienstes steht für uns u. a., dass wir bei den Rauschgiftsüchtigen präsent sind, aber auch bei den Prostituierten, den Obdachlosen, den psychisch Leidenden und Armen.
Wir sind auf der Strasse, um ihnen zuzuhören, mit ihnen zu sprechen, unser Leben mit ihnen zu teilen, aber auch, um ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wenn sie z.B. öffentliche Hilfsangebote in Anspruch nehmen wollen.
In den Bars z. B. begegnen wir viel versteckter Einsamkeit. Viele sitzen alleine, jeder für sich an einem Tisch und trinkt sein Bier. Unsere Aufgabe ist es, in feinfühlender und diskreter Weise zu fragen, ob wir uns dazu setzen dürfen. Meist geht das gut, und oft dankt man uns nachher für das Gespräch, das sich dann ergibt.

Die andere Aufgabe von Fratello heißt „Krankenpflege auf Rädern". Sie ist in Oslo das einzige Angebot der Krankenpflege für Menschen auf der Straße, das diesen nachgeht. Dieser Dienst geschieht in einem Wohnwagen, der mit allem eingerichtet ist, was wir zur Pflege und Behandlung von Wunden und Entzündungen brauchen. Daneben gibt es bei uns gratis saubere Spritzen, Kleider oder aber auch nur eine Tasse Kaffe oder Tee. Es sind immer zwei Personen im Campingwagen, ein Krankenpfleger und ein Sozialarbeiter. Diese Arbeit hat zwei Brennpunkte, nämlich Anwesenheit auf der Strasse und Hausbesuche. Anwesenheit auf der Strasse bedeutet, dass wir an die Orte fahren, wo die Rauschgiftsüchtigen oder Prostituierten sich aufhalten. Sie können zu uns in den Wagen kommen, und wir behandeln sie im Maße unserer Möglichkeiten. Andere frieren und benötigen Kleidung; wieder andere haben z. B. den Wunsch, darüber zu sprechen, dass der letzte „Kunde" sie missbraucht hat. Andere möchten nur ein wenig schlafen, bevor sie wieder raus zum Arbeiten müssen. Manche kommen, weil sie einfach mit jemanden

sprechen wollen. Hausbesuch bedeutet, dass viele kranke Menschen zu Hause liegen und es nicht schaffen, raus zu kommen, um die Hilfe zu finden, die sie so dringend benötigen. Wir definieren ein Zuhause sehr weit. Dies kann bedeuten: Unter einer Brücke, in einem Hospiz, einer Sozialwohnung oder in einer Unterkunft bei Freunden oder Bekannten. Wir fahren dorthin, wo die Bedürftigen sind und unsere Hilfe in einer aktuellen Situation brauchen.

St. Ansgar: *Was bedeutet es für Sie, diesen Dienst im Geiste des hl. Franz zu tun?*

Ole Martin: Wie der hl. Franz und seine Brüder die Aussätzigen ihrer Zeit aufsuchten und pflegten, so müssen wir heute den Menschen mit ihren verschiedenen Wunden begegnen; äußere Wunden nach einem harten und verletzenden Leben oder den oft noch größeren und schmerzhafteren inneren Wunden. Die Rauschgiftabhängigen sind in vieler Hinsicht die Aussätzigen unserer Zeit. Die Gesellschaft will sie am liebsten verstecken und die Realität, dass Menschen auf diese Weise leben, nicht akzeptieren. Man gibt oft den Betroffenen selbst die Schuld und fragt sich nicht kritisch, ob vielleicht zu wenig getan wurde bzw. eventuelle Angebote der Not angepasst sind oder die Hemmschwelle, Hilfe anzunehmen, zu hoch ist.

Hier komme ich auf eine weitere, wichtige Aufgabe zu sprechen, die wir haben, nämlich die sozialpolitische. Es ist wichtig, dass wir unsere diakonische Aufgabe ernst nehmen und auf Unrecht in der Gesellschaft hinweisen, aber auch auf Unterlassungen, Versprechungen, die nicht eingehalten werden, Rechte, die man nicht gibt, Übergriffe, die totgeschwiegen werden oder Machtstrukturen, die andere verletzen. Jemand muss wagen, die Dinge zu sehen. Jemand muss wachen in der dunklen Nacht… Diese Aufgabe nehmen wir sehr ernst. Wir arbeiten mit den Medien so oft und so konstruktiv wie möglich, um das, was wir sehen, an die richtigen Instanzen zu vermitteln. Der öffentliche Raum wird bei uns mehr und mehr privatisiert. Das bedeutet, dass reiche Geschäftsleute große Teile der Stadt kaufen und dann Wachgesellschaften einsetzen, um z.B. Rauschgiftabhängige fern zu halten. Wir wollen eine kritische Stimme sein und auch ein Gegengewicht zu der Tendenz, die Stadt Oslo zu einem einzigen großen Kaufzentrum zu machen, wo alle, die nicht gut riechen oder schön aussehen, draußen bleiben müssen. Wir arbeiten dafür, dass alle Menschen willkommen sind und ihren Platz im öffentlichen Raum finden.

St. Ansgar: *Im Geiste des hl. Franz v. Assisi zu dienen, ist für uns heute eine große Herausforderung. Was motiviert die Fratello-Mitarbeiter im Jahre 2006?*

Ole Martin: Franz wollte einfach leben, nach dem Evangelium, zusammen mit „Frau Armut“ und der ganzen Welt als Brüdern und Schwestern. Wie kann eine Organisation mit Angestell-

ten und Freiwilligen mit allen möglichen religiösen und nichtreligiösem Erfahrungen das schaffen? Eine Art und Weise, wie wir versuchen, den Geist des hl. Franziskus zu vermitteln, ist, dass wir unsere Mitarbeiter zur einer gemeinsamen Pilgerreise nach Assisi einladen. Jedes Jahr nehmen wir zehn Angestellte und Freiwillige mit nach dort, um uns jener spirituellen Werte zu vergewissern, die die Grundlage für unseren Dienst sind.

St. Ansgar: *Können Sie zum Schluss noch von einer Begebenheit oder Begegnung berichten, die Ihnen Mut gemacht hat?*

Ole Martin: Ja gerne. Gestern z. B. wurden eine freiwillige Mitarbeiterin und ich von einem Mädchen aus Nigeria zum Mittagessen eingeladen. Diese junge Frau befindet sich mit einem Touristenvisum in Norwegen und ist Teil eines Traficking-Netzwerks, d.h. Menschenhandel oder Sklavenhandel unserer modernen Zeit. Nach einem fast achtmonatigen, intensiven und geduldigen Versuch, einen Kontakt zu ihr aufzubauen, fasste sie Vertrauen zu uns. Wir fragten sie neulich, ob sie einmal etwas mehr von Oslo sehen wollte, als nur das „Quartier für Prostituierte“. Sie antwortete, ihr größter Wunsch sei, es einmal mit dem Skilaufen zu versuchen. Wir liehen also für sie eine passende Skiausrüstung und verbrachten einen herrlichen Tag zusammen mit ihr. Dieses führte dazu, dass sie ihrerseits uns zu einem afrikanischen Essen einlud.

St. Ansgar: *Hat diese Begegnung Ihnen neue Visionen für Fratellos Zukunft geschenkt?*

Ole Martin: Ja! Viele dieser jungen Frauen würden gerne etwas anderes tun, als ihren Körper zu verkaufen. Wir wollen nun ein neues Projekt starten, wo ihnen gesunde und sinnvolle Aktivitäten am Tage angeboten werden können, haben leider aber noch keine finanziellen Mittel für ein solches Angebot.
Gleichzeitig wünsche ich mir, dass wir unser Projekt „Krankenpflege auf Rädern“ ausweiten könnten, um auch an den Wochenenden mit voller Besetzung unsere Brüder und Schwestern dort aufzusuchen, wo sie sind!

St. Ansgar: *Wollen Sie für unsere Leser ein abschließendes Wort sagen?*

Ole Martin: Gerne! Ich gestehe, dass die Arbeit auf den Strassen von Oslo hart ist. Gleichzeitig ist es aber wichtig, nach den kleinen Blumen zu suchen. Einem Lächeln, einem Augenblick, und diese tief im Herzen einzupflanzen, um zu erkennen, dass die Liebe auch zwischen den Pflastersteinen blüht!

Wer gezielt die Arbeit der Franziskushilfe unterstützen möchte, kann dies auch über unser Werk tun, wenn er die Zweckbestimmung *Franziskushilfe* angibt.
Fransiskushjelpen v./Fratello
Oppsøkende Tjeneste
Enerhauggt. 4 , 0651 Oslo-Norwegen

Utstein Pilgerhof – eine Klosterinsel mitten im Rogaland

Wohl im Jahr 1950 trafen sich einige junge Männer aus dem Raum der Freikirchen zu der ersten „Retrett“ nach der Reformation in Norwegen. Zu diesen Einkehrtagen oder Exerzitien versammelten sie sich auf einem kleinem, verlassenen Bauernhof, nahe dem Ort Sandom.

Schon lange hatten diese Männer eine tiefe Sehnsucht nach einer Hilfe verspürt, die es ihnen möglich machen sollte, eine innigere Christusbeziehung zu leben, von Christus ihr eigenes Leben prägen zu lassen, um so auch anderen Christen helfen zu können, die sich nach einem vertieften Glaubensleben sehnten. Dazu brauchten sie eine feste Ordnung mit Gebetszeiten, Bibelmeditation, die Feier des Abendmahls sowie Seelsorge in einer Atmosphäre von äußerer Stille und innerem Schweigen. Sie suchten in den verschiedenen Traditionen und bewahrten das, was ihnen ihrer Vision am dienlichsten schien. Einen festen Grund fanden sie endlich bei Ignatius von Loyola, bei dem das Jesusgebet im Zentrum steht.
Immer mehr Menschen begannen in diesen Jahren, nach Stätten der Stille und des Gebetes zu suchen, um Christus näher zu kommen. So verbreitete sich die ökumenische Retrettbewegung über ganz Norwegen, so dass wir heute neben einer wachsenden Zahl katholischer Klöster zehn Exerzitienhäuser in Norwegen haben. Die meisten liegen weit entfernt vom Südwesten des Landes. Deshalb besteht der Wunsch, auch hier ein solches Haus zu erhalten.

Dieser Traum geht nun in Erfüllung. Das Bistum Stavanger hat eine Stiftung errichtet, die das Ziel verfolgt, eine solche Besinnungsstätte zu schaffen und zu betreiben. Der Name ist Utstein Pilgrimsgard, nur 1,5 km von Utstein Kloster entfernt, Norwegens besterhaltenem Kloster aus dem frühen Mittelalter, ein Augustinerkloster, in dessen schöner Kirche der Gottesdienst seit den Gründerzeiten noch immer gefeiert wird.

Die Stiftung hat inzwischen eine alte Schule mit Grundstück gekauft, um ein Zentrum mit 20 Übernachtungsplätzen zu bauen. Wenn der Pilegrimsgården fertig und in Betrieb genommen ist, wird der Weg zur Klosterkirche ein natürlicher Teil des Programmes sein.
Der Pilegrimsgard liegt am Rande der Inselgemeinde Rennesøy, nur 7 km von der E 39 entfernt. Die Insel ist heute mit Stavanger durch einen unterirdischen Tunnel verbunden. Außerdem gibt es Fährverbindungen nach Bergen und nach Haugesund.

Noch ist es ein weiter Weg, bis Utstein Pilegrimsgard seine volle Wirksamkeit

aufnehmen kann. Aber der Ausbau der alten Schule ist im Gang. Eine brauchbare Küche ist fertig, im Souterrain werden 6 Übernachtungsplätze geschaffen. Viel von der anfallenden Arbeit wird in freiwilligen Einsätzen von Menschen geleistet, die von diesem Projekt begeistert sind.
Schon jetzt dient das Haus tagsüber oder abends für verschiedene Treffen; die Stiftung arbeitet daran, den Retrettgedanken und den Pilgrimsgarden bei der Bevölkerung bekannt zu machen, nicht nur, damit sich der Betrieb eines solchen Hauses trägt, sondern damit viele Menschen an den Segnungen Anteil erhalten.

Britt Holgersen

Wir gratulieren...

3 x Ewige Gelübde bei den apostolischen Dominikanerinnen in Oslo

Der 3. September 2005 wurde ein großer Tag für die katholische Kirche in Norwegen, besonders für die Kongregation der apostolischen Dominikanerinnen Notre-Dame dê Grace in Katarinahjemmet: Drei ihrer jungen Schwestern legten in der St. Dominikuskirche ihre Ewigen Gelübde ab.
Die eigene Hauskapelle wäre zu klein gewesen, um alle Menschen, die aus diesem seltenen Anlass gekommen waren, aufzunehmen. Die viel größere Klosterkirche St. Dominikus war vollbesetzt mit Angehörigen der Schwes-

tern, Freunden und Bekannten und nicht zuletzt mit vielen Gläubigen der umliegenden Gemeinden und Mitgliedern der dominikanischen Familie. Das letzte Mal, dass gleich drei Schwestern die Ewigen Gelübde gleichzeitig ablegten, war in Jahr 1958.

Die drei Schwestern führten ganz verschiedene Wege zur Gemeinschaft. Ebenso verschieden werden ihre Wege auch in Zukunft sein. Schwester Katarina (Pajchel) schreibt ihre Doktorarbeit in Partikelphysik. Schwester Marte (Nguyen) engagiert sich in der französischen und spanischen Katechese und lernt gleichzeitig die norwegische Sprache, Schwester Maria (Junttila) studiert Theologie an der Gemeindefakultät in Oslo und absolviert die Studienjahre 2005/2006 an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom.
Die drei Schwestern sind nicht nur eine beachtliche Bereicherung für Katarinahjemmet, sondern auch für die katholische Kirche in Norwegen insgesamt - hoffentlich ein genauso solider Jahrgang wie der von 1958.

100 Jahre jung, davon 75 im Kloster

Für die meisten von uns ist es schon toll, ein 50-jähriges Jubiläum zu erleben. Für **Schwester Agnes-Marie**, kontemplative Dominikanerin aus dem Lunden-Kloster in Oslo, ist das Wesentliche, jung in Herz und Sinn zu bleiben. Angesprochen auf ihr Alter, antwortet sie denn auch oft kategorisch: „Mein Herz ist zwanzig."

Schwester Agnes-Marie wurde am 11. August 1905 in Belgien geboren, mit 24 Jahren ging sie ins Kloster. Ihre Gelübde legte sie 1930 ab. Nach dem 2. Weltkrieg wurde sie nach Norwegen gesandt. Hier war sie mit dabei, als das Lunden-Kloster gegründet wurde, das erste kontemplative Nonnenkloster in Norwegen nach der Reformation. In Deutschland dürfte es unter der älteren Generation noch viele Wohltäter geben, die aufgrund der Bettelbriefe von Schwester Agnes-Marie manche Deutsche Mark nach Oslo geschickt haben, um dieses Klosters hier im hohen Norden Wirklichkeit werden zu lassen.

Am Festtag waren es dann auch viele frohe Menschen, die sich um die Jubilarin versammeln, um gemeinsam mit ihr Gott, aber auch ihr persönlich für ein ungewöhnliches Leben in Gebet und Entsagung, in Treue zu Gott und den Menschen zu danken. Dabei hatte sie immer „beide Füße auf der Erde" und sorgte im Kloster dafür, „dass es voran ging", sowohl als eifrige Kantorin mit der Liturgie, dem

Herzstück eines Klosters, als auch als Ökonomin, weil man ohne Geld kein Kloster bauen und unterhalten kann. Mit 85 Jahren bekam Schwester Agnes-Marie endlich Zeit, langsamer zu treten. Sie brauchte diese Zeit, um ihr erstes Buch zu schreiben, welches nicht ganz zufällig den schönen Titel hat: „Alt werden ohne alt zu sein“. Ihr Buch, das inzwischen in der 2. Auflage vorliegt, erzählt viel von der Weisheit des Alters. Auf die Frage, wann man denn alt wird, antwortet sie mit einem Lächeln:
„Wenn wir nicht mehr den Mut haben, nach unserem eigenen Ideal zu streben. Wenn wir bitter und pessimistisch werden. Wenn wir uns nicht mehr über das Schöne und Gute im Leben freuen können. Wenn wir nicht mehr versuchen, Angst und Furcht zu überwinden. Wenn wir nur noch über die Vergangenheit sprechen und die Zukunft nicht mehr anziehend finden - dann sind wir alt geworden.

In Memoriam

Sr. Therese Marie Engelmann CSJ *17.06.1913 in Cloppenburg +23.04.2005 in Oslo

Schwester Theresa trat 1939 bei den St. Josefschwestern ein. Ihre Postulatszeit machte sie teilweise in Albachten, teilweise in Oslo.
1939 wurde sie Novizin, ihre erste Profess machte sie 1941. Im Jahre 1944 legte sie ihre Ewigen Gelübde im St. Josef Institut in Oslo ab. Gleich danach begann Schwester Therese Marie eine dreijährige Ausbildung zur Krankenpflegerin am Vår Frue Hospital in Oslo. Danach arbeitete sie vier Jahre als Krankenschwester in den verschiedenen Abteilungen dieses Krankenhauses. In den folgenden Jahren diente sie als Krankenschwester in den verschiedenen, von den St. Josefschwestern geleiteten Krankenhäusern, nämlich in Porsgrunn, Drammen und Halden. Als 70-jährige zog Sr. Therese Marie in das Haus der St. Josefschwestern in Snarøya. Damals war es ein Haus für ältere Schwestern. Dort versah sie Hausarbeiten und war immer eine gute Stütze für ihre älteren Mitschwestern, die Hilfe brauchten. Ihr beruflicher Hintergrund als Krankenschwester war da besonders wertvoll. 1989 kam sie in das St. Josef Schwesternheim nach Grefsen. Noch immer war sie im Stande, ihrer Gemeinschaft auf vielfältige Weise zu helfen.
Alle, die Schwester Therese Marie kannten, werden sie als eine fürsorgliche, milde und verantwortungsvolle Krankenschwester in Erinnerung behalten. Mit offenem Sinn konnte sie zuhören, sowohl auf ihre Mitmenschen lauschen als auch auf die Natur, die für sie immer ein Symbol für Gottes Macht und Liebe war. In der Natur sammelte sie gerne neue Kräfte

für das Leben im Alltag.
Sie behielt auch immer einen sehr guten Kontakt zu ihrer Familie in Deutschland; bis zum Schluss hatte sie noch immer regelmäßigen Brief- und Telefonkontakt, was ihr sehr wichtig war.
Sr. Therese Marie liebte ihre Berufung als St. Josefschwester und lebte die Nachfolge Christi sehr bewusst. Die tägliche Eucharistiefeier war für sie der Höhepunkt des Tages; gerne ging sie in die Kapelle, um den Herrn im Tabernakel anzubeten. Das Wort aus dem Johannesevangelium (6,56), „Wer meinen Leib isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm“, bedeutete viel für sie; sie machte daraus ein einfaches Gebet: „Du in mir und ich in Dir!“

Wir danken Sr. Therese Maria für ihren langen, treuen Dienst in der Diaspora und bitten um ein Gebet für sie.

Neue Bücher

Kalt til stillhet -
Min bror Dom Filip

Medienprofessor Hans Fredrik Dahl's neuestes Buch über seinen Bruder, 2005 veröffentlicht im Solum Forlag, fand in Norwegen große Aufmerksamkeit, kennen doch die meisten Norweger den produktiven Schreiber von inzwischen 24 Büchern über moderne europäische und skandinavische Geschichte, Massenmedien und Kulturhistorie. Hans Frederik Dahl, Professor am Institut für Medien und Kommunikation an der Universität in Oslo, ist im Fernsehen und in den Zeitungen oft zu sehen, meistens als Teilnehmer an Debatten über den Zweiten Weltkrieg.

Nun hat der bekannte Professor ein Buch über seinen heute weitgehend unbekannten älteren Bruder Jacob (Klostername Dom Filip) geschrieben, der 1955, nur 20 Jahre jung, zur katholischen Kirche konvertierte und zwei Jahre später in den strengsten Orden der Welt, den Kartäuserorden eintrat. Damals war Jac ein vielversprechender junger Mann, der klassische Sprachen und Literatur studierte und dessen Zukunft eigentlich in Richtung einer akademischen Laufbahn ging. Heute ist Dom Filip 70 Jahre alt und hat im Unterschied zu seinem Bruder Hans Fredrik sein Leben in Stille und Zurückgezogenheit ganz dem Gebet gewidmet.

Im Buch „Zur Stille berufen“ beschreibt Dahl mit viel Einfühlungsvermögen und auf intelligente Weise, die Wandlungen seiner Familie und seiner selbst. Waren seine Eltern über den Entschluss des jungen Jac zunächst entsetzt und verzweifelt, wuchs nach und nach bei ihnen ein Interesse und auch ein Verständnis für seine religiöse Berufung.
Hans Fredrik besucht seinen Bruder, der heute im Kartäuserkloster in Vermont, USA, lebt, jedes Jahr für zwei Tage. Mehr lässt die strenge Ordensregel nicht zu. Ansonsten korrespondieren sie miteinander, d.h., ca. alle 3 Monate kommt ein Brief. Doch die Quantität bestimmt offensichtlich nicht die Qualität der Beziehung!

In ergreifender Weise erzählt der jüngere Bruder, wie er den Entschluss des älteren, Mönch zu werden, als 18 jähriger aus der Distanz dessen erlebte, der viel mehr mit Jazzmusik, als mit tiefgründigen oder gar religiösen Fragen beschäftigt war. „Er war so anders… Er ist ja Christ und Katholik, während ich nicht gläubig bin. Oder das, was man als gläubig bezeichnet...“

Die Liebe zu seinem älteren Bruder strömt jedoch aus jeder Zeile dieses auch stark selbstbiographischen Werkes; der Leser erhält nebenbei einen guten Einblick in die Welt einer norwegischen Familie aus einem beschützten, vornehmen Milieu in Oslos bestem Viertel, die von Kultur, Tradition und Zusammenhalt geprägt ist.

Gleichzeitig wird vieles von dem vermittelt, was das Leben im Kartäuserorden ausmacht, der 1084 in der Grande Chartreuse, gelegen in einem Bergmassiv der französischen Alpen zwischen Grenoble und Chambéry, vom heiligen Bruno von Köln gegründet wurde. Heute zählt der Orden 450 Mönche und Nonnen, die im Herzen der Kirche eine Gemeinschaft von Einsiedlern bilden. Sie weihen ihr Leben im Schweigen dem Gebet und der Suche nach Gott in der Verborgenheit des Herzens. Sie beten für die Kirche und das Heil der ganzen Welt.

Dahls Buch über seinen Bruder Dom Filip ist spannender Lesestoff. Für die meisten Leser kann er den Zugang zu einer bisher für sie verschlossenen Welt öffnen.

Hans Fredrik wählte ein Leben in der Öffentlichkeit, den Medien und der Kommunikation gewidmet, sein Bruder Jac ein Leben der Zurückgezogenheit im Schweigen und Gebet. Trotz der scheinbaren Gegensätzlichkeit haben die beiden Brüder vieles gemeinsam, das Leben beider hat mit Kommunikation zu tun, und vielleicht ist es ja der schweigende Mönch, der die intensivere Kommunikation führt!

Sr. Hildegard Koch OP

Wir danken dem St. Ansgar-Werk Köln für die finanzielle Unterstützung dieses Buches, das für die Katholiken in Norwegen ein Stück ihrer eigenen Kirchengeschichte ist.

Prälatur Trondheim

Die Prälatur Trondheim wurde am 28.3.1979 errichtet. Zuvor bestand das Apostolische Vikariat von Mittelnorwegen, das 1953 errichtet worden war und die 1935 errichtete Apostolische Präfektur abgelöst hatte.
Die Prälatur Trondheim umfasst eine Fläche von 56.458 km², auf welcher ca. 643.000 Menschen leben; von ihnen waren 3.209 als katholisch gemeldet (= 0,5 %). In der Prälatur sind 5 Priester und 16 Ordensfrauen tätig.
Die Prälatur wird von Bischof Georg Müller SSCC geleitet, der 1951 in der Diözese Trier geboren wurde, 1978 die Priesterweihe und 1997 die Bischofsweihe empfing.

Die **Anschriften** lauten:
Den katolske Kirke i Midt-Norge
Sverres gt.1, N-7012 Trondheim
Tel.: 00 47/73 52 77 05
Fax: 00 47/73 52 87 90
E-Mail: georg.mueller@katolsk.no
Internet: www.katolsk.no
Prälatur Trondheim

Tautra – ein himmlischer Bauplatz

Schwester Hanna-Maria ist so gespannt auf die Kirche, die einem Gewächshaus gleicht. Wird die Sonne den großen Kircheraum heizen können?

Vorschriftsmäßig angezogen und mit Schutzhelm versehen führt sie uns über den Bauplatz auf der Insel Tautra. 80 m lang und 21 m breit ist das neue Mariakloster auf einem phantastischen Baugelände mit Rundum-Aussicht auf den Fjord.

Bischof Müller bei der Segnung der Kirche Foto Kjell A. Olsen

Der Glockenturm ragt hoch empor, vorläufig ohne Otta-Schiefer, mit dem er noch verkleidet werden soll.
Der Turm ist 11 m hoch. Er ist auf dem Fundament des Klosters aufgesetzt. „Eines Morgens, als ich nach draußen ging, stand da der größte Hebekran, den ich je in meinem Leben gesehen habe, und hob den Turm in voller Höhe auf seinen Platz“, erzählt Sr. Hanna-Maria. „Wir verfolgen ständig alles genau. Es ist so unglaublich spannend!“

Sie ist eine der sieben Schwestern, die im Tautra Mariakloster wohnen. Ein kleiner Bauernhof hat ihnen seit 1999 Wohnraum geboten. Dort ist es verhältnismäßig eng für das Klosterleben, das auch für die Produktion und den Verkauf von umweltfreundlicher Seife und Hautcreme Platz haben muss, dazu für viele, viele Menschen, die zu Besuch kommen wollen.

Da verwundert es nicht, dass sich alle sieben Schwestern und ein Mönch, die auf der Insel Tautra wohnen, danach sehnen, ihre Aktivitäten in etwa drei Monaten auf die ca. 2500 m² große, funkelnagelneue Fläche ausdehnen zu können.

Heizwärme aus dem Fjord

Morten Stav, der Vorarbeiteiter der Zimmerleute, kommt auf einer provisorischen Freitreppe heraus und bittet uns einzutreten.
Die Leimholzkonstruktionen und die großen Glasflächen, die großzügig das Licht in die schöne Umgebung einlassen, dominieren innen den riesengroßen Komplex. In dem fertiggeschliffenen Betonboden liegen Rohre, die das Kloster mit Wasser aus dem Fjord auf-

wärmen. Die Kirche ist in ihrer einfachen Schönheit bald fertig.
„Schauen Sie, wie schön das Flechtwerk unter dem Glasdach ist“, sagt Sr. Hanna-Maria und zeigt nach oben. „Das Licht tritt auf eine faszinierende Weise in den Raum ein. Das Glas soll wie in einem gewöhnlichen Treibhaus wirken, es soll die Sonnenwärme innen lagern, und wir sind gespannt, ob das wirklich so ist“.

120 Sitzplätze stehen in der Kirche zur Verfügung. Genug, um Fahrgäste von zwei Omnibussen aufzunehmen, die an den Gottesdiensten auf Tautra teilnehmen wollen.
„Es ist eine Versuchung, die Kirche sofort in Gebrauch zu nehmen, sobald sie fertig ist. Aber wir müssen noch bis Juni warten“, sagt Sr. Hanna-Maria. „Die offizielle Einweihung wird erst am 12. Mai 2007 stattfinden. Nächstes Jahr ist es nämlich 800 Jahre her seit der Einweihung des Mönchsklosters hier draußen. Und da meinen wir, dass es richtig ist, bis zur genauen Jahreszahl des Jubiläums zu warten. Das Datum 12. Mai ist rein zufällig gewählt. Aber nach der Einweihung wird der 12. Mai jedes Jahr als Fest gefeiert, und der Mai ist ja ein schöner Monat zum Feiern.“

Kirschen an der Decke

Zusammen mit Morten Stav führt sie uns stolz durch den schmalen Speisesaal der Schwestern mit 14 Plätzen, die Seifenwerkstatt liegt auf der anderen Seite des Komplexes. Hier wird genügend Platz sein für die, die Seife herstellen und damit den Lebensunterhalt des Klosters sichern sollen. Ein heller und geräumiger Büroflügel und eine Räume für die Gäste mit einem eigenen Eingang sind auch bald fertig eingerichtet. Im Kapitelsaal ist die Decke aus Kirschbaumholz. „Das ist ein wichtiger Versammlungsraum für uns, und wir halten das Kirschbaumholz für eine schöne und wichtige Dekoration“, sagt Sr. Hanna-Maria. „Auf der Halbinsel Frosta wächst eine besondere Kirschsorte, die die Mönche im Mittelalter mit nach hier gebracht haben. Sie wächst an vielen Stellen.“
„Zur Zeit werden die Decken der Schwesternzellen mit Kiefernholz ausgekleidet“, sagt Morten Stav. “Das wird sehr schön.“
Für den Arbeitsleiter der Zimmerleute und Schreiner ist der Bau des Klosters ein ganz besonderer Auftrag, an den sie nun bald die letzte Hand anlegen.
„Nicht jeden Tag werden hier in Norwegen Klöster gebaut“, sagt Herr Stav. „Etwas besonderes ist es auch, dass wir so viel Leimholz verarbeiten. Das ist für die Zimmerleute eine Herausforderung, aber es ist auch interessant. Vor allem müssen wir dafür sorgen, dass die Konstruktionen solide ausgeführt werden, denn hier oben wird es ganz kräftig blasen.“

„Nun wohnen Sie fast schon ein halbes Jahr auf einem Bauplatz. Hat die Bautätigkeit nicht das kontemplative Klosterleben gestört?“
„Nein, wir haben das nicht als ein Problem erfahren. Als die Bagger kamen, war das fast wie Musik für unsere Ohren. Wir hatten so lange auf diesen Tag gewartet“, antwortet Sr. Hanna-Maria.

Fakten:

- 43 Mio. norwegische Kronen ist der Preis für das großartige neue Mariakloster auf der Insel Tautra, das am 1. Juni fertig ist.
- Die Finanzierung geschah zum großen Teil durch Gaben aus dem In- und Ausland. Das Bruttoareal einschließlich 1. Stock beträgt 2.038 m^2. Von dieser Fläche sind ca. 500 m^2 Innengärten
- Das Kloster wurde entworfen von Architekt Jan Olav Jensen vom Architektenbüro Jensen & Skodvin in Oslo. Die Baufirma ist NCC Constructrions.
- Das Mariakloster auf Tautra wurde 1999 errichtet. Heute wohnen sieben Schwestern und ein Mönch hier. Die Lebensunterhaltskosten werden finanziert mit Herstellung und Verkauf von Seifen und Hautcreme.
- Der Klosterneubau, der Platz bietet für 16 Schwestern, begann im Frühjahr 2005.
- Das verwendete Holz ist Leimholz. Außen wird das Gebäude mit Ottaschiefer verkleidet. Über dem Kirchenraum erhebt sich ein Glasdach, das von den Treibhäusern auf der Insel Frosta inspiriert ist.
- Die Kirche wird am 12. Mai 2007 eingeweiht - im 800. Jahre der Gründung des Zisterzienserklosters auf Tautra.
- Rosemary Durcan ist die Oberin.

Deutsche Übersetzung eines Artikels von Sølvi Sand in Adresseavisen vom 10.2.2006

Tautra: Zeittafel

1207: (25. März): Englische Zisterzienser des Lyse-Klosters in Bergen gründen Tautra Mariakloster, „Monsterium Sanctae Mariae de Tuta insula“.

1537: In Folge der Reformation wird das Kloster aufgelöst.

1964: 13 Nonnen aus Wrentham/-Massachusetts gründen in Dubuque die Mississippi-Abtei.

1974: Ina Andressen, eine junge Norwegerin, tritt in Laval/Frankreich in den Zisterzienserorden ein.

1992: Schwester Ina bittet bei einem Besuch in der Mississippi-Abtei um Hilfe bei der Wiederansiedlung zisterziensischen Lebens in Norwegen.

1993: Schwester Marjoe Backus aus der Mississippi-Abtei geht nach Norwegen, um dort auf der Insel Tautra gemeinsam mit Sr. Ina zu leben.

1997: In der Mississippi-Abtei wird wegen der großen Zahl der Schwestern eine Neugründung erwogen. Norwegen, Tunesien und Australien sind mögliche Ziele. Im November reist Bischof Müller zur Mississippi-Abtei, um den Konvent für eine Gründung in Norwegen zu gewinnen.

1998: Die Entscheidung fällt für eine Neugründung in Norwegen.

1999: (25. März): Gründungstag des neuen Tautra Mariaklosters: Die Schwestern leben in zwei ihnen überlassenen Häusern, bis das Kloster gebaut werden kann.

2003: Königin Sonja setzt den Grundstein für das neue Kloster.

2005: Der Klosterbau beginnt. Das Generalkapitel des Zisterzienserordens strenger Observanz (O.C.S.O. = Trappisten) beschäftigt sich mit dem Gesuch der Mississippi-Abtei und Tautra Mariakloster, dass Tautra ein eigenständiges Priorat wird.

2006: (25. März): Tautra Mariakloster wird in den Rang eines unabhängigen Priorates des Trappistenordens erhoben. Bei der feierlichen Verkündigung dieses Dekretes durch Mutter Äbtissin Gail Fitzpatrick waren auch Schwestern aus der Mississippi-Abtei sowie deren Nachbarabt Brendan Freeman, Trappisten-Mönche aus der New Melleray-Abtei und Abt Augustin McGregor von der Mellifont-Abtei in Dublin (er war von 1999 bis 2003 Kaplan auf Tautra) neben vielen anderen Gästen zugegen. Die Nonnen auf Tautra übertrugen das Gelübde ihrer Beständigkeit (stabilitas) auf das neue Priorat. Ihr Versprechen nahm der neue Nachbarabt, Dom Kevin Daly von Roscrea, Irland, entgegen. Zur ersten Priorin wählten sie Sr. Rosemarie Durcan.

Die neue Priorin wurde am 3.3.1938 in den USA geboren, 1957 trat sie in den Zisterzienserorden ein.

2007: Für den 12. Mai ist die feierliche Kirchweihe und Segnung des neuen Klosters vorgesehen.

Was würde der Fjord uns sagen?

Predigt am Hochfest der Verkündigung Mariens auf Tautra am 25. März 2006

Im Jahr 1100 schrieb der heilige Bernhard von Clairvaux in einen Brief an Heinrich Murdock: „Glaube mir, dass du den, der Erfahrung hat, eher bei der Arbeit unter den Bäumen finden wirst als unter den Büchern. Bäume und Steine werden dich etwas lehren, was du niemals von irgendeinem Meister hören kannst.“ Gestern, als ich da saß und auf den Fjord schaute, fragte ich mich: Könnten wir das auch über ihn sagen? Lehrt er wie Bäume und Steine? Was würde der Fjord uns sagen, wenn er sprechen könnte?

Vielleicht würde er zu den Schwestern sagen: Ich habe auf euch gewartet. Willkommen. Ich bin hier, um für euch zu sorgen. Ich werde euer Haus im Winter wärmen und im Sommer kühlen. Ich werde euch erfrischen, wenn ihr durstig seid, und am Ende des Tages werde ich euch reinigen. Nichts wächst auf der Insel ohne mich. Wir Fjorde sind die nährenden Quellen aus der Tiefe der Erde, die heilendes Wasser bringen, erfrischendes Wasser, reinigendes Wasser. Aber hört zu, wir gehen zurück zum Anfang. Wir bewässerten den Garten des Paradieses. Wann wir erschaffen wurden, wird nicht berichtet. Das Land selbst hob sich von uns ab. Wir bedeckten die Erde und wichen zurück auf den Befehl des Schöpfers.

Wir erinnern uns an den Engel, der über uns auf dem See von Galiläa glitt bei seiner Sendung nach Nazareth. Da wussten wir, warum der Psalmist uns alle aufrief, die Wasser der Tiefe, die Wasser des Himmels, alle Ströme und Wasserläufe, den Herrn zu preisen. Es war der Augenblick, als er in der Jungfrau Maria Fleisch annahm. Wir lieben die Worte, wie sie der heilige Bernhard gebrauchte: „Der Name der Jungfrau war Maria“. Wir flüstern euch diese Worte zu, wenn ihr vorübergeht: „Und der Name der Jungfrau war Maria“. Hört auf dieses sanfte Murmeln für euch Tag und Nacht. Wir schlafen niemals. Genau wie Maria ihn an diesem Tag empfing, habt ihr ihn in eurem Geist bei der Taufe empfangen.
Wir sind das Wasser, das über euch ausgegossen wurde. Von diesem Augenblick an schläft euer Herz nimmer. Denn tief auf dem Grunde eures Seins betet unser Erlöser unablässig wie ein verborgener Fluss in euch und sagt: „Kommt zum Vater!“

Wir empfingen den Leib unseres Herrn im Jordan und wurden an diesem Tage heilig. Der Herr benutzt uns, um euch am Ende eines jeden Tages zu segnen.

Wir werden auch heute gebraucht, um die Mauern eurer Kirche zu segnen; in ein paar Minuten wird ein Tropfen von unserem Wasser dem Kelch hinzugefügt als ein Zeichen der Verbindung von Menschlichem und Göttlichem in der Eucharistie. Blut und Wasser flossen aus seiner Seite am Kreuz, und aus diesem Strom wurde die Kirche geboren.

Wir sind so glücklich, dass ihr endlich hier seid. Der Herr wählte für euch diesen Platz an unserer Seite vor aller Schöpfung. Wir sind eure älteren Schwestern. Wir sind hier, um euch zu helfen, das Geheimnis Jesu noch einmal zu leben ... Wir sprechen mit vielen Stimmen, hört uns zu.

Nun, Schwestern, wenn der Schöpfer auf so vielfältige Art Wasser benutzte, um zu uns zu kommen, um wieviel mehr wird er eure neue Gemeinschaft benutzen, den Leib seines Sohnes Jesus? Welch ein historischer Tag für Norwegen! Die Worte eurer Gebete werden die tiefe Seele aller Norweger zum Ausdruck bringen, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. Denn auf dem Grunde des Seins eines jeden Menschen gibt es den Durst nach Gott. Eure Berufung ist es, diesen Durst durch euer eigenes Dürsten zu repräsentieren. Ihr seid da, um die Worte Jesu am Kreuz zu erfahren: „Mich dürstet". Er dürstet nach unserer Liebe. „Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt … aus seinem Innern werden Ströme lebendigen Wassers fließen" (Joh 7, 37 - 38).

„Wer immer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, … wird zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser zum ewigen Leben fließen“ (Joh 4, 14).

Der heilige Bernhard liebte es, folgende Worte aus dem Buch der Sprichwörter seinen Mönchen zu wiederholen: „Sei der erste, der von diesem Brunnen trinkt“. Schwestern, ihr erkennt und habt den Strom des lebendigen Wassers in euch gekostet, diese Quelle, die zum ewigen Leben fließt; ihr seid ihr gefolgt bis zur Quelle eures Seins und seid dort zum Angesicht eures Schöpfers gekommen, obwohl es Nacht ist.

Ich liebe die Worte des heiligen Anselm: „Ich bin erschaffen, um Gott zu sehen; aber ich habe noch zu tun, das zu tun, wozu ich erschaffen bin.“ Und noch mehr die Worte des heiligen Hilarius: „Ich habe ein großes Verständnis von dem, was ich nicht verstehe.“ Euer monastisches Leben, euer Kloster ist ein Geheimnis. Keiner kann es vollständig verstehen, aber ihr habt getrunken von der Quelle tief in euch. Ihr kennt die Tiefen der Liebe auf dem Grund eures Lebens. Ihr habt alles für diese eine wertvolle Perle hingegeben, die ihr einzig in den tiefsten Wassern in eurer Seele gefunden habt. Auf diese Art und Weise offenbart ihr das Wesen aller Herzen, auf dass sie die Liebe erkennen, die vom Vater her in ihnen ist. Ihr tragt sie in eurem Herzen. Ihr werdet nie die Früchte eurer Mühe sehen, weil wir im Glauben leben und nicht im Schauen. Aber ihr seid Mutter und Schwester für die ganze Menschheit. Ihr seid die Stimme für die, die ihre eigene Stimme nicht kennen. Ihr seid der Schrei, der von den Enden der Erde zum Vater geht.

Die Feier, die nun stattfindet, ist die Übertragung euer Gelübde der Stabilitas. Das klingt eher distanziert und abstrakt, nicht wahr? In Wirklichkeit ist damit gemeint, dass ihr euer Herz diesem Ort übergebt. Dieser schützenden Insel, diesem Kloster, diesen Menschen von Norwegen. In den letzten sieben Jahren habt ihr die Liebe des norwegischen Volkes zu euch kennen gelernt. Die Anwesenheit so vieler Menschen hier und heute bedeutet: Sie werden euch nicht im Stich lassen. Sie werden für euer Herz sorgen und euch unterstützen. …

Liebe Schwestern, alle Stimmen der Insel sprechen heute zu euch. Die Lebenden und die Toten. Die Mönche, die vor euch gegangen sind, die guten Christen, die hier Jahrhunderte gelebt haben, die Vögel des Himmels, die Fische im Wasser, die gesamte Gemeinschaft aller Kreaturen Gottes singen das frohe Lied der Erlösung:
„Mit Freude werdet ihr trinken aus den Wassern des Heils.“

Fr. Brendan Freeman

[aus dem Englischen übersetzt von Rosemarie Nürnberg]

Im „Iuniores polares"-Bus zum XX. WJT nach Köln

Erlebnisbericht eines Teilnehmers

Angemeldet waren ca. 800.000 Jugendliche, aber mehr als 1 Mio. kamen zur Messe mit Papst Benedikt XVI. nach Köln. Es war das dritte Mal, dass ich am Weltjugendtag teilnahm, aber keine der vorhergehenden Veranstaltungen hat mich ausreichend auf dieses Ereignis vorbereitet. Denn jedes Mal trifft man neue Personen, findet man neue Orte, nimmt man an sehr verschiedenen Aktivitäten teil.

Mit Unterstützung der Pfarrei in Form von Gebet und materieller Hilfe reiste ich mit einigen Teilnehmern nach Oslo, wo wir die anderen der Gruppe aus Trondheim für den „Iuniores polares"-Bus trafen. Für viele war es die erste Begegnung. Nach dem Eröffnungsgottesdienst mit Bischof Gerhard Schwenzer fuhren wir im Konvoi mit zwei weiteren Bussen in's Bistum Osnabrück, wo wir eine Woche lang blieben.

Zu Gast in Melle

Unser Bus hatte Melle zum Ziel, wo wir in Gastfamilien untergebracht wurden. Ohne Ausnahme hießen die Gastfamilien uns sehr freundlich willkommen. Sie öffneten ihre Häuser für uns, ohne uns richtig zu kennen. Es genügte, dass wir katholisch waren und aus Norwegen kamen. Es war, als ob wir als Kinder eine Woche im Hause der Großeltern verbrachten, wo wir mit Süßigkeiten, gutem Essen und viel Liebe verwöhnt wurden. Die Gastfamilien hatten für uns ein vielfältiges Programm vorbereitet. Wir lebten zusammen, beteten zusammen, arbeiteten zusammen und verbrachten die Freizeit zusammen. Durch diese Aktivitäten haben wir uns wirklich als Teil der weltweiten katholischen Gemeinschaft erfahren. Die Abreise von Melle nach Köln war nicht leicht. Nach dem Dankgottesdienst gab es viele Tränen, aber auch viel Lachen. Unsere Gastgeber blieben zurück, wir mussten weiterziehen ... Viele positive Erlebnisse nahmen wir mit von dieser Woche in Melle.

Bonn

Am Montag, dem 15. August, kamen wir in Bonn an, mit dem Zug ca. 30 Minuten von Köln entfernt. Wir wohnten in einer Turnhalle und trafen hier erneut Menschen aus anderen Bussen. Es war hier, wo wir andere Jugendliche aus verschiedenen Städten in Norwegen kennen-

lernten. Wir veranstalteten Aktivitäten in kleinen Gruppen, Katechese, Wallfahrt zum Kölner Dom und die Feier der Sakramente. Es gäbe da viel zu erzählen, aber das führt hier zu weit. Aber einiges will ich doch erzählen, auch wenn es vielleicht nicht das Wichtigste ist, aber es ist ehrlich gemeint und bedeutet etwas für Jugendliche.

Nach einer Katechese gaben Bischof Schwenzer und Bischof Arborelius Raum für Fragen. Eine Frage betraf den Heiligen Vater. „Wir sind mit Papst Johannes Paul II. aufgewachsen und kennen nur ihn. Und wir lieben ihn. Wie sollen wir jetzt Papst Benedikt XVI. lieben?“. Die Antwort war, dass man unterscheiden muss zwischen dem Amt des Papstes (Nachfolger des heiligen Petrus) und der Person des Papstes (sein Charakter und sein Charisma). Es ist wichtig, dass wir mit der Einstellung zum Papst kommen, dass er der Stellvertreter Christi und der Nachfolger des Apostels Petrus ist. Natürlich haben alle Päpste ihren besonderen Charakter und ihr besonderes Charisma. Lasst uns also auch Papst Benedikt XVI. lieben, mit seinem persönlichen Charakter und Charisma!. Diese Antwort war eine große Hilfe für die Jugendlichen, so dass sie mit Freude den Papst begrüßen konnten, sowohl als Amtsträger wie als Person.

An ein anderes Erlebnis erinnere ich mich am Tage nach der Katechese, als wir das Sakrament der Versöhnung feierten. Wir saßen in einer vollen Kirche und erhielten Anleitung und Impulse für die Reflektion vor der Beichte. Ich glaube, alle gingen zur Beichte, während in der Kirche das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt war. Es ist viel leichter, zur Beichte zu gehen, wenn man verstanden hat, was der Sinn des Beichtens ist. Und auch, wenn man sieht, dass auch andere gehen.

Auf einem anderen Weg in die Heimat zurück

Ich glaube, die Fahrt zum Weltjugendtag hat vielen Jugendlichen ein positives geistliches und soziales Erlebnis geschenkt. Das kann man an Beobachtungen vor und nach der Reise festmachen: Als wir uns vor der Reise in Oslo trafen, zeigten sich viele skeptisch bei der Begegnung mit anderen. Sie versteckten sich hinter Sonnenbrillen und Hüten, oder sie wählten den letzten Platz am Frühstückstisch, aber auf der Heimfahrt war es schwierig, alle zum Einsteigen in den Bus zu bewegen, denn alle waren damit beschäftigt, einander zu umarmen oder die Telefonnummer oder die e-mail-Adresse anderer zu notieren. Dasselbe zeigte die Atmosphäre bei den Messen vor und nach der Reise. Bei der Abschlussmesse klatschten viel mehr in die Hände, und alle sahen froher aus. Mit anderen Worten: Ich glaube, wir sind „auf einem anderen Weg in die Heimat zurückgekehrt“ (Mt 2,12), mit einem tieferen Glauben, als Mitglied einer größeren Gemeinschaft, mit mehr Freunden. Nach der Teilnahme am WJT wollen

viele die dort entstandenen Freundschaften pflegen. Zu diesem Zweck haben wir auch eine Internetseite eingerichtet, wo wir unsere Erfahrungen und Erlebnisse miteinander teilen können.

Durchgehalten

Hier noch eine kleine Geschichte von einem Teilnehmer aus dem „Iuniorespolares"-Bus: „Ich will Euch allen für eine sehr inspirierende Tour und das große geistliche Erlebnis danken. Viele Erlebnisse könnte ich hier nennen, eines von ihnen ist die Wallfahrt zu den Reliquien der heiligen Drei Könige im Kölner Dom. Es war sehr heiß, und viele Menschen waren im Dom versammelt. Viele wollten kehrt machen und den Besuch im Dom aufgeben. Eine unserer Gruppen musste von weit her das Essen holen; dies dauerte 3 Stunden. Genauso wie die Pilger in alten Zeiten mussten wir viele Hindernisse und Schwierigkeiten auf dem Weg zum Ziel überwinden. Obwohl ich und andere aufgeben wollten, haben wir bis zum Ziel durchgehalten. Das hat mich an unser Leben mit Christus erinnert, zu dem wir den Heiligen Geist brauchen und die Gemeinschaft, damit wir aushalten und auf geradem Kurs bleiben. Ich hoffe und glaube, dass niemand die Ausdauer an diesem Tag bereut hat" (Aus unserer Internet-Seite).

Ich möchte die Gelegenheit benutzen, um allen zu danken, die uns - wie auch immer - auf dieser Fahrt unterstützt und geholfen haben. Ich hoffe, dass alle Teilnehmer die guten und schönen Erinnerungen und die Freundschaft bewahren, dass wir weiterhin einander im Gebet unterstützen, an Lagern teilnehmen, und nicht zuletzt die Impulse der Fahrt dazu benutzen, anderen Jugendlichen in unseren Gemeinden zu helfen.

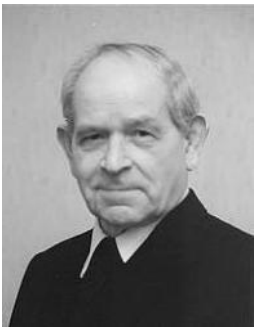
Zum Schluss möchte ich noch erwähnen, dass Informationen über den Weltjugendtag und die Katechese nachzulesen sind auf der Internet-Seite: www.katolsk.no/nyheter/spesial/vud2005.htm. Dort finden sich auch Informationen über den nächsten Weltjugendtag im Jahr 2008 in Sidney/Australien.

Fr. Dominic Thanh Van Nguyen,
Trondheim

XX.
Weltjugendtag
Köln 2005

In memoriam

Pater Matthias Scherf SSCC (1912–2006)



Pater Matthias Scherf, der am Freitag, 3.2.2006 in Mendig verstarb, war geboren am 23.12.1912 in Mayen. Nach dem Besuch der Volksschule und des Gymnasiums trat er in die Kongregation von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariä ein. Er studierte Philosophie und Theologie in Simpelveld/Holland und wurde am 17.2.1940 zum Priester geweiht. Da der Zweite Weltkrieg schon begonnen hatte, konnte seine Familie nicht an der Priesterweihe teilnehmen. Als er sich zur Feier der Heimatprimiz zu Hause aufhielt, wurde er zum Militär eingezogen. Den Krieg verbrachte er als Sanitäter in Russland. Vielen Verwundeten und Sterbenden stand er als Priester bei.

Nach dem Krieg war er zunächst Seelsorger in Deutschland; 1954 wurde er von seinen Oberen nach Norwegen gesandt. Hier wirkte er zusammen mit Bischof Johannes Rüth SSCC in der Prälatur Trondheim. Er wurde vom Bischof zum Generalvikar ernannt und blieb dies bis zum Jahr 1984. Pater Matthias war nicht nur Seelsorger, sondern auch Baumeister und die rechte Hand des Bischofs. Er gründete die Gemeinden in Aalesund und Levanger. Die katholischen Kirchengebäude in Aalesund, Molde, Kristiansund und Levanger wie auch das St. Eystein-Altenheim sind sein Werk.

Viele Jahre hindurch war er Rektor im St. Elisabeth Hospital, bis dieses im Jahr 1982 aufgelöst wurde. Bis 1988 war er Pfarrer in Levanger. Mit großem Eifer nahm er sich der St. Olavs-Kapelle in Stiklestad an. Jedes Jahr am Olavsfest empfing er die Pilger aus nah und fern.

Nach 34 Jahren Einsatz verließ er Norwegen aus gesundheitlichen Gründen. Nach einer Zeit der Genesung wurde er Rektor im Altenheim Marienstift in Mendig. Diese Aufgabe hatte er bis 2004 inne, als Krankheit ihn zwang, im selben Haus vom diensthabenden Priester zum Patienten zu wechseln.

Pater Matthias war ein durch und durch vom Glauben geprägter Priester. Er hatte klare Auffassungen über den Sinn des Lebens und arbeitete uneigennützig und loyal für die Kirche. Pater Matthias hatte immer Sinn für Humor und war nicht ohne Selbstironie. Besonders gern ging er mit Kindern um. Der kleine, große Pater hatte immer Süßigkeiten für die Kinder in seiner Aktentasche.

Wir danken Pater Matthias für sein langjähriges Wirken in Mittelnorwegen und denken mit Freude an das, was er für die katholische Kirche in der Nachkriegszeit bedeutete.
Möge Gott, der Herr, seinen langjährigen Einsatz mit dem ewigen Leben lohnen.

+Bischof Georg Müller

Zwei Begegnungen, die ich nicht vergesse

Ansprache bei der Beerdigung von P. Matthias Scherf SSCC im Kloster Arnstein am 10.2.06

Immer, wenn ein lieber Mensch von uns geht, schauen wir gleich auf sein Leben zurück und auf Begebenheiten, die uns mit dem Verstorbenen verbinden; Begegnungen, die man nicht mehr vergisst. Unser lieber P. Matthias hat uns viel Freude geschenkt. Er konnte auch in einfachen und schlichten Worten tiefe religiöse Wahrheiten verkünden, und zwar so, dass man sie nie mehr vergisst.
P. Matthias lernte ich 1952 im Noviziat in Burgbrohl kennen, wo er, neben seiner Tätigkeit als Kaplan in Niedermendig, unser Sozius (Stellvertreter des Novizenmeisters) war. Er war 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt und hatte erkannt, dass die Hinführung zum Ordensleben anders geworden war als vor dem Kriege. Er hatte keinen leichten Stand mit uns. Wie oft hat er zusammenfassend seinen berühmten Satz gesagt:

„Halte die Stimmung!“

Es vergingen Jahrzehnte, P. Matthias kam aus Norwegen zurück. An einem ersten Adventssonntag hatten wir in Weibern in der Kommunität gegessen, ich brachte dann P. Matthias nach Mendig zurück. Unterwegs sprachen wir über eine kirchliche Frage, und, als wir in Mendig ankamen, fragte ich ihn, was er dazu sage. Seine Antwort: Halte die Stimmung, und das nicht nur zur Sommerszeit ... und wie gewohnt fügte ich hinzu: Nein, auch im Winter, wenn es schneit.

Auf der Heimfahrt dachte ich noch: Der hat gut reden. Auf einmal aber wurde mir etwas klar: Halte die Stimmung, d.h. doch: Verliere nicht den Mut, nicht nur im Sommer, wenn alles blüht, wenn es hell ist, wenn alles in Blüte steht; nicht nur im Sommer deines Herzens, da ist es leichter, den Mut nicht zu verlieren. Aber im Winter: alles ist dunkel, finster, kalt. Im Winter deines Lebens, wenn alles um dich herum finster ist, kalt; wenn du vielleicht in einer dunklen Ecke deines Lebens kauerst und du nicht mal mehr schreien kannst, sondern mit Tränen in den Augen leise sprichst: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, dann sagt uns P. Matthias: Verliere nicht den Mut, auch nicht im „Winter“, „denn ein Kind ist uns geboren, ein Söhnlein ist uns geschenkt“, Christus, das Licht der Welt.

Vielleicht würde P. Matthias auch sagen, das passte zu seiner inneren, frohen Natur: Vergiss nicht, dir die Tränen manchmal aus den Augen zu wischen, sonst geht es dir wie Maria von Magdala, die vor dem Grabe Jesu stand und weinte, und vor lauter Tränen erkannte sie den Auferstandenen nicht, der vor ihr stand!

Gott vergisst niemand

Ein andermal erzählte mir P. Matthias vom Lebensalter der Familie Scherf. Einer seiner Onkel war 103 Jahre alt geworden, ein anderer 98 Jahre ... usw. Auf meine Frage hin erklärte er mir, warum das so ist: „Wir Scherfs sind so klein." (Er zeigte weniger als er selbst groß war.) „Wenn der Herrgott auf Mayen (seine Heimatstadt) schaut: Wen sieht er? Die Großen, die er einzeln ruft. Dann vergehen 20, 30, ja 40 Jahre, da denkt Gott: In Mayen, da war noch was?! Er sieht genau hin und sieht uns Scherfs. Dann ruft er die, dann den, dann die usw. Und Gott sagt dann zu den Scherfs: ‚Komm, du sollst es mal besser haben als in Mayen'". Er hob seinen Zeigefinger und fügte hinzu: „Gott vergisst niemand".

So hat jeder von uns, der Pater Matthias gut kannte, seine Begegnungen mit ihm in Erinnerung und macht sich auch seine Gedanken. Sie können sich denken, dass für mich diese beiden Begegnungen lebensbestimmend waren: Verliere nie den Mut in deinem Leben, denn ein Kind ist uns geboren, Christus, das Licht der Welt. Und: In deiner Gottverlassenheit denke daran, Gott vergisst niemand.

Spiegelt sich hier nicht die wahre Herz-Jesu-Verehrung wieder: Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich werde euch erquicken ... Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen ... und: Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen?

Ja, wir haben Grund, unserem lieben Verstorbenen zu danken für seinen aus der Tiefe seines Herzens kommenden Frohsinn, der ihn durch sein nicht immer leichtes Leben begleitete und der auf uns ausstrahlte zu unserem Heil.

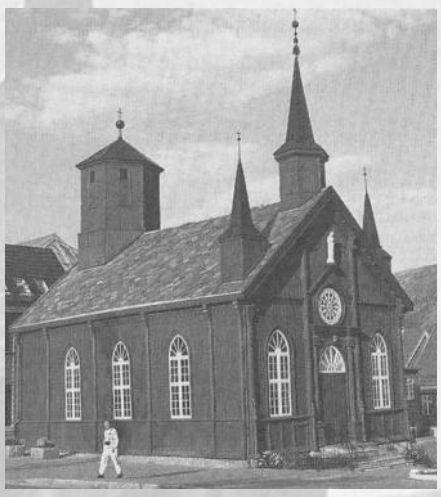
Verlegen wir doch unseren Dank jetzt auf den „Tisch der Dankbarkeit", mit Fremdwörtern ausgedrückt: auf den „Altar der Eucharistie". Wir danken Gott, dass er so lange „über Mayen hinweggeschaut hat", uns unsern Pater Matthias so lange geschenkt hat. Wenn wir in der Lesung gehört haben: „Die Gerechten leben in Ewigkeit, der Herr belohnt sie" (Weish. 5, 15-16), dann wissen wir: Gott vergisst niemand, und ich füge hinzu: Sicher unsern lieben P. Matthias nicht.

P. Nikolaus Herden SSCC

Prälatur Tromsø

Die Prälatur Tromsø wurde am 28.3.1979 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Nord-Norwegen, das seit 1955 bestand und seinerseits der entsprechenden Apostolischen Präfektur nachfolgte. Seit 1892 gehörte das Gebiet zum Apostolischen Vikariat Norwegen, welches wiederum auf die gleichnamige Apostolische Präfektur folgte, die 1869 errichtet wurde. Von 1855 bis 1869 gehörte das Gebiet zur Apostolischen Präfektur für den Nordpol mit Sitz in Alta, zuvor seit 1853 zum Apostolischen Vikariat Schweden-Norwegen.

Das Gebiet der Prälatur umfasst 175.618 km², auf denen ca. 467.062 Menschen wohnen. Davon sind 1.728 katholisch. 12 Priester betreuen die 6 Pfarreien; 22 Ordensfrauen leben dort. Die Prälatur wird geleitet von Bischof Gerhard Goebel M.S.F., der 1933 im Bistum Trier geboren wurde, 1960 die Priesterweihe und 1979 die Bischofsweihe empfing.



Die **Anschriften** lauten:
Tromsø Stift, Boks 198,
N-9252 Tromsø
Tel.: 00 47/77 68 42 77
Fax: 00 47/77 68 44 14
Internet: www.katolsk.no

Neues aus dem Karmel in Tromsoe

Erinnern Sie sich noch? 1990 wurde von Island aus der nördlichste Karmel der Welt, der Karmel „Totus Tuus“ in Tromsoe, gegründet. Nachdem die Schwestern einige Jahre sehr beengt in einem Einfamilienhaus gewohnt hatten, konnte 1994 nach Plänen des renommierten Architekten Kjell Lund mit dem Bau eines richtigen Klosters begonnen werden, das bereits im Jahr 1995 von den Schwestern bezogen wurde. 1998 wurde die Klosterkirche eingeweiht und die Klausur geschlossen. Im Jahr 2001 wurde noch ein Gästehaus errichtet, das fünf Besuchern Platz bietet und über einen Gesprächsraum verfügt, der groß genug für 40 Personen ist; oft wird er von Gruppen genutzt, die sich über das Leben der Schwestern und den katholischen Glauben informieren wollen.

Die Schwestern, die inzwischen eine Institution in Nordnorwegen geworden sind, schickten uns mit freundlichen Grüßen an unsere Leserinnen und Leser einige Bilder, von denen wir eines veröffentlichen. Der Konvent umfasst derzeit 13 Schwestern, von denen 12 die Ewigen Gelübde abgelegt haben. Während diese Schwestern aus der Gründungsgeneration in Polen stammen, kommt die jüngste, die Novizin, aus Norwegen. Die Altersspanne liegt zwischen 31 und 52 Jahren.

Manches von dem, was die Schwestern für ihren Lebensunterhalt brauchen, erhalten sie geschenkt: z. B. bringen ihnen Leute Brot oder andere Lebensmittel; was die Schwestern selbst durch den Betrieb des Gästehauses, das Malen von Ikonen, Postkarten und die Verzierung von Kerzen etc. verdienen können, reicht allein nicht aus. Stehen Reparaturen oder größere Anschaffungen an, müssen Sie sich an die Hilfswerke wenden.

In diesem Jahr - für solche Arbeiten kommt eigentlich nur der Sommer in Frage - soll endlich der Keller fertiggestellt werden; durch eine undichte Stelle im Dach entstanden Schäden im Mauerwerk; sie müssen repariert werden. Außerdem möchten die Schwestern eine große Gefriertruhe kaufen.

Übrigens haben die Schwestern auch eine Internet-Präsentation in deutscher Sprache: http:/karmel.katolsk.no

Storfjord Gard – ein Zisterzienserkloster auf den Lofoten

Impressionen einer Nordlandfahrt

Psalmengesang, ein kühler Säulengang, das Schreien der Möwen und deren Schatten über dem sonnengefluteten Innenhof des Klosters. So stelle ich mir als Laie das Leben in einem kleinen Kloster im hohen Norden vor. Eines Abends war ich - bei virtuellen Wanderungen im Internet - auf einen Link geleitet worden, in dem etwa folgende Nachricht stand: „Bischof Gerhard Goebel hat auf Storfjord Gard im September 2004 ein neues Kloster eingeweiht. Es befindet sich unweit des Ortes Stamsund auf der Inselgruppe der Lofoten in Nordnorwegen. Dort leben und arbeiten nun vier polnische Zisterzienser-Mönche.“ Irgendwie berührten mich diese Zeilen, und nachfolgend träumte ich davon, selber in dem Kloster zu wandeln und Holz für den Winter zu hacken. Nun war mein Urlaub längst gebucht, es trieb mich ja selbst schon seit Jahren dorthin, zu dem nachtlosen, nordischen Sommer auf den Lofoten, zunächst noch ohne festes Ziel. Ich würde diese Mönche gerne einmal besuchen wollen, ob das möglich ist? Wie sollte ich mich verständlich machen? Mit Englisch würde es wohl gehen, oder dem wenigen Norwegisch, das ich mir bis dato beigebracht hatte.

„Das ist ein einfacher Bauernhof...“

Durch meinen Dienst als Domschweizer im Kölner Dom kam ich mehr zufällig ins Gespräch mit einem Geistlichen über das Thema Lofoten und erfuhr so vom St. Ansgarius-Werk, welches von Köln aus die nordeuropäischen Bistümer unterstützt und dessen Leitung Domkapitular Prälat Assenmacher obliegt. So wurde ich denn vorstellig, um mehr zu erfahren und um zu fragen, ob denn ein Besuch des Klosters überhaupt möglich sei. „Das ist ein einfacher Bauernhof und die sprechen da polnisch“ korrigierte Prälat Assenmacher meine Vorstellungen vom Klosterleben im hohen Norden. Aber ja, ich könne da vorbeifahren und sie besuchen, warum nicht? Und wenn ja, so möge ich doch ein paar Fotos machen, was ich gerne versprach.

Frühling auf den Lofoten

Die Anreise war schon etwas abenteuerlich. Ich musste ja für jede Wetterlage Vorkehrungen treffen. Mobilität und Unabhängigkeit von örtlichen Verkehrssystemen über kurze und mittlere Distanzen sollte mein Alu-Mountainbike garantieren, das ich kurzentschlossen mitnahm auf dem Flug von München nach Narvik. Dazu ein kleines Zelt, Kochgeschirr, ein paar in Norwegen teure Grundvorräte, Wander- und Angelausrüstung, kurzum: ich war total überladen. Aber es ging. Wenn auch mit sehr viel Schweiß und Herzklopfen. Unter uns die tief verschneiten Berge Norwegens Mitte

Juni, dazu eine Durchsage aus dem Cockpit „Temperatur in Narvik 23 Grad, wolkenloser Himmel, Frühling auf den Lofoten."

Von dem kleinen Flughafen aus ging es weiter mit dem Bus zu dem kleinen Ort Lödingen, wo ein gechartertes Boot auf diejenigen von uns wartete, die nicht zu den Angelcamps weiterreisten, sondern Richtung Kabelvag, dem zweitgrößten Ort auf den Lofoten. Wir waren ca. ein Dutzend Personen jeden Alters, dazu zwei Räder und eine Menge Rucksäcke auf dem Boot, dessen Hauptbestuhlung unter Deck lag, welches sehr gut beheizt war. Zu einem großen Teil des Jahres herrscht hier oben Winter, und wir waren hier offensichtlich auf einem der älteren Schnellboote, die den Personen- und Warentransport in diesem abgelegenen Teil der Welt gewährleisten, ehe die Inseln entweder per Brücke oder Tunnel miteinander verbunden wurden. Die norwegischen Erdölfunde in den letzten 30 Jahren haben hierzu sicherlich entscheidend beigetragen.

Bis spät abends steht nun die Sonne am Himmel und taucht diese phantastisch zerklüftete und von Wasser durchzogene Gebirgslandschaft in ein wunderbares Licht. Ich erkannte, dass ich in den nächsten 4 Wochen erstmals keine Dunkelheit erleben würde, und so ließ ich es bei meiner Ankunft in Kabelvag langsam angehen bei der Suche nach einem Quartier für die nicht vorhandene Nacht. Die Volkshochschule der Lofoten verwandelt sich in den Sommermonaten in eine Jugendherberge, und so blieb ich dort eine gute Woche lang bei durchwachsenem Wetter, bevor ich mich in eines der zuverlässigen Postschiffe der Hurtigrute begab und eine Station mit-

fuhr nach Stamsund, einem alten Fischerort mit der weltweit größten von Hand geschaffenen Kaianlage und Standort einer der besten Jugendherbergen der Welt. Dieses Wandererheim aus renovierten Fischerhütten - sogenannte Robuer - liegt in einer geschützten Bucht. Die Einrichtung ist schlicht und gemütlich. Zwei Ruderboote und Angelzeug stehen kostenlos bereit. Reisende aus der ganzen Welt treffen sich hier im Sommer.

Ein weißgetünchtes Gehöft am Hang

Das Wetter ist nun wirklich gut, kaum Wolken, wenig Wind und mit jedem Tag wärmer. Auch der anvisierte klösterliche Bauernhof kann laut Karte nicht mehr als ca. 10 Kilometer entfernt liegen. Also mache ich mich mit meinem Rad auf den Weg. Nach einigen Kilometern entdecke ich an einem Abzweig einen kleinen Friedhof, zwei Menschen pflegen ein Grab. Ich frage nach einem Kloster mit polnischen Mönchen. Ja, die Polen sind ihnen bekannt, ich solle ihnen gleich nachfahren. Nach einem guten Kilometer zeigen sie auf ein weißgetünchtes Gehöft am Hang. Dort also ist es. Ich bedanke mich und folge der Straße bergauf. Auf dem Gehöft sitzen drei Personen auf einer Bank vor dem Hauptgebäude, zu dem eine kleine Kapelle gehört, und unterhalten sich auf polnisch. „Dzien dobry“ - „Guten Tag“, mehr kann ich nicht. Sie schauen mich verwundert an. Es folgt nun ein Satz, aus dem ich das Wort „Pater Dariusz“ heraushöre; ich nicke. Man geht ins Haus und kommt mit dem

Pater wieder hinaus, der mich auf Englisch begrüßt und in’s Haus bittet, geradewegs in die gute Stube, in der noch Essen auf dem Tisch steht. Ich erkläre ihm, wer ich bin, dass ich im Kölner Dom arbeite, neugierig auf das Kloster auf den Lofoten bin und gerne ein paar Fotos machen möchte. Er bittet mich zu Tisch und fordert mich auf, von den Teigtaschen und der Rote-Beete-Suppe (krykiety i czerwony barszcz) zu kosten, was ich gerne tue.

Ich erfahre, dass der Pater als Zisterziensermönch viele Jahre bei den Missionaren der Nächstenliebe der Mutter Theresa von Kalkutta diente, und zwar zunächst zwei Jahre in Armenien von 1993 bis 1995, dann vier Jahre in Albanien und anschließend fünf Jahre in Indien, ein Land, das ihn besonders fasziniert. Er war dort Priester, der die heilige Eucharistie zelebrierte, hielt Gesprächskreise

über religiöse Themen und sorgte sich um die Bedürftigen. Es sei dies eben nicht das herkömmliche Leben eines Mönches gewesen, der laut Regel zumeist betend und arbeitend in seinem Kloster weilt und die Besucher willkommen heißt, anstatt in die Ferne zu reisen, um dort zu wirken.

Er klärt mich auf, dass Storfjord Gard das erste katholische Männerkloster in Norwegen seit der Reformation sei und dass die Bürgermeisterin Guri Ingebrigtsen schon bald zur Klosterweihe gratuliert habe. Sie stehe positiv zu dem Kloster und komme des öfteren zu Besuch (Mittlerweile ist sie auch Abgeordnete für soziale Angelegenheiten im norwegischen Parlament). Die landwirtschaftlich nutzbare Fläche um das Gehöft entspräche in etwa der Größe eines Fußballfeldes, auch gäbe es etwas Weideland, doch wegen Schroffheiten und unterschiedlichen Böden sei es nicht leicht zu bearbeiten. Die erste Saat für Kartoffeln und Karotten sei eingebracht worden, man warte nun gespannt auf die Ernte, da die Sommer hier oben oft sehr verregnet seien. Für die Schafzucht oder Milchvieh sei es noch zu früh, auch müsse man dies erst lernen. Bei der Schafhaltung können leicht Probleme mit den Nachbarn entstehen, wenn die Tiere auf deren Grundstücke geraten; für Milchvieh sei man noch nicht ausgerüstet. Das alles müsse langsam wachsen, versichert mir Pater Dariusz zuversichtlich.

Ein ungewöhnliches Altargemälde

Wir gehen in die kleine Kapelle, welche ein Teil des Wohngebäudes ist. Der schlichte Raum mit den lindgrün gestrichenen Holzbänken bietet Platz für ca. 50 Personen. Ein ungewöhnliches Altargemälde fordert meine Aufmerksamkeit. Der mittlere Teil des Triptychons zeigt Jesus am Kreuze vor dem Hintergrund der wilden Lofotenlandschaft, und zwar aus der Perspektive eines nahen Bergrückens, da auch der Hof mit eingebunden ist. Die linke Seite zeigt die Gottesmutter und die rechte ein Bildnis des heiligen Johannes. Es gefällt mir sehr. Ich frage mich, wie es wohl entstanden ist. Frische Wiesenblumen in Glasvasen säumen den Altar. Auf den Bänken liegt das Gotteslob in Norwegisch ohne eine Spur von Abnutzung. Einmal im Monat kommt der Pfarrer aus Bodö, um die Messe zu halten, doch auch an den übrigen Sonntagen wird seit kurzem von Pater Dariusz und seinen Mitbrüdern die heilige Messe zelebriert. Davon haben aber noch nicht alle der ca. 60 Katholiken auf den weit verstreuten Dörfern erfahren, und so sind es auch andere Christen aus Nachbargemeinden, die zur heiligen Messe kommen und den anschließenden Gesprächskreis nutzen. Wir gehen hinaus in die Sonne. Am Schuppen gegenüber hantieren die polnischen Gäste aus der Heimatgemeinde des Paters mit der Kettensäge. Ein Stamm soll wohl zerkleinert werden. Brennholz für den Winter, nehme ich an. Zum Abschied ver-

spreche ich, die Sonntagsmesse den Reisenden im Wandererheim bekannt zu machen.

Einige Tage später komme ich nach einer Radwanderfahrt wieder am Kloster vorbei. Vor dem Wohnhaus steigt weißer Rauch scheinbar aus der Wiese. „Vielleicht ein Strohfeuer“ denke ich. Diesmal habe ich die Kamera dabei und so kehre ich ein, zumal mich starker Durst plagt, denn es ist sehr heiß geworden auf den Lofoten. An der Haustür begrüßt mich Bruder Christian auf norwegisch „Värsogod - bitte sehr“. Er hält mir ein Backblech mit Räucherfisch hin, ganz frisch aus dem Räucherofen und noch warm. Daher also der Rauch und erst der Duft. Ich greife zu. „Mangen takk - vielen Dank“. Vortrefflich der Geschmack von jungem Seelachs. Pater Dariusz eröffnet mir kurz darauf, dass in der vergangenen Nacht seine Besucher mit dem Boot zum Fischen auf den Fjord gefahren und mit etwa 100 Kilogramm Fisch zurückgekehrt seien. Das scheint viel, doch war ich selbst einmal bei Mitsommernacht mit einem Motorboot auf See dabei; teilweise hingen bis zu fünf massige Fische an der mit mehreren Haken besetzten Leine.

Wir unterhalten uns weiter, später mache ich ein paar Aufnahmen. Beim Ablichten des Altargemäldes überlege ich mir, mehr über die Entstehung des Bildnisses erfahren zu wollen, das so abgeschieden und so wenig bewundert seine Existenz verbirgt. Die Signatur klingt italienisch, Mozetti scheint sie zu sagen. Pater Dariusz meint, es sei von einem italienischen Kriegsgefangenen während des Krieges gemalt worden, doch der Pfarrer aus Bodö, Msgr. Olsen, wisse darüber mehr.

Kommen und Gehen

Im Wandererheim in Stamsund herrscht ein ständiges Kommen und Gehen: Die meisten bleiben nur eine Nacht, manche ein paar Tage, und wenige, so wie ich, gar über drei Wochen. Mit einem Feuerwehrmann aus Teneriffa steige ich auf die rückseitigen Berge; zwei Tage lang gondeln wir (ein Geschwisterpaar aus Südafrika, eine Chinesin und ich) kreuz und quer durch die Lofoten und bekommen so einen vielfältigen Eindruck von der grandiosen Landschaft. Freitags erreicht ein junges polnisches Paar die Herberge. Sie leben in Oslo und sind mit den Eltern der Braut auf Nordlandfahrt. Wir kommen ins Gespräch, und ich erzähle ihnen von den polnischen Mönchen in der Nähe, die sonntags die heilige Messe feiern. Sie sind begeistert, und so fahren wir am Sonntag nach dem Frühstück in ihrem Wagen nach Storfjord Gard. Als wir ankommen, sind die Mönche in eine Liturgie vertieft. Anschließend heißen sie uns sehr herzlich willkommen. Es sind dazu vier einheimische Frauen aus Stamsund gekommen, und so zelebriert Bruder Christian an diesem Sonntag einen zweisprachigen, norwegisch-polnischen Gottesdienst mit einsamer deutscher Beteiligung.

Anschließend sind wir alle zum Kaffee eingeladen; es entsteht ein reger Gedankenaustausch, bei dem ich auch versuche, etwas Norwegisch zu üben; ansonsten werden Verständnislücken wir üblich mit Englisch überbrückt. Zuletzt tragen wir uns alle noch in das Gästebuch des Klosters ein, ehe wir uns freundschaftlich von den Mönchen verabschieden und zurück nach Stamsund fahren. Die polnische Familie fährt am nächsten Tag weiter, und auch für mich kommt bald die Zeit des Abschieds. Die Schlagzeilen versprechen jetzt den Beginn eines Rekordsommers, aber tatsächlich verschlechtert das Wetter sich arg. Bei meiner Rückfahrt zum Flughafen erfahre ich am eigenen Leib, wie sich das aufgewühlte Nordmeer und ein neueres Expressboot mit dem Zeitplan vereinbaren. Es ist hier das Gebiet der großen Gezeitenmahlströme, wie dem Moskenestraumen im Süden der Lofoten. Gigantische Mengen Wasser werden dann durch enge, unterseeische Täler gepresst und bilden tiefe Strudel. Drei Monate Regen sollten nun folgen, wie ich später von Pater Dariusz erfahre. Ich wünsche dem Kloster und seinen Mönchen alles Gute und Gottes Segen.

Nach meiner Rückkehr habe ich mit Msgr. Dr. Olsen Kontakt aufgenommen; er hat mir per E-Mail wie folgt mitgeteilt: Nach der Aufteilung Norwegens in drei kirchliche Bezirke: das Bistum Oslo und die Prälaturen Trondheim und Tromsoe, wurde der nördliche Teil der Missionskongregation der Heiligen Familie (MSF) übertragen. Damals gab es zwischen Trondheim und dem 650 km weiter nördlich gelegenen Harstad auf der Inselgruppe der Lofoten noch keine katholische Pfarrei. Im Jahre 1933 kam der neue Superior für Nordnorwegen, Pater Johannes Starke, auf die Lofoten zum alten Storfjord Hof, auf dem

damals eine katholische Familie wohnte. Die erste heilige Messe wurde am 16. Oktober 1933 gefeiert. Verhandlungen zur Übernahme des Hofes begannen ein Jahr danach. Im Sommer 1935 wurde das Gebäude renoviert, die Kirche in einem 200 Jahre alten Gebäude eingerichtet und am 18. August 1935 durch Pater Starke eingeweiht. 1936 errichtete man das neue Wohnhaus mit der Kapelle und einem Stall und gründete ein kleines Kloster, das im Jahre 1951 de facto wieder aufgelöst wurde.

Im Jahre 1937 besuchte der österreichische Maler und Major Baron Eduard von Handel-Mazetti den Hof. Zuvor hatte er den österreichischen Pavillon für die Pariser Weltausstellung gestaltet und wollte sich nun erholen. In dieser Zeit wurde auch das Altarbild geschaffen. Es war die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, und es wird diskutiert, ob er vielleicht ein Spion war. Das ist heute schwer zu ermitteln. Als es dann im Frühjahr 1940 zu Kämpfen zwischen deutschen und norwegischen Truppen kam, wurde die Situation für die deutschen Priester und Brüder auf Storfjord sehr schwierig. Eine eigene Pfarrei, die damals ziemlich groß war, wurde am 14. Juli 1940 errichtet. Heutzutage, nach der Errichtung verschiedener anderer Pfarreien, leben ca. 60 Katholiken auf 500 km². Der Bischof und alle Priester versammeln sich einmal im Jahr auf Storfjord Gard zu Exerzitien.

Rolf Engelen

Der Autor, 1956 in Köln geboren, hatte viele Länder der Welt der Welt bereist und in vielen Berufen Erfahrungen gesammelt, auch als Kirchenschweizer am Kölner Dom.
Alle Fotos: Rolf Engelen

150 Jahre Katholische Nordpolmission (1856–1869)

Alois Arnstein Broderson: Die Nordpolmission. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Mission in den nordischen Ländern im 19. Jahrhundert (= Forschungen zur Volkskunde, hrsg. von M. Becker-Huberti, R. Haas, Eric W. Steinhauer, Heft 52), Rüthen 2006, 10,80 Euro [Digitale Fassung über: www.initiative-religioese-volkskunde.de].

Wenn wir in Mitteleuropa vermehrt von „Globalisierung“ oder vor dem Hintergrund neuer Möglichkeiten der

Nord-West-Passage vielleicht sogar schon von „Pazifik-Zentrierung“ (statt Europa-Zentrierung) sprechen, könnte eine Europa und Amerika verbindende Vision einer „Grönland zentrierten“ Apostolischen Präfektur des Nordpols (Praefectura Apostolica Poli Arctici) besonderes Interesse finden. Eine solche wurde am 5. Dezember 1855 durch Papst Pius IX. unter dem besonderen Schutz der heiligsten Herzen Jesu und Mariens von der römischen Propaganda-Kongregation errichtet.

Die von dem norwegischen Arzt, Augustiner-Chorherrn und jetzigen Pfarrer in Bergen (St. Paulus) *Alois Arnstein Brodersen* im Jahre 1997 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien (Prof. DDr. F.H. Röhrig) angenommene Diplomarbeit behandelt dieses Missionsgebiet, das sich von der norwegisch-russischen Grenze im Osten bis zum Baffinland im Westen, von der Melville Halbinsel im Norden bis nach Schottland im Süden erstreckte. In seiner Blütezeit (1865) umfasste es 220-230 Katholiken unter einer Million Menschen.

Der Autor schildert aus ungedruckten Quellen norwegischer Kirchen- und Staatsarchive sowie aus dem Archiv der römischen Kongregation Propaganda Fide die bewegte Geschichte der Etablierung der Nordpolmission in Norwegen.

Ebenso außergewöhnlich war die Gruppe der sieben Missionare, die im April 1856 in Tromsoe an Land ging. Unter Leitung des russischen Konvertiten Baron Dr. Paul Marie Etienne de Djunkovsky (1821-1870) hatten sich drei bayerische (G. Bauer, G.A. Boller, M. Fuchs) sowie ein französischer Priester (B. Bernard), ein französischer Theologiestudent und ein vor der Konversion stehender Isländer zunächst gegen Verdächtigungen zu behaupten. Nach der Eröffnung der ersten Missionsstation in Alta/Altagård kam es schon bald zu ersten Konversionen und trotz zahlreicher Diskriminierungen zu einem weiteren Aufblühen der Mission bis hin zur Eröffnung der St. Oskar-Schule im Herbst 1857.
Doch die Reaktionen der Staatskirche gegen die „Papisten“ setzten zusammen mit einer Wirtschaftskrise und der daraus resultierenden Auswanderung sowie Reversionen der neuen Mission besonders zu.

Der Autor schildert weiter nicht nur die bewegte Gründungsgeschichte der Mission in Tromsoe, sondern auch die Anfänge der anderen Missionsstationen in der Nordpolmission, von Island (u. a. Gunnar Einarsson) über die Färöer- und Orkney-Inseln (Herz-Jesu Kirche in Thorshavn 1860) bis nach Grönland und Wick in Schottland (Grafschaft Cathness). Auch die beiden Pfarren Hammerfest und Trondheim gehen auf Initiativen der Nordpolmission und die Arbeit der Priester dieser Mission zurück, obwohl sie erst nach der Auflösung der Mission errichtet worden sind.
Zum Schluss fasst Brodersen die Probleme und Schwierigkeiten der Nordpolmission, wie sie am Beispiel der Pfarre Tromsoe beschrieben wur-

den, noch einmal systematisch zusammen: „Die ersten Jahre der Nordpolmission waren durch Erfolg und Optimismus gekennzeichnet. Die Mission war unter den besonderen Schutz der heiligsten Herzen Jesu und Mariens gestellt und man wurde nicht müde, immer wieder hervorzuheben, dass die Mission am Tag der Verkündung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens (8.12.1854) ihren Anfang nahm. Von dieser Tatsache hat man die raschen Erfolge, die man am Anfang erlebte, hergeleitet. Tatsächlich hat man viel erreicht. Sehr schnell stellten sich jedoch Schwierigkeiten ein, die dem Präfekten und den Missionaren schwer zu schaffen machten. Es waren vor allem personelle, disziplinäre, kommunikative, administrative und finanzielle Schwierigkeiten.“ Bei deren Darstellung bemüht sich der Autor um ein ausgewogenes Urteil über die Nordpolmission, deren Bewertung lange von ihrem schnellen Ende (2.5.1869) und der Reversion ihres ersten Präfekten überschattet war. Wenn selbst (evangelische) Gegner der Nordpolmission nicht jeden Erfolg absprechen und die bahnbrechende Überwindung von Vorurteilen allgemein anerkannt wird, kann Brodersen die Leistungen der ersten Missionare nur „bewundern, wenn man die schwierigen Verhältnisse bedenkt, unter denen sie gearbeitet haben. Der erste Präfekt hat selbst nicht durchgehalten, aber ohne seine Visionen und seine Inspirationen wäre es wahrscheinlich nie zur Gründung der Nordpolmission gekommen.“ Dass Djunkovsky in dieser Rolle weder unter den russischen Konvertiten in der neuen Geschichte des Christentums (Bd. 11, 1997, S. 757) noch in der einschlägigen Darstellung des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern (u. a. E. Gatz III, 1994) bisher genannt wurde, unterstreicht den Wert dieser Studie von Brodersen noch einmal.

Auch wenn der Autor im Rahmen einer Diplomarbeit nicht allen sehr verstreuten Quellen nachgehen konnte, hat er mit seiner grenzüberschreitenden, katholischen Studie einen verdienstvollen und spannend zu lesenden Baustein der nordeuropäischen Christentumsgeschichte vorgestellt. Selbst wenn sich die Vision des Präfekten Djunkovsky von der Wiederherstellung der mittelalterlichen katholischen Bistumsorganisation in Nordeuropa (u.a. Erzbistum Nidaros) nicht realisieren ließ und die Frage der Hauptresidenz der Mission (u.a. Tromsoe, Kopenhagen) bis zum Schluss ungelöst dastand, bleiben die Verdienste der ersten Nordpolpräfektur und ihrer Missionare für die katholischen Gemeinden in Nordwest-Europa von Bedeutung.

Dank der Förderung des St. Ansgarius-Werkes Köln und der Choc-Stiftung kann dieses Kapitel nordeuropäischer Missionsgeschichte nun, mit einem Register erschlossen, breiteren Kreisen der nördlichen Hemisphäre zur Lektüre empfohlen werden.

Prof. Dr. Reimund Haas, Köln

Bistum Helsinki

Das Bistum Helsinki wurde am 22.2.1955 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Finnland, welches seit 1920 bestand. Auf einer Fläche von 338.145 km² wohnen ca. 5,2 Mio. Menschen, von denen ca. 8.790 als katholisch gezählt wurden. Außer dem Bischof arbeiten 18 Priester, ein Ständiger Diakon und 36 Ordensfrauen in den sieben Pfarreien des Bistums.
Bischof von Helsinki ist seit 2000 der aus Polen stammende Dr. Józef Wróbel aus der Gemeinschaft der Herz-Jesu-Priester (S.C.J.).

Die **Anschriften** lauten:
Katolinen kirkko Suomessa
Rehbinderintie 21, FIN-00150 Helsinki 15
Tel.: 00 358/9-687 74 60
Fax: 00 358/9-63 98 20
E-Mail: curia@catholic.fi
Internet: www.catholic.fi

Aus dem Leben des Bistums Helsinki

In Finnland ereigneten sich zwei für das Leben der Kirche wichtige Geschehnisse genau im Abstand von 800 Jahren: die Ankunft des Bischofs Henrik von Uppsala, der den ersten finnischen Bischofssitz in Nousiainen bei Turku im Jahr 1155 gründete und damit der Kirche in Finnland feste Strukturen gab, und die Erhebung des Apostolischen Vikariates Helsinki zum

selbständigen Bistum 1955. Im Jahr 2005 gab es also zusätzlich zur runden Differenz auch runde Jubiläen, eine schöne Gelegenheit, das Bewusstsein der eigenen Identität zu stärken. Die Feier des eigentlichen Jahrestages am 27. Februar 2005 (vgl. Jahrbuch 2005, S. 117-124) wurde im Mai fortgesetzt durch eine Wallfahrt nach Rom, die in die ersten Amtswochen von Papst Benedikt XVI. fiel, sowie Wallfahrten der Pfarreien zur Kathedralkirche mit Erlangung des Jubiläumsablasses im Laufe des Jahres. Im September erfolgte die Wallfahrt zum ersten Grabmal von Bischof Henrik in der mittelalterlichen Kirche von Nousiainen (Foto) an der Westküste, etwa 30 km nördlich von Turku.

Weihe des Bistums an die Gottesmutter

Zum Abschluss des Jubiläumsjahres wurde das Bistum dann am Fest der ohne Erbsünde empfangenen Gottesmutter Maria nach der Abendmesse dem Schutz der Gottesmutter anvertraut. Bischof Wrobel folgte damit dem Beispiel vieler anderer Bischöfe und legte die Anliegen der Kirche in Finnland, seine Sorgen als Bischof und die

Das Foto entstand bei der Feier der Weihe des Bistums am 8.12.2005 in der Kirche St. Mariae Himmelfahrt in Helsinki

aller Gläubigen in die Hände Mariens. Es geht dabei ebenso um den Schutz des katholischen Glaubens und der Moral wie um das Wohlergehen jedes einzelnen. Wir alle hoffen, dass der Schutz der Gottesmutter der Einheit der Christen förderlich sein wird.

Ökumene

Am 18. Juni 2005 wurde das 850. Jahr seit der Ankunft Bischof Henriks mit einem feierlichen ökumenischen Gottesdienst in Nousiainen begangen, an dem Lutheraner, Orthodoxe und Katholiken teilnahmen. Am Tag danach fand ein feierliches Pontifikalamt am Ort des Martyriums von Bischof Henrik statt, der Insel Köyliö, etwa 80 km von Nousiainen entfernt.

Aber die Ökumene lebt nicht nur vom Feiern, sondern vor allem vom Alltag. Die alltägliche Ökumene ist besonders dadurch gekennzeichnet, dass in über dreißig Orten, wo es keine katholische Pfarrei gibt, die Messe in einer orthodoxen oder lutherischen Kirche gefeiert werden kann. Auf institutioneller Ebene gibt es eine gemeinsame Dialoggruppe mit dem Bistum Stockholm und den lutherischen Kirchen Finn-

lands und Schwedens, die sich im Auftrag der katholischen und lutherischen Bischöfe beider Länder zweimal im Jahr trifft. Tagungsort und Gastgeber wechseln sich ab.

Man hat in diesem Dialog schon viel erreicht, was zwischenmenschliche Beziehungen angeht. Eine Annäherung in Glaubensfragen ist vielleicht nicht so schnell zu erwarten. Man könnte sich aber auf bestimmte pastorale Handlungsweisen einigen. Damit ist z. B. ganz konkret folgendes gemeint: Wenn ein katholischer Mann eine lutherische Frau kirchlich heiraten will, dies aber in der lutherischen Kirche, wäre es wünschenswert, dass der lutherische Geistliche den katholischen Partner darauf hinweist, dass er doch mit seinem eigenen Pfarrer Verbindung aufnehmen sollte, um die Frage der Dispens von der Verpflichtung zu regeln, vor einem katholischen Priester die Ehe zu schließen. Eine solche Regelung ist eine reine Frage des Respekts vor der anderen Kirche, und manche lutherischen Pastoren praktizieren dies sicherlich längst aus eigener Initiative. Leider ist es bisher nicht gelungen, eine solche Regelung auf der Ebene der Kirchenleitungen zu vereinbaren.
Seit Herbst 2001 ist auf Anregung der finnischen Staatspräsidentin Tarja Halonen eine Art interreligiöser Dialog in Gang gekommen, an dem die christlichen Kirchen sowie die jüdische und die islamische Gemeinschaft teilnehmen. Wir treffen uns zwei oder drei Mal im Jahr und diskutieren über aktuelle religiös-kulturelle Probleme.

Auf dem Bild sind von links nach rechts zu sehen: der Vertreter der islamischen Tartaren in Finnland, Okan Daher, der Sekretär des Finnischen Ökumenischen Rates, Jan Edström, der Imam der islamischen Gemeinschaft, Khodr Chehab, der

orthodoxe Erzbischof Leo, der lutherische Erzbischof Jukka Paarma, Bischof Józef Wróbel und der Bischofsvikar für ökumenische Fragen, P. Teemu Sippo SCJ. Nicht auf dem Bild ist der Vertreter der jüdischen Gemeinde, Gideon Bolotowsky.

Stella Maris

Seit der Jahreswende 2005/2006 wird das diözesane Begegnungszentrum Stella Maris ca. 60 km westlich von Helsinki von fünf Birgittaschwestern betreut. Damit wird auch nach außen der geistliche Charakter des Zentrums deutlicher sichtbar. Nach wie vor findet in Stella Maris der alljährliche Bistumstag Mitte August statt, das Zentrum ist Schauplatz vieler Sommerlager für Kinder und Jugendliche und außerhalb des Sommers auch vieler geistlicher Besinnungswochenenden. Auch zahlreiche Gruppen aus anderen Kirchen halten dort ihre „stillen Wochenenden". Die bisherige Leiterin, Frau *Leena Kangas* (Foto), hat das heutige Stella Maris von seinen Anfängen 1982 an begleitet; sie ist Anfang des Jahres in den Ruhestand gegangen. Ihr ist es unter anderem zu verdanken, dass das Zentrum weithin bekannt ist.

Priester und Priesternachwuchs

Im letzten Jahr sind zwei Priester ins Bistum gekommen, die derzeit in der Dompfarre St. Henrik arbeiten. Aufgrund ihrer Muttersprache - *Fr. Melvin Llabanes* stammt von den Philippinen und hat lange Jahre in Perth/Australien gearbeitet; *Fr. Orlando Aguilar* kommt aus Kolumbien - sind sie für viele zugewanderte Katholiken unmittelbar ansprechbar. Außerdem erwarten wir im Sommer 2006 zwei weitere Priester, einen Spanier und einen Vietnamesen aus den USA.

Bei einer Gesamtzahl von 10.000 Katholiken im ganzen Bistum ist es nicht verwunderlich, dass fast alle Priester aus dem Ausland kommen. Umso bemerkenswerter ist deshalb, dass zwei Vietnamesen, die in ihrer Kindheit nach Finnland gekommen sind, den Weg zum Priestertum eingeschlagen haben. Einer von ihnen, *Toan Tri*, wurde am vergangenen 25. März in Turku zum Diakon geweiht und bereitet sich derzeit auf die Priesterweihe vor. Der andere, *Peter Cuong*, absolviert das 3. Jahr seines Theologiestudiums in Rom.

Im Herbst 2003 hat in Vantaa bei Helsinki ein Priesterseminar „Redemptoris Mater" der Neokatechumenalen Bewegung seine Arbeit mit vierzehn Seminaristen aufgenommen. Diese Seminaristen kommen aus verschiedenen Ländern; der Unterricht ist derzeit teils Fernunterricht, teils auf Intensivkurse von jeweils wenigen Wochen konzentriert.

Ausbildung von Religionslehrern

Ein weiterer Brennpunkt ist momentan die Ausbildung von Religionslehrern. Allein im Großraum Helsinki gibt es etwa 500 katholische Schüler, die auf rund 50 Schulen verteilt sind. Das erfordert eine relativ große Zahl entsprechend ausgebildeter Lehrkräfte.

Der schulische Religionsunterricht ist für lutherische und orthodoxe Schüler gesetzlich vorgeschrieben, für Schüler anderer Konfessionen unter bestimmten Mindestbedingungen auf Antrag der Eltern vom Schulträger zu organisieren. Der eigentlich springende Punkt ist jedoch, dass der Schulträger das Recht hat, Religionslehrer nur nach deren akademischer Qualifikation auszuwählen, ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis. Also kann auch ein Atheist katholische Religion unterrichten, wenn er nur die nötige akademische Qualifikation nachweist, und ebenso kann nach dem Gesetz ein Katholik evangelischen Religionsunterricht erteilen.

Wir sind natürlich daran interessiert, dass es Katholiken sind, die katholische Religion unterrichten, und müssen daher dafür Sorge tragen, dass unsere Lehrer entsprechend akademisch qualifiziert sind. Das trifft derzeit nur auf ganz wenige zu. In der Vergangenheit haben wir versucht, einen Studiengang zur Erlangung dieser Qualifikation zu organisieren. Die (offiziell nichtkonfessionelle) Theologische Fakultät der Universität Helsinki hatte sich im Prinzip bereit erklärt, eine Abteilung für katholische Theologie zu eröffnen. Das Bistum würde seinerseits für einen Teil der Ausbildung sorgen. Die Modalitäten haben sich aber bisher nicht konkretisiert, so ist das Projekt noch in der Schwebe.

Das Zentrum von Myllyjärvi

Mit dem Tod von *P. Robert de Caluwé* im April 2005 hat das von ihm gegründete und geleitete „Ökumenische Zentrum“ seine Tätigkeit eingestellt. Es ist natürlich wünschenswert, dass das Zentrum eine neue kirchliche Aufgabe erhält. Nun hat im Januar 2006 P. Damaso Zuzua OCD Finnland einen Besuch abgestattet, um die Möglichkeiten zu sondieren, dass in nicht allzu ferner Zukunft Karmelitenpatres nach hier kommen und ggf. im Zentrum von Myllyjärvi leben, ganz in der Nähe der Karmelitenschwestern, die seit 1989 in Finnland sind. Ob und wann die Patres kommen, ist allerdings noch nicht klar; es wird wohl noch zwei oder drei Jahre dauern, bis eine Entscheidung fällt. Deshalb haben wir das Zentrum vorläufig für das Seminar „Redemptoris Mater“ zur Verfügung gestellt.

+ Józef Wróbel SCJ,
Bischof von Helsinki

Zur Rolle des katholischen Informationszentrums

Die katholische Kirche ist in Finnland seit 1929 eine staatlich anerkannte Religionsgemeinschaft, die aber im Unterschied zu den beiden Staatskirchen (lutherisch und orthodox) keine Körperschaft öffentlichen Rechts ist. Seit 1968 ist sie Vollmitglied des Finnischen Ökumenischen Rates. Etwa zwei- bis dreimal im Jahr wird im Rundfunk eine hl. Messe aus einer finnischen Pfarrkirche übertragen. Dazu kommen im Jahr 12 bis 14 fünfminütige Radioandachten, im Durchschnitt vier auf finnisch und acht bis zehn auf schwedisch. Nicht ganz selten beschäftigt sich das Fernsehen mit „katholischen Themen". Immerhin wird seit mindestens 15 Jahren die Christmette aus dem Vatikan übertragen. Seit einigen Jahren hat ein Vertreter des Bistums Helsinki Sitz und Stimme im Beirat von Rundfunk und Fernsehen für religiöse Sendungen. Das alles zeigt, dass die katholische Kirche einen festen, wenngleich nicht gerade bedeutenden Platz in der finnischen Gesellschaft hat.

Die letzten Jahre haben der katholischen Kirche in Finnland einen leichten publizistischen Aufwind gebracht: die Veröffentlichung des Katechismus der katholischen Kirche, die 50-Jahrfeier der Errichtung des Bistums Helsinki 2005, der Tod von Papst Johannes Paul II. und die Persönlichkeit Benedikt XVI. hatten und haben ihre Wirkung. Hinzu kommt besonders in den letzten Jahren die Veröffentlichung wichtiger theologischer Bücher in finnischer Übersetzung.

Nun könnte jemand entgegen halten, dass es nach wie vor viele Leute gibt, die in der katholischen Kirche eine Sekte sehen oder sonstige Vorurteile hegen. Das stimmt. Der schnelle und fast unbegrenzte Zugriff auf elektronische Informationsquellen macht weder Ignoranz noch Desinformation oder Totschweigen unmöglich. Auch von daher bezieht das Informationszentrum seine Daseinsberechtigung. Dabei ist zu berücksichtigen, dass auch die reinsten Fakten eine theologische und/oder philosophische Tiefendimension haben, die mit zur Berichterstattung gehört.

Nicht selten ist es so, dass die Grundideen, die hinter den „reinen Fakten" stehen, der eigentliche Gegenstand des Interesses - oder auch der Kontroverse - sind. So kritisierte beispielsweise eine hochrangige Persönlichkeit der lutherischen Kirche Finnlands im Herbst 2005 in der landesweit gelesenen Zeitung *Helsingin Sanomat* in einem unterzeichneten Leserbrief die Stellungnahme der eigenen Kirchenleitung zum damaligen Gesetzentwurf des Parlaments zur Regelung der Reagenzglasbefruchtung. Kritisiert wurde der Versuch der Kirchenleitung, wenigstens eine schwache moralische Dimension in diesen sehr liberalen Gesetzentwurf

einzubringen, und zwar unter Verweis auf Prinzipien des moralischen Naturgesetzes. In dem Leserbrief wurde darauf hingewiesen, dass die lutherische Kirche Finnlands bisher die Ehescheidung, die Abtreibung und die Wiederverheiratung Geschiedener sowie die Embryonenforschung gutgeheißen habe. Dabei sei man klar vom Begriff des moralischen Naturgesetzes abgerückt, welcher für die katholische Kirche typisch sei. Man solle doch nicht zulassen, dass nunmehr Schatten des katholischen moralischen Naturbegriffs auf die lutherische Kirche fallen. Die Sache konnte kaum präziser auf den Punkt gebracht werden. Das konkrete Gesetz war lediglich ein Schauplatz der Auseinandersetzung, das eigentliche Objekt war die dahinter stehende Auffassung von Moral überhaupt. Auch solche Kontroversen gehören zu den Indikatoren dafür, wie es um die Ökumene bestellt ist. Man kann eben nicht daran vorbei, dass das Christentum unverfügbare Werte aus der jüdischen Tradition übernommen und verteidigt hat; eine Anpassung an den Zeitgeist ist daher schlicht ein Abrücken von dieser Tradition.

Von daher wird es auch verständlich, dass alle Themen, die mit Ehe und Familie zu tun haben, mit Vorrang und besonderer Sensibilität behandelt werden. Es geht ja nicht nur um den Einklang von gesellschaftlich relevanter Mentalität und Praxis mit dem moralischen Naturgesetz, sondern auch um den Bestand der Kirche. Menschen, die durch gesellschaftliche Deformation und zerbrochene Familien in ihrer Entwicklung behindert wurden, bringen entsprechend weniger Voraussetzungen mit, einer Berufung zur Hingabe an Gott zu folgen, unabhängig davon, ob es sich um Laien, Ordensleute oder Priester handelt.

Die Organe, über die das Informationszentrum verfügt, sind entsprechend der Situation einer Minderheitskirche bescheiden. Zunächst die Bistumszeitung FIDES. Da diese Zeitung praktisch an alle Haushalte geht, in denen mindestens ein Katholik lebt (rund 4200), stellt die Zeitung eine gute bistumsinterne Öffentlichkeit her. Andererseits gibt es aber nur etwa 350 nichtkatholische Abonnenten, so dass der Einfluss auf die Allgemeinheit praktisch gleich Null ist.

Das wurde erst 2001 durch die Internetseiten des Bistums anders, und es lohnt sich, in dieses Instrument viel Arbeit zu investieren.
Nicht zuletzt gibt es, wenn auch weniger sichtbar und mit Zahlen kaum nachweisbar, die Kontaktpflege auf persönlicher Ebene mit Journalisten und überhaupt mit Personen, die im kirchlichen Leben stehen. Diese Tätigkeit ist natürlich nicht auf die Mitarbeiter des Informationszentrums beschränkt. Mindestens ebenso wichtig wie die „offizielle“ Arbeit des Informationszentrums ist die persönliche Initiative von Katholiken als Privatpersonen. Bisher leider viel zu selten haben Katholiken durch Leserbriefe ihr Sandkorn dazu beigetragen, auf die öffentliche Meinung über religiös oder moralisch relevante Themen Einfluss

zu nehmen.
In den letzten Jahren ist es wiederholt vorgekommen, dass an der Universität Helsinki Veranstaltungen oder Vorlesungsreihen über die katholische Kirche im allgemeinen oder in Finnland im besonderen gehalten wurden. Einmal hat das Informationszentrum einen Priester als Referenten „geschickt“, andere Male war es angebrachter, auf Mitarbeit zu verzichten.
Aber die eigentliche Aufgabe des Informationszentrums ist es nicht, Vorlesungen zu halten oder zu predigen. Diejenigen, die Information suchen - telefonisch oder per E-Mail, keineswegs nur Journalisten - würden wahrscheinlich weder lange Argumente noch Predigtstil akzeptieren. Dennoch braucht die Mitteilung von Fakten verschiedenster Art eine gewisse theologische Einbettung, nicht durch Anhäufung von Worten, sondern durch das Setzen einer Perspektive. Wenn es beispielsweise darum geht, warum die katholische Kirche Abtreibung, Euthanasie oder künstliche Befruchtung ablehnt, müssen die Formulierungen einfach durchscheinen lassen, dass es objektive Werte gibt, die unverfügbar gegeben sind. Anderenfalls bliebe das Argument auf einer Stufe von Gebot/Verbot stehen. Vor diesem Hintergrund zeigt der oben erwähnte Leserbrief ein merkwürdiges Nebeneinander von Bejahung der Wandelbarkeit („mit-der-Zeit-gehen“) und unwandelbarer Ablehnung unverfügbarer, also auch zeitloser Werte. Man versteht die Trefflichkeit des Schlagworts von der Diktatur des Relativismus.
Andere Varianten sind die Akzentverschiebung von Wahrheit auf Schönheit, etwa unter dem Motto „Was schön ist, kann nicht schlecht sein“, und die Demokratisierung der Wahrheit, etwa unter dem Motto „Viele denken oder handeln so, und so viele können sich nicht irren“. Es liegt auf der Hand, dass die Selbstdarstellung der Kirche in einer Gesellschaft, in der solche Prinzipien herrschen, dafür sorgen muss, dass sie nicht in die Rolle eines abgezirkelten Sonderbereiches gedrängt wird, in dem eine Bunkermentalität regiert, die nicht imstande ist, wenn schon nicht den Zeitgeist zu übernehmen, dann aber doch wenigstens in einem intelligenten Dialog mit ihm zu stehen. Der Da-Vinci-Film (Sakrileg), der jetzt in die Kinos kommt, ist in diesem Sinne eine Herausforderung, die sich niemand wünscht, von der man aber viel lernen kann. Vor allem bietet sie die unerwartete Möglichkeit, die Person Jesu Christi zum Gesprächsthema zu machen, zugleich eine Möglichkeit, die ökumenische Zusammenarbeit zu verstärken.

Marko Tervaportti / Rudolf Larenz

Kurznachrichten

pro life

Im Januar 2005 trafen sich zum ersten Mal im *Studium Catholicum*, wo die Dominikaner arbeiten, alle an einer aktiven pro-life-Arbeit Interessierten. Nach Vorbild der entsprechenden Initiative *Respekt* im Bistum Stockholm

sollen Wege gesucht werden, um auch in der finnischen Gesellschaft die Achtung vor dem menschlichen Leben von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod zu fördern. Konkrete Maßnahmen sind auf diesem Treffen nicht beschlossen worden. Vor allem ist zu hoffen, dass sich jemand findet, der den Löwenanteil der praktischen Arbeit auf sich nimmt.

Knowing God

Ab Januar treffen sich unter der Leitung von *P. Antoine Lévy OP* interessierte Katholiken und Nichtkatholiken im Studium Catholicum zur gemeinsamen Lektüre ausgewählter Passagen aus der Summa Theologiae von Thomas von Aquin. Die Summa Theologiae war von ihrem Autor als Lehrbuch für Studenten der Anfangssemester gedacht; nun werden ausgehend von diesem monumentalen Werk zeitlose Grundfragen erörtert: Was ist Theologie? - Die Beziehung zwischen Glaube und Vernunft - Die Existenz Gottes und sein Wesen. Die Treffen finden in lockerer Folge etwa alle drei Wochen statt.

Reliquie des hl. Henrik weiterhin in der katholischen Domkirche

Wie im St. Ansgar-Jahrbuch 2005 ausführlich berichtet (S. 125 f.), ist die einzige bekannte Reliquie des hl. Henrik im Altar der katholischen Domkirche sichtbar aufbewahrt. Die rechtlichen Auseinandersetzungen haben bisher keine praktischen Folgen gezeitigt, so dass (wenigstens) im Jahr 2005 Frieden war.

Ökumenische Freundschaften

In Jyväskylä trafen sich in diesem Jahr zum ersten Mal ein katholischer, ein orthodoxer und zwei lutherische Pfarrer zur Diskussion ökumenischer Fragen. Diese Treffen sollen in zwangloser Reihenfolge fortgesetzt werden.

Statistisches

Ende 2004 waren in Finnland 8790 Katholiken registriert. Dazu kommen mutmaßlich noch einmal rund 2000, die entweder nichts davon wissen, es nicht für wichtig halten, oder sich nicht registrieren lassen können oder wollen. Diese Registrierung wird von der finnischen Gesetzgebung gefordert, sie ist auch für die katholische Kirche als Minderheitskirche von Bedeutung. Ende 2003 betrug die Anzahl der Gläubigen rund 8570, also etwa 2,6% weniger als Ende 2004. Ca. 42% sind finnischsprachig, 5,6% schwedischsprachig, die restlichen 52,4% verteilen sich auf fünf bis sechs Hauptsprachen und weitere 60 Sprachen.

2005 gab es 129 Erstkommunionen, 137 Firmungen und 54 Eheschließungen. Bei acht dieser Eheschließungen waren beide Partner katholisch. Katholischen Religionsunterricht erhielten 926 Kinder, das sind 63,6% von den 1456 Kindern im entsprechenden Alter. Diese Zahlen lassen verstehen, wie wichtig eine auf den einzelnen ausgerichtete Seelsorge ist. Sie machen auch deutlich, dass jede Anstrengung zum Ausbau der Kate-

chese gerechtfertigt ist; etwas Ähnliches gilt für den Ausbau der öffentlichen Präsenz der katholischen Kirche. Eine außerordentliche Gelegenheit dafür waren der Tod von Papst Johannes Paul II. und die Wahl von Papst Benedikt XVI., wo das Informationszentrum entsprechend häufig mit Internetnachrichten zur Stelle war.

Entwicklung des Mitgliedsbeitrags

Der Mitgliedsbeitrag, andernorts „freiwillige Kirchensteuer“ genannt, hat seit seiner Einführung im November 2004 eine beträchtliche, allerdings bisher leider negative Entwicklung durchgemacht. Die anfängliche monatliche Rate von ca. 12.000 Euro sank bis Juni 2005 auf etwa 6.000 Euro und ist seither praktisch konstant geblieben. Eine einfache Überschlagsrechnung zeigt, dass die Zahl der Personen, die den Mitgliedsbeitrag ernst nehmen, noch viel kleiner ist, als man es bei der soziologischen Zusammensetzung des Bistums erwarten könnte. Es ist klar, dass hier noch ein Lernprozeß vor sich gehen muss. Die Kombination „armes Bistum“ und „reiches, westliches Land“ macht zwar deutlich, dass die Kraftreserven der Kirche eben nicht materielle sind, aber ohne eine materielle Struktur geht es nun mal nicht. Seit 2002 wurde jedes Jahr im Frühling in der Bistumszeitung die finanzielle Situation des Bistums mit Zahlen dokumentiert. Dies dient einerseits der Transparenz, andererseits der Schaffung eines klareren Bewusstseins von der tatsächlichen Lage - notwendige Voraussetzungen für ein großzügigeres Mittragen der wirtschaftlichen Last des Bistums.

Bistumswallfahrt nach Rom

Vom 4.-9.5.2005 wallfahrteten 31 Gläubige mit Bischof Wróbel nach Rom. Leider war es nicht möglich, so kurze Zeit nach seiner Wahl eine Audienz bei Papst Benedikt XVI. zu erhalten, was aus Anlass des 50 jährigen Bestehens des Bistums Helsinki schön gewesen wäre. Dafür hat sich isä Tuomo T. Vimpari, 1999 in Helsinki zum Priester geweiht und derzeit zu Studienzwecken in Rom, seiner Landsleute angenommen. In der Basilika Santa Maria sopra Minerva gibt es seitlich vom Presbyterium eine „finnische Kapelle“, dort allerdings besser unter dem Namen „Capella Capranica“ bekannt. Hier, wo eine schöne Holzstatue des hl. Henrik steht, finden jährlich die ökumenischen Feiern finnischer Christen am Fest ihres Landespatrons, am 19. Januar, statt.

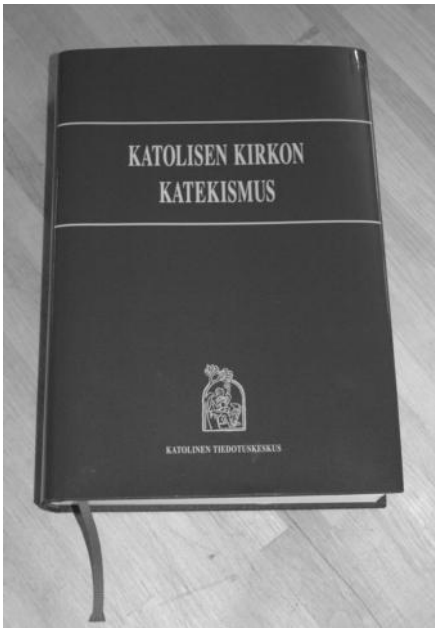
Back to Virtue

Peter Kreeft ist ein bekannter Autor, der es versteht, den katholischen Glauben den Menschen in einer technologisierten und säkularisierten Zivilisation nahezubringen. Sein Buch „Back to Virtue“ betrifft keine Glaubensinhalte, sondern sozusagen das menschliche Format, das ein Christ haben sollte. Der Gebrauch des Wortes „Tugend“ bei der wörtlichen Übersetzung des Titels mag in manchen Ohren der zu vermittelnden

Botschaft eher abträglich klingen. Aber es ist nicht so leicht, einen eingängigeren und dennoch gleichwertigen Begriff zu finden, und schließlich ist die Sache, um die es geht, zeitlos gültig. Dies ist das erste Buch seiner Art im Programm des Informationszentrums. Es ist Ausdruck der Tatsache, dass das Christentum nicht nur gewusst, sondern auch gelebt werden will.

Katechismus der katholischen Kirche in Finnisch erschienen

Im August 2005 kamen tausend Exemplare des Katechismus der katholischen Kirche in finnischer Sprache im Informationszentrum an. Das Kaufinteresse war überraschend groß - hoffentlich nicht nur wegen der attraktiven blauen Umschlaggestaltung - so dass die für unsere Verhältnisse kühne Zahl von 1000 Exemplaren nicht zu hoch gegriffen war. Noch aber ist das Lager bei weitem nicht geräumt. Die Übersetzung hat mit allen Revisionen fast zehn Jahre in Anspruch genommen. Terminologische Fragen waren wichtig und erforderten viel Arbeit. Der Katechismus ist das erste hochkarätige Referenzbuch für den Katholizismus in Finnland.



P. Frans Voss SCJ 70 Jahre

Am 3. September 2005 wurde P. Frans Voss SCJ 70 Jahre alt, von denen er 41 in Finnland gelebt und gearbeitet hat. Ins Land kam isä Frans schon fünf Jahre nach seiner Priesterweihe. In über vier Jahrzehnten hat er zahlreiche Aufgaben wahrgenommen, an St. Henrik in Helsinki, an St. Birgitta in Turku, an St. Olav in Jyväskylä, jeweils zu wiederholten Malen, zuletzt wiederum in Turku. Lange Jahre hat er die Birgittaschwestern und deren Apostolat geistlich begleitet, und das ist auch seine zukünftige Arbeit: Seit Anfang 2006 ist isä Frans Kaplan der fünf Birgittaschwestern in Stella Maris. Für ihn bedeutet dies keinen Rückzug aufs Altenteil, vielmehr sorgen das Auto und das nahe Helsinki für genügend Arbeit auch dann, wenn in Stella Maris mal weniger los ist.

Denkmal „Dominikaner in Turku“ eingeweiht

Am Freitag, dem 7.10.2005, wurde in einem kleinen Park in Turkus Innenstadt eine Skulptur enthüllt, die an die Dominikaner in Turku erinnern soll. An der Stelle des heutigen Parks stand von 1249 bis 1537 das Dominika-

Pater Antoine Lévy OP

nerkloster St. Olav. In der Nähe ist heute das Gebäude der Versicherungsgesellschaft, welche die Plastik gestiftet hat. Sinnigerweise ist der Name der Firma „Veritas - Wahrheit“, was sich mit dem Ziel des Dominikanerordens, der Wahrheit der Lehre zu dienen, ganz gut verträgt.

Die Bronzeplastik besteht aus zwei Teilen: einem Bogen als Symbol für eine Klosterpforte, und drei in der Darstellung auf die Silhouette reduzierte wandernde Dominikanermönche. Auf der Bodenplatte erkennt man den Grundriss des früheren Klosters. Einer der Redner bei der Einweihungsfeier war der in Helsinki lebende Dominikaner P. Antoine Lévy .

Großrenovierungen in Tampere und Jyväskylä

Rund 40 Jahre nach dem Neubau wurden an beiden Kirchgebäuden (teilweise unter Einbezug des Pfarrhauses) gründliche Renovierungen fällig. An der Hl. Kreuz-Kirche in Tampere wurden die Außenwände aus Beton isoliert und durch eine Ziegelmauer gegen den Wettereinfluss geschützt. Diese Maßnahme soll hundert Jahre halten; sie war entsprechend teuer. Das Dach wurde vor drei Jahren mittelfristig instand gesetzt; es muss noch ein paar Jahre auf seine endgültige Renovierung warten.

Im Pfarrhaus und an der St. Olav-Kirche in Jyväskylä sind es vor allem die Installationen (Wasser sowie Heizung), die dringend erneuert werden müssen. Im Kellergeschoß sind diese Arbeiten im wesentlichen fertig gestellt.

Pfarrkirche Hl. Kreuz in Tampere

Fragen an neun Präsidentschaftskandidaten

Einige Wochen vor den Präsidentschaftswahlen veröffentlichte die Bistumszeitung FIDES die schriftlichen Antworten von neun Kandidaten auf drei Fragen, die die Zeitung ihnen gestellt hatte:

1) Halten sie es für wünschenswert, dass die Stellung der Familie, die auf der Ehe eines Mannes und einer Frau beruht, gegenüber anderen Lebensformen gestärkt wird? - 2) Sind Sie dafür, Stellung und Gleichberechtigung aller religiösen Gemeinschaften zu bekräftigen, beispielsweise durch die Möglichkeit der Erhebung des Mitgliedsbeitra-

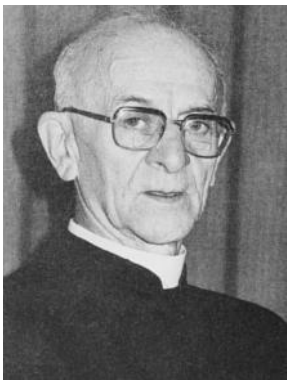
ges in Form der Kirchensteuer? - 3) Wie gut kennen Sie die katholische Kirche? Von den neun befragten Kandidaten schickten acht ihre schriftliche Stellungnahme. Zwei von ihnen bejahten eindeutig den Vorrang der „traditionellen“ Familie vor anderen Lebensformen. Diese beiden und ein dritter Kandidat sprachen sich mehr oder weniger im Sinne einer Gleichberechtigung aller Religionsgemeinschaften in finanzieller Hinsicht (Kirchensteuer) aus. Auf die dritte Frage antwortete nur einer positiv - ein Katholik. Mindestens die Hälfte aller Antworten ging der gestellten Frage aus dem Weg.

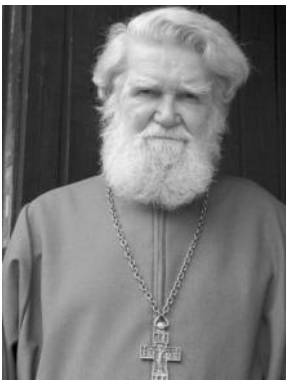
In pace

2005 sind zwei Priester und drei Ordensfrauen heimgegangen, die lange Jahrzehnte in Finnland gelebt und gewirkt haben.

Am 10.3.2005 starb im Herz-Jesu-Kloster in Asten **P. Reinier Brügemann SCJ**. Er wurde am 15.12.1910 in den Niederlanden geboren, trat dort in die Gemeinschaft der Herz-Jesu-Priester ein, wurde am 16.7.1939 zum Priester geweiht und kam sofort nach dem Zweiten Weltkrieg nach Finnland, wo er bis weit in die achtziger Jahre priesterlich wirkte, zuerst in Lahti, dann in Jyväskylä, in Turku und schließlich von 1975 bis 1978 als Dompfarrer in Helsinki. Danach kehrte er aus Gesundheitsgründen in sein Heimatland zurück.

Am 21.4.2005 starb **Robert de Caluwé** nach längerer Krankheit im Alter von fast 92 Jahren. Auch er wurde am 6.5.1913 in Holland geboren. Nach dem Studium am Russicum in Rom und der Priesterweihe im Ritus der Ostkirche kam er im Dezember 1940 nach Finnland, um von dort aus sobald wie möglich in ein nachkommunistisches Russland überzusiedeln. Dieser Plan erfüllte sich nicht, solange er zu dieser Mission in der Lage gewesen wäre. So gründete er 1964 das sog. Ökumenische Zentrum in Myllyjärvi im Nordwesten von Helsinki. Er widmete sich auch der Ikonenmalerei, was ihn über die Landesgrenzen hinaus bekannt machte.





Am 5.6.2005 starb **Sr. Aleth Marie**, kleine Schwester Jesu (Charles de Foucauld). Sie wurde am 6.12.1928 im französischen Dijon geboren, schloss sich den kleinen Schwestern Jesu an und legte am 31.5.1956 ihre Gelübde ab. Nach einer einwöchigen Reise auf einem Frachtschiff kam sie mit einer zweiten Schwester 1956 nach Finnland und arbeitete - den Idealen ihrer Gemeinschaft entsprechend - lange Jahre in einer Hotelküche in Helsinki, später - bis 1983 - in einer Fabrik in Tampere. Ihre letzte Lebenszeit war von Krankheit gezeichnet. Ihr Grab ist auf dem katholischen Friedhof in Turku.

Am 6.9.2005 starb **Sr. Marie Henrik** (leider gibt es kein Bild neueren Datums von ihr) im Kloster der Augustinerchorschwestern in St. Leonards-on-Sea, England. Sie wurde am 3.5.1912 in Viipuri (Wiborg, damals Ostfinnland, jetzt Russland), geboren. Dort hatte sie in der St. Hyacinthuskirche den ersten Kontakt

Ehemalige Kirche St. Hyacinthus in Viipuri /Wiborg

mit dem Katholizismus und wurde im Mai 1933 in die Kirche aufgenommen. 1947 ging sie nach Belgien zu den Augustinerchorschwestern und blieb dort bis 1969, dann wechselte sie über den Kanal nach St. Leonards-on-Sea.

Am 18.9.2005 starb **Sr. Theodora O.Ss.S.** nach langer, geduldig und ergeben getragener Krankheit in Turku. Sie wurde am 13.1.1918 in London geboren. 1936 kam sie zum ersten Mal mit den Birgittaschwestern im Londoner Iver Heath in Kontakt. Zwei Jahre später trat sie als Postulantin ein und legte ihre Ersten

Gelübde am 26.3.1940 ab. 1957 ging sie nach Rom; von dort führte ein langer Weg über mehrere Stationen nach Turku, wo sie 1987 zusammen mit ihren Mitschwestern die erste Kommunität der hl. Birgitta nach der Reformation zu begründen half. Die Grundsteine sieht man nicht, aber ohne sie gäbe es kein Gebäude! Nach 18 Jahren in Finnland hat sie hier, auf dem katholischen Friedhof in Turku, ihre letzte Ruhe gefunden.

Wunderbare Erinnerungen an Finnland

Im Juni 2005 hatte ich das große Glück, mein dreiwöchiges Sozialpraktikum im Bistum Helsinki zu absolvieren. In Berlin besuche ich ein katholisches Gymnasium; dort müssen alle Schüler der 11. Klasse ein Sozialpraktikum machen. Da ich sehr lange und intensiv an vielen Aktivitäten der Malteser-Jugend in Berlin mitgewirkt habe, plante ich zunächst, in Rom im Malteserkrankenhaus zu arbeiten. Meine Idee scheiterte jedoch daran, dass die Erledigung der notwendigen Formalitäten in Italien praktisch unmöglich war. Umso größer war meine Begeisterung, als ich von der Möglichkeit erfuhr, die Zeit in Finnland verbringen und dort arbeiten zu können. Dies verdanke ich in erster Linie der freundlichen Unterstützung von Bischofsvikar Msgr. Dr. Rudolf Larenz, Helsinki.

Die ersten drei Tage verbrachte ich im Katechetischen Zentrum des Bistums in Helsinki. Die übrige Zeit meines Sozialpraktikums war ich dann im Diözesan-Zentrum „Stella Maris“ in Koisjärvi, 60 km westlich der Hauptstadt. Dort konnte ich bei zwei Ferienlagern für Kinder mithelfen.

Im Katechetischen Zentrum werden hauptsächlich Schulbücher und Informationsmaterial für den katholischen Religionsunterricht sowie Lehrmaterial für den Erstkommunionsunterricht erstellt. Weiter gibt es dort eine reichhaltige Bibliothek mit vielen didaktischen Hilfen für Religionslehrer und Katecheten. Das Zentrum soll Katecheten in ihrer Arbeit unterstützen. Darauf sind diese auch dringend ange-

Der Autor mit zwei seiner Schützlinge

wiesen. Sie arbeiten nämlich fast ausschließlich ehrenamtlich und verfügen in der Regel nicht über akademische Ausbildungen als Religionslehrer. In ganz Finnland gibt es nur eine einzige vom Staat angestellte katholische Religionslehrerin!

Das Katechetische Zentrum widmet sich auch der Kinder- und Jugendarbeit.
Im Zentrum sind die Leiterin und eine Sekretärin beschäftigt. Es gibt auch einige ehrenamtliche Helferinnen, die sich zum Beispiel um die Bibliothek kümmern.

„Stella Maris“, das Diözesan-Zentrum des Bistums Helsinki, dient als Tagungs- und Erholungsort. Es ist auf dem Land gelegen und grenzt an einen herrlichen, 10 km breiten See. Im Sommer werden in „Stella Maris“ regelmäßig Kinder- und Jugendfreizeitlager veranstaltet. Solche Lager, die in Finnland eine lange Tradition haben, sind eine der wenigen Möglichkeiten der katholischen Kirche, Kindern und Jugendlichen den christlichen Glauben näher zu bringen und christliche Werte zu vermitteln.

In Finnland leben 10.000 Katholiken. Die eine Hälfte besteht aus Ausländern, darunter sehr viele Vietnamesen und Mitglieder des diplomatischen Corps. Die andere Hälfte besteht aus Finnen. Weil es nur sehr wenige Katholiken gibt, hat die katholische Kirche nicht die gleichen Rechte wie die lutherische und die orthodoxe Kirche. Diese beiden Konfessionen dürfen zum Beispiel von ihren Mitgliedern Steuern verlangen. Das Bistum erstreckt sich über ganz Finnland. Es gibt mehrere Pfarreien, die über das ganze Land verteilt sind und einen großen Teil des dichter besiedelten Gebietes abdecken. Die Priester müssen jedoch oft sehr weite Strecken zurücklegen, um zu den Gläubigen zu gelangen. Der Bischof der Diözese ist seit 2001 der aus Polen stammende Prof. Jozef Wrobel, dort einer der bedeutenden Moraltheologen. In ganz Finnland gibt es zur Zeit nur einen finnischstämmigen Priester, die anderen kommen vorwiegend aus Polen und anderen europäischen Ländern.

Am Anfang meines Aufenthaltes hatte ich Zweifel, ob meine Arbeit nützlich sei. Ich habe die ersten drei Tage damit verbracht, alte Zeitschriften zu sortieren und den Staub aus den Regalen der Bibliothek des Katechetischen Zentrums wegzuwischen. Doch ich merkte recht schnell, dass meine Arbeit hilfreich war. Ich sortierte die Bücher nämlich mit einer älteren Dame, die sie sonst alleine von den Regalen hätte herunterholen und wieder einsortieren müssen.

Die beiden nächsten Wochen in „Stella Maris“ waren eine ganz andere Erfahrung. Es war das erste Mal, dass ich mit kleinen Kindern arbeitete. Ich hatte zwar schon vorher Erfahrung sammeln können in der Arbeit mit älteren Kindern, zum Beispiel bei den Maltesern, aber in „Stella Maris“ musste ich mich in einer ganz neuen Situation zurechtzufinden.

Schon am Anfang wurde mir deutlich, dass die Kinder in mir ein Vorbild suchten. Dementsprechend musste ich mich dann auch verhalten. Ich musste wirklich aufpassen, was ich tat. So benutzte ich eines Tages Haargel - am nächsten Tag hatten die Jungen dann plötzlich die gleiche Frisur wie ich.
Was mich besonders erstaunte, war, dass im Laufe der Zeit viele zu mir kamen und mir ihre geheimsten Probleme und Angelegenheiten anvertrauten. Ich hatte fast gar keine Freizeit, da die Kinder die ganze Zeit mit mir spielen wollten und immer jemand auf meinen Rücken kletterte.
Auch wusste ich vor meinem Sozialpraktikum nicht, dass man mit kleinen Kindern in nur wenigen Tagen wunderbare zwischenmenschliche Beziehungen aufbauen kann. Ich war wirklich sehr traurig, als ich von den Kindern Abschied nehmen musste. Mit einigen Schützlingen habe ich mich angefreundet und schreibe ihnen manchmal kurze Briefe, die von ihnen auch beantwortet werden.

Während der Zeit in „Stella Maris“ habe ich auch ungewöhnliche Dinge gemacht. So wechselte ich zum Beispiel den Filter an der Wasserpumpe, die einen Teil des Zentrums mit Wasser versorgt. Dazu musste ich zwei Meter tief im See tauchen und das Ende des Filters von einem Holzstock abschneiden. Das ganze Unterfangen dauerte mehrere Stunden, weil der Filter mit einem Stahlseil befestigt war, welches sich erst nach mehreren Versuchen durchtrennen ließ.

Die durchweg positiven Beziehungen mit den Verantwortlichen vor Ort haben mich sehr überrascht. Vor allem die Geduld, die mir entgegengebracht wurde, war fantastisch. Ich bin sehr zufrieden, dass ich mit den Kindern eigenständig arbeiten konnte.
Als letztes bleibt mir noch die Gastfreundschaft zu nennen, die ich von so vielen lieben Menschen erfahren habe.

Jan Hambura

Der Autor ist 18 Jahre alt und Schüler der 12. Klasse der Katholischen Schule Liebfrauen in Berlin.

Mit Eurer Hilfe

Der Weltjugendtag in Köln 2005 begann für mich als begleitender Priester schon ungefähr ein Jahr vor-

her. Als unser Bischof mich mit dieser Aufgabe betraute, war ich zwar froh darüber, aber zugleich etwas beklommen, weil die Jugendarbeit in unserem Bistum wegen der großen Zerstreuung, in der die katholischen Christen Finnlands außerhalb Helsinkis nun einmal leben, auf relativ schwachen Füssen steht. Später stellte sich heraus, dass die tatsächlichen Teilnehmer zum überwiegenden Teil gar nicht aus Helsinki kamen, sondern aus den viel kleineren Pfarreien, so dass ich als Pfarrer von St. Birgitta in Turku noch einen Standortvorteil hatte.

Kein Tourismus

Ziemlich schnell war für uns klar, dass eine Teilnahme am Weltjugendtag nur dann sinnvoll wäre, wenn sie ganz und nicht nur nebenbei im Zeichen der Glaubensbildung und -stärkung stünde. Das wirkte sich auf den Stil der Vorbereitung und sicher auch auf die Zahl der Teilnehmer aus, die letztlich relativ klein blieb: Es war eben kein Tourismus angesagt. Deswegen haben wir auch die Zeit der Reise auf mehr als eine Woche ausgedehnt, wobei wir fünf Tage im Bistum Osnabrück zu Gast waren, ehe wir zum eigentlichen Weltjugendtreffen nach Köln weiterreisten.

Zu Gast im Bistum Osnabrück

Die Tage im Bistum Osnabrück (Foto S. 129) waren ebenso wichtig als Anschauungsunterricht in den drei besuchten Pfarreien Bersenbrück, Alfhausen und Kettenkamp wie für das Zusammenwachsen unserer Gruppe. An einem Tag konnten wir in Alfhausen in einem Altenheim helfen, in Bersenbrück das Jugendzentrum und die Schule kennenlernen und in Kettenkamp bei der Säuberung des Friedhofs helfen. Das Wichtigste war natürlich immer der persönliche Kontakt mit den Menschen.

Der Bürgermeister von Bersenbrück ehrte unsere Gruppe durch einen besonderen Empfang.

Leverkusen und Köln

Für das Weltjugendtreffen selbst waren wir ab Sonntag, 14. August 2005, in der Pfarrei St. Aldegundis in

Leverkusen untergebracht. Pfarrer Peter Beyer hatte mit seinen Mitarbeitern alles, aber auch wirklich alles für uns vorbereitet. Der Empfang war herzlich und praktisch: die Verteilung auf die Gastgeberfamilien ging unkompliziert und nicht ohne Gelächter vonstatten. Nach einem Beisammensein fuhren wir die wenigen Kilometer nach Köln, um im Dom den Dreikönigsschrein zu sehen und in St. Andreas an der Vesper teilzunehmen. Natürlich haben wir in diesen Tagen auch sonst etwas von der - für uns Nordländer ziemlich hektischen - Stadt mitbekommen.

Jeder Tag begann morgens mit der Feier der hl. Messe, einem gemeinsamen Gebet mit den deutschen Jugendlichen aus Leverkusen, dem Rosenkranz und einer Katechese. Nachmittags fuhren wir dann in die Metropole, wo ein umfangreiches und vielfältiges Programm auf uns wartete [das Programmheft allein umfasst 462 Seiten], ganz abgesehen davon, dass Köln auch sonst manches Sehenswerte bietet. Natürlich waren auch wir am Donnerstagnachmittag mit dabei, als Papst Benedikt XVI. mit dem Schiff in der Nähe des Doms anlegte. Die Höhepunkte waren ohne Zweifel die Vigil am Samstagabend und die hl. Messe am Sonntag mit dem Papst auf dem Marienfeld.

Wenn man mich nach einer Gesamtbewertung fragt, kann ich schlicht und einfach darauf verweisen, dass unsere Gruppe auf der Rückfahrt spontan beschlossen hat, sich auch in Zukunft einmal im Monat zur Glaubensvertiefung zu treffen. Ein sichtbares Zeichen dafür, dass der Weltjugendtag länger wirkt, als er gedauert hat.

Vielen Dank für alles und Ihnen allen Gottes Segen. Nur mit Eurer Hilfe konnten wir dabei sein.

Pater Peter Gebara SCJ, Pfarrer, Turku

Gedanken zum 20. Weltjugendtag in Köln

Es war das erste Mal, dass ich an einem Weltjugendtag teilgenommen habe. Die Eindrücke waren vielgestaltig und stark, so dass es mir schwer fällt, sie in Worte zu fassen ... Natürlich gab es manchmal Verständigungsschwierigkeiten, weil unsere finnische Muttersprache nur von ganz wenigen Menschen beherrscht wird; aber das hat das eigentliche Erlebnis der Gemeinsamkeit nicht beeinträchtigt. Überall sahen wir Lächeln oder Lachen, hörten Singen, in die Hände Klatschen, und je mehr ich versuche, darüber nachzudenken, desto deutlicher komme ich zu dem Ergebnis, dass die Natürlichkeit und Spontaneität für echten Glauben irgendwie typisch ist. Das sind wir in Finnland einfach wenig gewohnt.

Eine andere Erfahrung, die vielleicht für uns am auffallendsten war: Der Papst sprach wirklich fordernd und machte Kontraste deutlich, die nicht mit Kompromissen überbrückt werden können. Mir ist noch der Gedanke in Erinnerung, dass Ideologien die Welt nicht retten können, sondern nur die Hinwendung zu Gott. Solch klare Sätze sind in unserer Gesellschaft selten zu hören; radikale Entscheidungen sind verpönt, das „entweder - oder“ gibt es einfach nicht, dafür umso mehr das „sowohl als auch“. Ich muss auch sagen, dass wohl wir alle viel an Begeisterung und Improvisation, an Sinn für Solidarität und gemeinsamer Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Umwelt mitgenommen haben. Und auch, dass der Glaube über viele kulturelle Unterschiede hinweg das Verbindende und das eigentlich Wesentliche ist.

Nicht erwartet hatten wir die spontane Gastfreundschaft unserer Gastpfarrei St. Aldegundis in Leverkusen und der Familien dort. Es gab so viele Gesten der Herzlichkeit in ganz unterschiedlichen Situationen, dass ich hier nur die Tatsache festhalten kann. Das hat auf mich viel nachhaltiger gewirkt als die ganze Organisationsmaschinerie.
Ich glaube, dass ich nicht nur für mich spreche, wenn ich sage, dass wir gelernt haben, wie wichtig beim Glauben die Freude, die Freiheit, das Engagement und die persönliche Beziehung zu Jesus Christus sind, die den Geboten erst einen Sinn geben. Für meine eigene Berufung waren diese Tage wirklich wichtig.

Nguyen Toan Tri, Theologiestudent für das Bistum Helsinki

Grüße aus Köln

Am allereindrucksvollsten waren die Vigilfeier und die Messe am Sonntag mit dem Papst. Nie habe ich so viele Menschen an einem Ort gesehen.

Das Gefühl, dass ich nicht allein bin, ist für mich unvergesslich. Ich kann allen nur raten, an einem solchen Weltjugendtag teilzunehmen. Der Glaube wächst, man ist mit anderen gleichgesinnten Menschen zusammen, und nicht zuletzt hat man auch viel Freude.

Sofia Yusuf, die Autorin, stammt aus dem Irak und gehört dem chaldäisch-katholischen Ostritus an.

Kein „echter" Finne war dabei

Bereits im Jahre 2003 wurde die Idee geboren, mit den Ministranten des Leverkusener Seelsorgebereiches Rheindorf / Hitdorf und Jugendlichen der katholischen Gemeinden von Turku und Tampere einen Jugendaustausch durchzuführen. Nach intensiver Programmvorbereitung zusammen mit dem Pfarrer der Kirchengemeinde St. Birgitta in Turku, Pater Peter Gebara SCJ, reisten im Sommer 2004 mit mir dreiundzwanzig Ministrantinnen und Ministranten nach Finnland, wo uns gemeinsam mit finnischen Jugendlichen ein interessantes und abwechslungsreiches Programm erwartete. Schnell erwuchs in meiner Gruppe der Wunsch, die finnischen Gastgeber 2005 zum XX. Weltjugendtag nach Deutschland einzuladen.

So freute es uns außerordentlich, als Pater Peter Gebara im Frühjahr 2005 mitteilte, dass sich eine beachtliche Anzahl von jungen Christen aus Finnland zum Weltjugendtag angemeldet hätte und somit in unseren Gemeinden zu Gast sein würde.

Die Familien, die sich bereit erklärt hatten, die Jugendlichen in der geplanten Zeit aufzunehmen staunten jedoch nicht schlecht, als sie bei der Ankunft der finnischen Gruppe am 14. August feststellten, dass es sich bei ihren Gästen um Iraker, Vietnamesen, zwei Deutsche und eine Schwedin handelte. Kein „richtiger" finnischer Jugendlicher war in der Gruppe zu finden. Schnell war der Grund erklärt: lediglich 0,1 % der finnschen Bevölkerung sind katholisch. Die meisten dieser Katholiken sind zudem in Finnland lebende Ausländer. Aus diesem Grunde war es nicht verwunderlich, dass kein „echter" Finne in der Gruppe zu finden war. Dennoch freundeten sich Gäste und Gastgeber schnell an. Die gemeinsamen Messfeiern in deutscher und finnischer Sprache, die Domwallfahrt und schließlich die Gottesdienste mit Papst Benedikt XVI. auf dem Marienfeld waren für alle Teilnehmer eine wahre geistliche Bereicherung.

In den spirituell dichten Tagen verabredeten wir für diesen Sommer eine weitere gemeinsame Begegnung in Finnland, auf die sich unsere Ministrantinnen und Ministranten bereits freuen.

Peter Beyer, Pfarrer, Leverkusen

Das Zitat:

„Das größte Geschenk ist uns mit den Jugendlichen selbst ins Land gekommen, die mit ihrer Glaubensfreude und mit ihrem Glaubensmut eigentlich unser Land für einige Tage verwandelt haben."

Joachim Kardinal Meisner vor dem Kölner Priesterrat am 8.11.2005.

Bistum Reykjavik

Das Bistum Reykjavik wurde am 18.10.1968 errichtet als Nachfolgerin der Bistümer Skalhold und Holar. Seit 1854 gehörte die Insel zur Apostolischen Präfektur der Arktis, seit 1869 zur Apostolischen Präfektur Dänemark, die 1892 Apostolisches Vikariat wurde. Island wurde 1923 eine eigenständige Apostolische Präfektur und 1929 ein eigenständiges Apostolisches Vikariat.
Auf einer Fläche von 103.000 km² wohnen etwa 293.000 Menschen, von denen 5.775 Katholiken sind. 12 Priester kümmern sich um 5 Pfarreien, 36 Ordensfrauen werden dort gezählt. Bischof ist dort seit 1996 Dr. Johannes Gijsen, der 1932 in den Niederlanden geboren wurde, 1957 die Priesterweihe empfing und von 1972 bis 1993 Bischof von Roermond war.

Die **Anschriften** lauten:
The Catholic Church
Pósthólf 490
IS-121 Reykjavik
Tel.: 00 354/55 25 388
Fax: 00 354/56 23 878
E-Mail: catholica@vortex.is

Séra August George 50 Jahre Priester

Am 11. März dieses Jahres war es fünfzig Jahre her, dass der Generalvikar unserer Diözese, séra August George, zum Priester geweiht wurde. Wir feierten dieses Jubiläum am Sonntag, dem 5. März.

Séra George wurde am 5. April 1928 in Wijlre, im Süden der Niederlande, geboren. Schon früh entschloss er sich, Missionar zu werden. Er besuchte die Missionsschule der Montfortaner in Schimmert und legte am 8. September 1950 seine Erste Profess als Mitglied der „Gemeinschaft von Maria vom heiligen Louis-Maria Grignion de Montfort“ (SMM) ab. Nach philosophischen und theologischen Studien wurde er am 11. März 1956 in Oirschot (Provinz Brabant, Holland) zum Priester geweiht. Im November des gleichen Jahres ging er nach Island - um dort sein weiteres Leben lang tätig zu bleiben.

Die katholische Kirche in Island zählte, als séra George dort ankam, nur etwa 1000 Mitglieder, fast alle aus dem Luthertum bekehrte Isländer. Die Seelsorge war seit 1903 den holländischen Montfortanern anvertraut. Diese sollten zuerst Isländisch lernen - ein schwieriges Unterfangen. Dem jungen Pater George gelang dies, besonders durch seinen Kontakt mit Kindern. Er stieg schon bald in den Schulbetrieb ein. Die in Island tätigen Josefs-Schwestern hatten 1896 in Reykjavik eine Grundschule für Mädchen gegründet, an der auch die Montfortaner unterrichteten. Séra George gab zunächst Unterricht im Rechnen. Zugleich beteiligte er sich an der Seelsorge in der Christ-Königspfarrei und betreute eine Schwesternkommunität. Immer mehr aber wurden die Schule und die Erziehung der Kinder zu seinem eigentlichen Arbeitsfeld. Als 1964 der Schulleiter, séra Josef Hacking, nur 45 Jahre alt, starb, wurde er dessen Nachfolger.

Für die Ferien organisierte er 50 km von Reykjavik entfernt auf einem alten Bauernhof in Riftún, den er 1963 hatte kaufen können, unterstützt von vielen Helferinnen und Helfern, Erholungswochen für Kinder. Der Bauernhof wurde für diesen Zweck im Lauf der Zeit gründlich ausgebaut.

Bis 1998 blieb séra George der Leiter,

Historische Aufnahme aus dem Jahr 1968: Séra George mit zwei Josefs-Schwestern und einer Klasse der Landakot-Schule.

Foto aus dem Jahr 1998, das séra August George mit der damaligen isländischen Präsidentin, Vigdis Finnbogadóttir, zeigt.

der Motor und die Seele der Landakot-Schule. Er hatte die Aufgabe, den Unterricht zu planen, den Lehrplan auf dem neuesten Stand zu halten, Lehrerinnen und Lehrer einzusetzen und aus ihnen ein Team zu bilden, die Anmeldungen der Schüler entgegenzunehmen und für deren Disziplin zu sorgen, den Kontakt mit den Eltern zu pflegen, den Schulbetrieb zu finanzieren wie auch die Mittel für den Unterhalt und die Erneuerung der Schulgebäude und die Anschaffung des Mobiliars und des Unterrichtsmaterials zu beschaffen. Dies war gewiss nicht einfach, denn die Diözese war arm, und die zivilen Behörden gewährten der - privaten - Schule erst ab 1977 eine - geringe - Subvention. Aber séra George wusste alle diese Aufgaben zu meistern und machte die Landakot-Schule - welche Kindern aller Konfessionen offensteht - zu einer der renommiertesten in Reykjavik. Viele Schüler bekleideten später wichtige Posten im Staat und in der Gesellschaft. Mit Recht verlieh die ehemalige Schülerin frú Vigdís Finnbogadóttir als Präsidentin Islands 1994 dem langjährigen Schuldirektor den Falkenorden. Als séra George 1998, siebzigjährig, sein Amt niederlegte, hatte er ein neues Schulgebäude errichtet und den Weg freigemacht wie auch die finanziellen Mittel gesichert, um die Grundschule zu einer Gesamtschule für 5- bis 15-jährige auszubauen.

Trotz seiner Vollbeschäftigung als Schulleiter entzog sich séra George nicht der Übernahme von Ämtern auf der diözesanen Ebene der Kirche in Island. Seit 1969 hat er - bis heute - das Amt des Generalvikars inne. Während der Sedisvakanzen von 1986 bis 1988 und 1994 bis 1995 verwaltete er als Apostolischer Administrator das Bistum Reykjavik. Als solcher nahm er

auch an den Versammlungen der nordischen Bischöfe teil und machte deren Besuch „ad limina“ im Jahre 1987 mit. Seit 1988 betreut er die Finanzen der Diözese.

Séra George fand immer Zeit und Gelegenheit, auch als Seelsorger tätig zu sein. Viele Kinder wurden von ihm getauft. Jahrelang bereitete er die Achtjährigen auf ihre Erstkommunion vor und die Jugendlichen auf die Firmung. Er assistierte vielen Eheschließungen und war und ist ein gesuchter Beichtvater. Besondere Aufmerksamkeit widmete er den Armen und älteren Menschen. Mit allen blieb er in herzlicher Freundschaft verbunden.

Als er am 5. März 2006 sein Goldenes Priesterjubiläum mit einem feierlichen Hochamt in der Kathedrale in Reykjavik zelebrierte, war unter den Konzelebranten der Provinzial der holländischen Montfortaner, Pater W. Logister SMM. Bischof Jóhannes Gijsen, der wie der Jubilar einmal Einwohner des holländischen Wijlre war, würdigte in seiner Predigt die vielen Verdienste des séra George für die Kirche in Island und besonders für die Landakot-Schule. Er unterstrich, dass dessen Kraftquellen immer das Gebet und die tägliche Feier der heiligen Messe waren. Am Schluss der Feier verlas der Bischof einen persönlichen Glückwunsch von Papst Benedikt XVI. an séra George. Nach dem Hochamt kamen viele zur Gratulation des Jubilars ins Priesterhaus in Reykjavik-Landakot und bezeugten ihm ihre Dankbarkeit und Hochschätzung. Séra George darf auf ein gelungenes Fest zurückschauen, mehr aber noch auf ein erfülltes und erfolgreiches Leben als Missionar. Ihm seien noch viele Jahre in Freude und Ruhe gewünscht.

+ Bischof Johannes Gijsen

Dem Papst persönlich nahe

Der Weltjugendtag in Köln 2005

Vom 15. bis 23. August 2005 pilgerten 13 isländische Jugendliche in Begleitung von zwei Schwestern und einem Priester aus Hafnarfjördur nach Köln zum Weltjugendtag. In Köln schlossen sie sich einer größeren Gruppe aus verschiedenen Ländern an, mit der sie im Anschluss zwei Tage im holländischen Brunssum verbrachten. Drei Mädchen, die diese Reise mitmachten, haben ihre Eindrücke wie folgt beschrieben:

Wir erreichten Köln am Abend des 15. August. Wir, die Mädchen, fanden Unterkunft in einer Schule, die Jungen wurden bei einer Familie beherbergt. Am ersten Tag unseres Aufenthaltes besuchten wir den Dom. Wir waren erstaunt über die riesige Menschenmenge, die sich dort zusammenfand. Der Dom ist wunderschön, sowohl von außen wie von innen. Es war eine große Freude für uns, dieses berühmte Bauwerk mit eigenen Augen an-

Die isländische Gruppe in Köln.
Im Hintergrund die Hohenzollernbrücke

schauen zu können. Schon lange war dies unser Traum gewesen. Abends versammelten wir uns in einem Stadion. Dort wurden die zahlreichen Teilnehmer des Weltjugendtages im Rahmen einer heiligen Messe willkommen geheißen.

Am Mittwoch, dem 17. August, fuhren wir nach Leverkusen zur Messe. Dort waren etwa 10.000 Teilnehmer versammelt, was uns im Vergleich mit der Versammlung vom Vorabend „wenig" vorkam. Die Stimmung war großartig; es wurde viel gesungen und geklatscht. Zurück in Köln durften wir uns in der Stadt umschauen und einen Einkaufsbummel machen. Abends gingen wir früh schlafen, denn der nächste Tag sollte anstrengend werden.

Zuerst besuchten wir eine der schönen, alten Kirchen und feierten dort den Gottesdienst. Anschließend gingen wir - in großer Hitze! - einen langen Weg zum Rhein. Dort warteten wir auf die Vorbeifahrt des Papstes. Das Schiff, mit dem er in Köln ankam, hielt direkt vor uns. Dann hielt der Papst eine Ansprache. Es war für uns ein großes Ereignis, dem Papst persönlich so nahe zu sein. Am nächsten Tag machten auch wir eine Bootsfahrt auf dem Rhein, was uns viel Spaß bereitete, obwohl es ein wenig regnete.

Das Wochenende bildete den Höhepunkt des Weltjugendtages. Alle versammelten sich auf einer riesengroßen Wiese, die „das Marienfeld" genannt wurde. Dort erlebten wir Wunderbares. In nur zwei Meter Entfernung fuhr vor Beginn der Abendversammlung der Papst vorbei. Wir waren die einzigen der isländischen Gruppe, die dies erleben durften. Der Grund dafür war, dass wir die Erlaubnis bekommen hatten, uns das Gelände einmal anzuschauen, aber dann nicht mehr zeitig zurückkehren konnten, weil die Wege wegen der Durchfahrt des Papstes gesperrt worden waren. So blieben wir stehen ... und konnten den Papst fast berühren! Dies hat uns tief beeindruckt. Wir spürten ein Gefühl in uns, das man nicht in Worte fassen kann.

In der Nacht schliefen wir draußen. Leider begann es zu regnen, und es wurde sehr kalt. Am Morgen standen wir nass und kalt auf, aber waren doch froh, weil wir wussten, dass bald die heilige Messe mit dem Papst beginnen würde. Diese Messe war in der Tat großartig. Es war eine riesige Menschenmenge, die sich versam-

melt hatte, um auf den Papst zu hören.
Am Sonntagabend, dem 21. August, fuhren wir nach Holland, wo wir mit anderen Pilgern - aus den USA, Südamerika und Litauen - in Brunssum übernachteten. Am Montag besichtigten wir in Maastricht die Liebfrauen-Basilika und ein Museum. Abends, zurück in Brunssum, führten die unterschiedlichen Gruppen kleine Stücke auf, die einen Einblick in die Kulturen ihrer Herkunftsländer gestatteten. Am Tag danach besuchten wir die Stadt Brügge in Belgien. Wir verbrachten dort einen angenehmen Tag. Wir schauten uns einige Kirchen an, wo wir viele wertvolle Gegenstände bewundern konnten. Es war sehr interessant und lehrreich, diese berühmten Orte zu besichtigen.

Die Pilgerreise nach Köln war ein großes Erlebnis, das wir nicht hätten versäumen wollen. Wir trafen viele junge Leute aus unterschiedlichen Ländern und haben manches von ihnen gelernt. Auch sind wir zu unserer Freude vielen Priestern, Mönchen und Ordensschwestern begegnet und haben diese von einer neuen Seite erfahren. Die meiste Zeit haben wir uns sehr wohl gefühlt. Trotz des langen Wartens auf einen Zug, der dann oft auch noch überfüllt war, konnten wir uns gut unterhalten. Wir haben viel gelacht. Es gab jedoch auch schwierige Momente, zum Beispiel in der großen Hitze am Donnerstag oder in den für Isländer ungewohnten Menschenmengen, welche uns fast erdrückten. Auch waren wir oft hungrig und durstig. Aber wir haben uns dadurch nicht die gute Laune verderben lassen. Wir sind froh, dass wir an dieser Reise teilnehmen durften. Wir werden sie nie vergessen.

Tinna Lárusdóttir, Lára Sigurxardóttir und Nina Hrefna Lárusdóttir

Aus dem Karmel auf Island

Als Kardinal Wilhelm van Rossum 1929 nach Island kam, um die Christkönigs-Kirche einzuweihen und Martin Meulenberg die Bischofsweihe zu spenden, dachte sein Begleiter P. Huppertz S.M.M. bereits daran, die Errichtung eines Karmels in Island in die Wege zu leiten. Er gewann dafür Mutter Elisabeth, die Priorin im Karmel von Schiedam. Sie kam 1937 mit einer anderen Schwester und Pater Timotheus nach Island, wo sie dann zwei Jahre später mit Sr. Veronika und Sr. Martina den Klosterbau in Hafnarfjördur in Angriff nahm und das Gebäude errichtete, in dem die Schwestern bis heute wohnen. Der Zweite Weltkrieg machte es unmöglich, dass die Schwestern damals das klösterliche Leben in Island aufnahmen.

Die Kandidatin vor der Einkleidung

Die mit dem Habit bekleidete Novizin liegt kreuzförmig ausgestreckt vor dem Altar und wird mit Rosenblättern bestreut.

Der Konvent mit Bischof Gijsen, rechts von ihm die bekränzte Novizin, daneben séra Oremus, links séra Jacques.

Das geschah erst im April 1946; der Konvent unter Leitung von Mutter Dominika umfasste 12 Schwestern.
Das von Mutter Elisabeth 1939/40 errichtete Gebäude wurde in den Jahren 1955 und 1962-64 erweitert. Im Juni 1983 verließen die holländischen Karmelitinnen Island und kehrten in ihre Heimat zurück (vgl. Jahrbuch 1984, S. 80f.). An ihre Stelle traten bereits ein Jahr später polnische Karmelitinnen, deren Konvent zur Zeit 13 Personen umfasst. Neun Schwestern haben Ewige Gelübde abgelegt, zwei die Zeitlichen Gelübde.

Sr. Edith aus der Gegend von Tschenstochau, die am 6.8.2005 eingekleidet wurde, macht derzeit ihr Noviziat. Sie absolvierte nach ihrem Abitur eine zweijährige Ausbildung, die in Deutschland wohl der einer medizinisch-technischen Assistentin entspricht; danach schloß sie erfolgreich ein Verwaltungs- und Marketing-Studium ab. Im Alter von 28 Jahren bat sie um die Aufnahme in die Gemeinschaft unseres Karmel-Klosters in Island.

Im Februar 2006 kam Ania aus Stalowa Wola, dem Vorland der Karpaten, zu uns, eine 28-jährige Kandidatin, die ihr Studium der Politikwissenschaft an der Kardinal Wyszynski-Universität in Warschau beendet hat. Danach hatte sie ein Stipendium an einer kath. Universität in Deutschland verbracht, anschließend arbeitete sie in einem polnisch-deutschen Unternehmen in ihrer Heimat. Sie ist derzeit unsere Postulantin.

Ein Zeugnis der Berufung

Noch vor wenigen Jahren deutete nichts darauf hin, dass Jesus meine Schritte in ein Kloster, noch dazu mit strenger Klausur und fern der Heimat, lenken würde. Seit ich denken kann, besuchte ich die Kirche, um meine Sonntagspflicht zu erfüllen. Das ging so bis zum 17. Lebensjahr.

… dass Jesus mich liebt

Eines Tages begleitete ich eine Freundin zum Gottesdienst, um ihr Gesellschaft zu leisten. Nach der hl. Messe war ein Treffen für die Jugend vorgesehen. Da die Freundin blieb, blieb auch ich. Damals habe ich zum ersten Mal gehört, dass Jesus mich liebt. Die Jugendlichen haben in ihren Gebeten von dieser Liebe Jesu zu uns gesprochen, und ich habe mich von diesen Gebeten mitziehen lassen. Mein Herz rief zu Jesus, dass ich seine Liebe brauche und dass ich will, dass er mich unendlich liebt. In diesem Moment habe ich meine große Liebe gefunden, einen teuren Schatz, eine kostbare Perle - Jesus. Mich drängte es, mit ihm und für ihn zu leben. Ich fing an, regelmäßig die hl. Messe zu besuchen, von der Kirche veranstaltete Treffen wahrzunehmen, ich suchte nach Gelegenheiten, mit Jesus allein zu sein, die Heilige Schrift zu lesen. Die Kirche wurde mein Zuhause, hier fühlte ich mich am wohlsten. Jesus konnte ich alles erzählen, er hat mir immer zugehört, er hatte auch immer Zeit für mich. Meine Besuche in der Diskothek und die dortige Gesellschaft, in der ich oft Leere empfunden hatte, waren für mich zu Ende.

Nach dem Abitur stellte sich mir die Frage: Was mache ich mit meinem Leben? Alles war einfach bis zu dem Moment, als ich mich von etwas trennen musste. In dieser Zeit traten meine drei Freundinnen in ein Kloster ein, zwei von ihnen entschieden sich für den Karmel in Island. Ich blieb allein. Ein Eintritt in ein Kloster war für mich nicht denkbar. Ich meinte festzustellen, dass ich mich für ein solches Leben überhaupt nicht eigne. Seit dieser Zeit jedoch stellte ich Jesus immer öfter die Frage nach meiner Berufung. Ich habe ein Studium begonnen, fand mich in einer neuen Umgebung, habe neue, wunderbare Menschen kennengelernt, mit denen ich Ausflüge unternahm und an Besinnungstagen teilnahm. Das alles erfüllte mich mit Freude, aber es war nicht genug.

Welcher Weg für mich?

Immer drängender bat ich Jesus um seine Hilfe, damit ich erkennen könnte, welchen Weg er für mich vorsieht. Sehr oft träumte ich von einem eigenen Familienleben, voller Liebe und nach Gottes Geboten, wo Jesus den ersten Platz hätte. Aber immer öfter kam auch der Wunsch, in einem klausurierten Kloster zu leben. Ich war oft davon überzeugt, dass ich heiraten würde, spürte dann aber doch die Neigung zum Klosterleben. Ein echter Kampf. Ich konnte mich alleine nicht entscheiden. Am liebsten hätte ich diese zwei Wege irgendwie vereint, was aber für mich ganz unmöglich ist. Ich erinnere mich, dass ich einmal in der Kapelle

in Jasna Gora [am Wallfahrtsort Tschenstochau] am Ende meiner Kräfte angelangt war. Ich flehte zu Jesus, er möge diesen Kampf in mir beenden. Als ich entmutigt die Kirche verlassen wollte, sprach mich ein unbekannter Priester an; er sagte mir, er habe mich intensiv beten gesehen und gespürt, dass der Herr mich ganz allein für sich in einem Kloster haben will. Das hat mich in Staunen versetzt, aber gänzlich überzeugt war ich immer noch nicht. Das vierte Studienjahr fing an. Ich lernte einen Jungen kennen, mit dem ich viel Zeit verbrachte. Zum Glück war auch für ihn Jesus gegenwärtig. So vieles hatten wir zu bereden, so viele aktuelle Studienthemen, aber unsere Gespräche kreisten ständig um Jesus. Und gerade dann hat mich Jesus mit seiner Liebe „betört, und ich ließ mich betören".

Mehr...

Ein neues Problem war die Entscheidung: ein Karmel in Polen oder Island. Die große Versuchung war, in Polen zu bleiben, wo meine ganze Familie lebt, meine Freunde, wo mir alles vertraut ist. Allein der Gedanke, das alles zu verlassen, erfüllte mich mit Angst. Es wäre einfacher, einen Karmel in Polen zu wählen. In der Tiefe meines Herzens spürte ich jedoch, dass Jesus mehr von mir erwartete, und ich war sicher, er erwartet mich in Island. Und so erhielten die Schwestern in Island meine Bitte um die Aufnahme in die dortige Gemeinschaft. Seit mehr als vier Jahren gehe ich diesen Weg mit Jesus, meinen Weg der Berufung, für den ich nicht genug danken kann. Endlich gehöre ich ganz Gott.

Sr. M. Aleksandra von Jesus,
27 Jahre alt.

Island

Eine Insel mitten im endlosen Gewässer des Atlantischen Ozeans. Ein Land der zahlreichen Wasserfälle, Geysire, aktiven Vulkane, Fjorde, Gletscher, in verschiedenen Farben wachsenden Flechten und Moose; all das gibt den Geschmack der ersten Tage von Gottes Schöpfung.
Ein Land, welches den Begrüßungskuss des Nachfolgers Christi, Papst Johannes Paul II., empfangen hat; das Land der Wikinger, deren heidnische und rebellische Herzen durch die Gnade des Glaubens berührt wurden.
Ein gelobtes Land ... den polnischen Unbeschuhten Karmelitinnen gegeben.

„Zu den entferntesten Inseln trage ich Deinen Namen, o Herr."

Dieses Wort der hl. Theresia vom Kinde Jesu, Schutzpatronin der Mission, deren Wunsch es war, Jesu Namen zu den entferntesten Inseln der Welt zu tragen, wurde für polnische Unbeschuhte Karmelitinnen Wirklichkeit. Im Grunde genommen war es kein Wunder: Deren himmlischer Bräutigam ist ein Meister der überraschenden Angebote. Das be-

ginnt schon mit der Berufung. Menschen, die er sendet, brauchen viel Mut, aber auch - und vielleicht am meisten - Liebe. Denn nur die Liebe führt einen dorthin, wohin der Bräutigam ruft und zur gemeinsamen Saat seines Wortes aufruft.

„Duc in altum – fahr hinaus auf den See!“

Sie sind gefahren, wenngleich ihr Weg sie durch die Lüfte führte. Auf Einladung des dortigen Bischofs sind 16 polnische Schwestern am 19.3.1984 nachts, im dichten Schneegestöber, knapp südlich des nordischen Polarkreises - in Island - gelandet. Anfangs waren sie vielen Widrigkeiten ausgesetzt: Raues Klima, fremde Sprache, andere Mentalität, nur um einige aufzuzählen. Mit ihrer Ankunft stellte sich auch das Problem der Unterbringung und der Organisation des kontemplativen Lebens in der Klausur. Das von den niederländischen Schwestern verlassene Klostergebäude eignete sich im vorgefundenen Zustand weder für den karmelitanischen Lebensstil noch für ein würdiges Leben überhaupt. Die Schwestern mussten selbst anpacken; so gehörten zu ihren täglichen Gebrauchsgegenständen Spaten, Schaufel, Schubkarre, Säge, Pflastersteine, Kacheln, Parkett, Hammer und Elektroleitungen. Sie haben allein über 2000 m² Pflastersteine im Garten nach entsprechender Vorbereitung des Untergrunds verlegt. Das war keine Arbeit für Frauen, sondern eine harte Männerarbeit, die sie dennoch getan

haben. Der Garten bedeutet für sie eine wichtige Lebensgrundlage. Nicht wenige Einheimische scherzen, dass die Schwestern ein passables Bau- und Renovierungsunternehmen darstellen. Es ist aber nicht alles, was sie können, weil sie von eigener Hände Arbeit leben. Sie bemalen wunderschön die Kerzen und zeichnen Bilder, entwerfen Ikonen und Karten für verschiedene Anlässe, gestalten Heiligenfiguren und stellen Rosenkränze her. Da die Bevölkerungszahl Islands ca. 300.000 Einwohner beträgt, von denen nur wenige Katholiken sind, ist es für die Schwestern nicht einfach, den Lebensunterhalt zu sichern.

„Macht Euch die Erde untertan"

Es ist schwer zu glauben, dass der wunderschöne Garten der Schwestern früher einer Wüste ähnelte. Erfolgreich ernten sie nun jedes Jahr Kartoffeln, Möhren, Erbsen, Kohl, Blumenkohl und sogar Erdbeeren. Ihr Gewächshaus ist ein „wahres Paradies"; wie in Polen haben sie auch hier einen Obstgarten angelegt, in dem ein Apfel-, ein Kirsch- und ein Pflaumenbaum stehen, Brombeeren und sogar Tomaten wachsen.

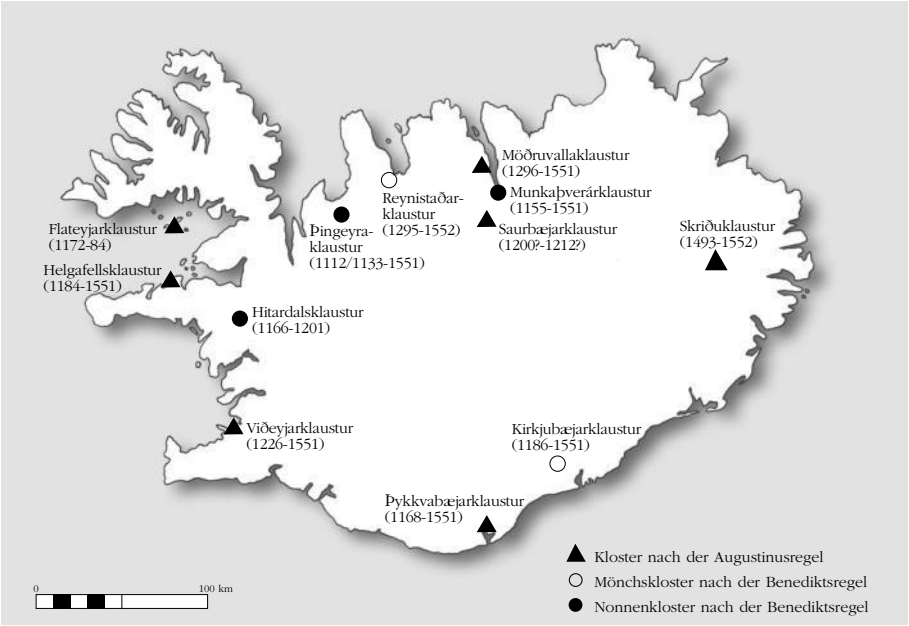
Im Garten befinden sich auch zwei Einsiedeleien, kleine Gebäude, wo die Schwestern im Laufe des Jahres individuell eine Zeit der Zurückgezogenheit halten oder in Abgeschiedenheit beten und meditieren können.

Insel der Mönche

Erstaunlich ist vielleicht die Tatsache, dass das heute vorwiegend evangelisch-lutherische Island in seinen Ursprüngen von keltischen Mönchen bewohnt war. Die Wikinger nannten sie „papar" - Einsiedler. Anziehend wirkte auf sie die unberührte, raue Natur und vor allem die Stille, die zur Kontemplation und zum Gott geweihten Leben unabdingbar ist. In den Jahren 874-930 wurde die Insel jedoch immer häufiger von Wikingern angesteuert, die sich hier ansiedelten und deren kämpferische Natur dieses stille Leben nicht mehr zuließ. Die Mönche kehrten nach Irland zurück.

Mit der Zeit erreichte Gottes Gnade auch die Wikinger, die im Jahre 1000 das Christentum angenommen hatten. Ein Wikinger, der die Taufe fürchtete, ließ zuerst seine Sklavin taufen, um die Wirkung abzuwarten; als es ihr danach nicht schlechter ging, empfing auch er mit seiner Familie die hl. Taufe. Interessant ist es auch zu lesen, dass sich die kompromisslosen, harten Isländer aus Furcht vor kaltem Wasser lieber an den im Lande zahlreichen heißen Quellen taufen ließen.

Bereits im Jahr 1030 versuchte man, ein Männerkloster zu errichten; dies gelang aber erst mehr als ein ganzes Jahrhundert später; es war das 1133



Diese Karte mit den Angaben über die Klöster auf Island im Mittelalter ist nach dem Islenska alfræðiorðabókin bearbeitet von: Francisco Correa Lira

von Bischof Ketill Thorsteinsson gegründete Benediktinerkloster in Thingeyrar. Im Laufe der Jahrhunderte entstanden weitere Männerklöster (nach der Regel des hl. Benedikt bzw. des hl. Augustinus) und zwei Frauenklöster. Sie alle gingen in der Zeit der Reformation unter. 1550, nach dem Märtyrertod des letzten katholischen Bischofs Jón Arason, wurde die evangelisch-lutherische Konfession verpflichtend; das blieb so bis zum 19. Jahrhundert.

Leifur Eiriksson, der Entdecker Amerikas

Die Wikinger waren aber auch Entdecker. Auch heute wissen nicht alle, dass sie 982 Grönland entdeckten; eher scherzhaft nannten sie es „grünes Land“. Ein großer isländischer Wikinger blieb bis heute im Schatten des Christoph Kolumbus: Leifur Eiriksson, der bereits 1000, also 492 Jahre vor Kolumbus, Amerika entdeckte. Von Wind und Strömung weit von seinem Ziel getragen, stieß Eiriksson auf ein schönes Land, reich an Weintrauben, Weizen und anderen Pflanzen. Er hat es „Land des Weins“ genannt - Vinland. Nach Grönland zurückgekehrt, war ihm nicht mehr gegeben, das „Vinland“ noch einmal zu sehen.

Ökumene

Das religiöse Bild Islands ist heute ohne die polnischen Schwestern kaum

noch vorstellbar. Sie setzen die Tradition des Ordenslebens fort, und ihr Haus ist der beste Beweis der Ökumene unter ganz normalen Menschen. Sehr ausdrucksstark war der enthusiastische Empfang von Papst Johannes Paul II. durch die Menschen hier. Die Schwestern haben bis heute in ihrem Kloster seine Büste, die ein isländischer Künstler gemacht hat, der - fasziniert von der Persönlichkeit des Heiligen Vaters - sein Gesicht in einem Felsen - nach eigener Schilderung - wiederentdeckte.

Das Kloster, Ort des Gebetes, ist ebenfalls ein Ort der Begegnung vieler Menschen, die ohne Vorbehalte und Animositäten kommen, um beten zu lernen oder um Gebete zu bitten. Auch die lutherischen Geistlichen besuchen uns; einer wurde zum wahren Bekenner der Mutter Gottes; er empfand es als eine große Gnade, das karmelitanische Skapulier zu tragen. Häufig kommen Brautleute in unsere Kapelle, um hier den Segen vor der Trauung zu erbitten.

Das Leben der Schwestern interessiert das Umfeld ständig. Zahllos sind die Interviews für Radio und Fernsehen; auf Bitten ihrer größtenteils protestantischen Freunde haben die Schwestern eine CD aufgenommen, die bei jung und alt für Begeisterung sorgt. Nicht selten werden in der Kapelle Kinder getauft, sowohl nach katholischem als auch nach evangelischem Ritus, weil deren Eltern Freunde der Schwestern sind und sich die Taufe ihrer Kinder woanders nicht vorstellen können. Vor kurzem bekam ein Mädchen bei der Taufe den Namen einer der Schwestern, ein Dank der Eltern für die Erhörung ihrer Bitten.

Die Isländer, die im Grunde religiös sind, freuen sich über die Anwesenheit der Schwestern. Sie schätzen es, dass jemand für sie betet.

Es ist gut, dass Schwestern zusammen wohnen.

Für den modernen Menschen stellt es vielleicht ein Rätsel dar, dass die Schwestern voller Freude und Enthusiasmus sind, Eigenschaften so explosiv wie die Geysire. Ihr Leben in Frieden, Freude und Liebe kann auch für die in der Welt Lebenden ein Anreiz sein. Der Tagesrhythmus ist so eingeteilt, dass eine Harmonie zwischen Gebet, Arbeit, Erholung, Einsamkeit und Zusammensein herrscht.

Ein liebevoller Vulkan unter dem Gletscher der menschlichen Herzen

Die Schwestern sind in der großen Welt unbekannt. Sie bekommen weder Applaus noch Preise. Sie stehen unbeirrt in der Schlange zum Himmel und beten um Bekehrung, Gesundheit, Ausdauer, glückliche Rückkehr ... Aber in einem sind sie sich sicher: Irgendwann wird der, den sie aus ganzem Herzen lieben, sie in seinem Haus empfangen. Diese Gewissheit reicht ihnen.

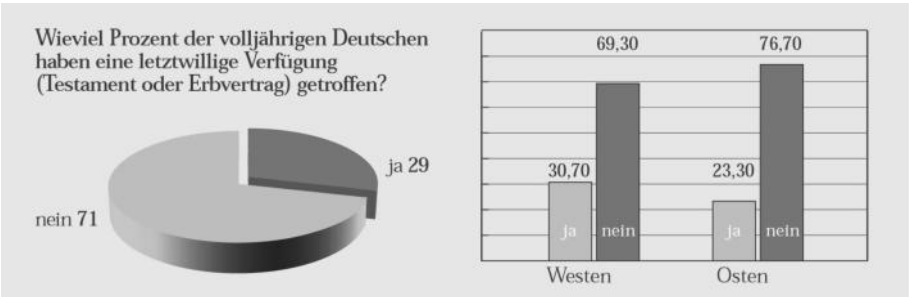
Karmelklaustrid
Olduslód 37
220 Hafnafjördur / Island
E-Mail: karmel-ice@islandia.is

Kruzifix aus Treibholz, 44 cm hoch. Nationalmuseum Reykjavik, Inventar-Nummer 6552. Die nicht exakt datierbare Skulptur aus der Kirche von Álftamýri zeigt Merkmale des romanischen Stils; Christusfigur und Kreuz sind aus ein und demselben Stück Holz geschnitzt.

Wussten Sie ...

...dass nur 29 % der volljährigen Deutschen ein Testament errichtet haben, obwohl 82,2 % der Auffassung sind, dass man Erbfragen juristisch und wirtschaftlich klar regeln sollte? Aber nur 20,3 % der erwachsenen Bevölkerung fühlen sich ausreichend aufgeklärt über das Thema „Schenken und Vererben“. Liegt kein Testament vor, tritt die gesetzliche Erbfolge ein, von der nicht selten die Falschen profitieren und an der Vater Staat oft nicht schlecht gewinnt. Denn: Jedes über bestimmte Freibeträge hinausgehende Erbe wird je nach Verwandtschaftsgrad versteuert. Steuerfrei hingegen bleibt Vermögen, das kirchlichen und gemeinnützigen Organisationen vermacht wird.

Missionswerk Missio, Goethestraße 43, 52064 Aachen, herausgegeben hat und die dort angefordet werden kann. Auch das Bonifatiuswerk in Paderborn hat eine diesbezügliche Broschüre erstellt, die den Titel trägt „Über den Tag hinaus. Das individuelle Testament“. Sie kann beim Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken, Kamp 22, 33098 Paderborn, angefordert werden. Wir weisen auf diese Broschüren nicht deshalb hin, weil wir auf Ihr Erbe spekulieren, sondern weil die Erfahrung lehrt, dass es im Zusammenhang mit diesen Fragen sehr viele unangenehmen Überraschungen gibt, welche man durch entsprechende Informationen vermeiden könnte.



„Warum sollte ich ein Testament machen? – Einfach, weil Sie es Ihrer Familie und Ihren nächsten Angehörigen schuldig sind, überlegt und verständlich zu entscheiden, wie Ihr Vermögen verteilt werden soll“. So heißt es in der Broschüre „Wer sein Haus bestellt...“, die das Internationale Katholische

Selbstverständlich können Sie sich mit konkreten Fragen betreffend eines Testamentes zugunsten der nordischen Diaspora direkt an uns wenden, auch telefonisch unter der Rufnummer 02 21 / 16 42 56 50 (Ansgar-Werk Köln) oder 0 89 / 21 37 17 42 (Ansgar-Werk München).